This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Gustav I. Wasa, König v.Schweden. - Archenholtz, J.W.von: Geschichte Gustavs Wasa, Königs von Schweden, nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden von den ältesten Zeiten an ...
2 Bde. Mit gest.Portrait(L.Pasch p.;Fr.Bolt sc.). Tübingen, J.G.Cotta 1801. Titel, X,358 S.; Titel, 328 S. Hldr.d.Zt.m.rotem Rsch.u.Rverg.

12o.-

S176 m 502
2 Bde
359 = 1277
120 —
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

GUSTAV I.

Geſchichte Guſtavs Waſa,

Königs von Schweden,

nebſt einer

Schilderung des Zuſtandes von Schweden

von den älteſten Zeiten an

bis Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Von

J. W. von Archenholtz,

vormahls Hauptmann in Königl. Preuß. Dienſten.

Erſter Band.

Tübingen 1801.

In der J. G. Cottaſchen Buchhandlung.

DL703
A7
v.1

Vorrede.

Man legt hier dem Publicum, nicht ſowohl die Biographie eines Monarchen, als vielmehr die Regierungs-Geſchichte eines Königs vor, die in den Schwediſchen Jahrbüchern Epoche macht. Sie iſt nur ſehr unvollkommen bekannt, und würde es noch weniger ſeyn, wenn nicht die ſonderbaren Schickſale, und die durch Ruhm und Glück gekrönte Unternehmung eines Jünglings, Befreier ſeines Vaterlandes, und ſodann durch die

DL703
A7
v.1

Vorrede.

Man legt hier dem Publicum, nicht ſowohl die Biographie eines Monarchen, als vielmehr die Regierungs-Geſchichte eines Königs vor, die in den Schwediſchen Jahrbüchern Epoche macht. Sie iſt nur ſehr unvollkommen bekannt, und würde es noch weniger ſeyn, wenn nicht die ſonderbaren Schickſale, und die durch Ruhm und Glück gekrönte Unternehmung eines Jünglings, Befreier ſeines Vaterlandes, und ſodann durch die

Volksſtimme zum Thron gerufen zu werden, Schriftſteller und Dichter der berühmteſten Nationen vermogt hätten, den König Guſtav Waſa als einen auſſerordentlichen Mann aufzuſtellen. Hier iſt ein Verſuch, dieſe in mancher Hinſicht hiſtoriſche Lücke in etwas auszufüllen. Leider aber ſind die dazu vorhandenen Materialien gar nicht überflüßig, ja in manchen Theilen ſehr unvollſtändig, woran vorzüglich der Brand der Königlichen Bibliotheck in Stockholm im Jahre 1697 ſchuld war, wobei 18000 gedruckte, meiſtentheils Schwediſche Bücher — eine für das Land und für die damahlige [redacted] erſt beträchtliche Anzahl [redacted] und 4000 Manuſcripte durch die Flammen verzehrt wurden.

Indeß kann man sagen, daß die Schweden, besonders seit der Regierung Gustav III., mit rühmlichem Eifer ihre Geschichte durch Untersuchungen aller Art aufzuklären suchen; Aufsätze, die theils in den Verhandlungen der Königlichen Academien in Stockholm und andrer gelehrten Gesellschaften dieses Landes, theils in kleinen Abhandlungen, Universitäts-Reden und Disputationen häufig gefunden werden. Dies sind historische Materialien, die, wenn sie gleich oft nur einen sehr eingeschränkten Werth für den nach großen Resultaten strebenden Geschichtschreiber haben, der das Detail und die kleinlichen Local-Nachrichten nicht brauchen kann, dennoch Achtung verdienen; die aber wegen der

Schwierigkeiten der Sprache, der Entfernung, und der Communicationen, für den ſchreibenden Ausländer, ſo gut wie gar nicht vorhanden ſind. Unterſtützt durch gelehrte Schweden, bin ich jedoch ſo glücklich geweſen, einigermaßen dieſem Mangel abzuhelfen, und habe alſo ihre handſchriftlichen Nachrichten und Beantwortungen meiner hiſtoriſchen Fragen zu den größern Materialien fügen können, die von dieſer Epoche vorhanden und unten bezeichnet ſind. Unter dieſen wackern Männern, will ich nur drey nennen, die für ihre Unterſtützung vorzüglich meinen Dank verdienen: Herr von Nordenſkiöld, Königlich Schwediſcher Geſchäftsführer beim Niederſächſiſchen Kreiſe, der ſich in ſeinem

Vaterlande auch als Schriftsteller mit Ruhm gezeigt hat; Herr Gjörwell, Königlicher Bibliothecar in Stockholm, und Herr Fant, Professor der Geschichte in Upsala.

Der Geschichtschreiber befindet sich jedoch bei Erzählung dieser in Schweden, zumahl in einer so entfernten Zeit, vorgefallenen Begebenheiten in keiner vortheilhaften Lage. Man siehet hier die Dinge, ihrer Natur nach, in einem zu einfachen Lichte. Der Stof hat nicht das in die Augen Fallende, das die Einbildungskraft Erhitzende, das durch die Größe der Gegenstände Anziehende, was der Geschichte großer, durch Völkerzahl und Reichthum, durch Industrie und Staats-Kräfte, durch Künste und Waffen berühmter Staaten

eigen ist, wobei die Darstellung nicht schwer fällt. Unternehmungen und deren Resultate, können hier, in Vergleichung mit jenen durch Glück, Ruhm und Macht ausgezeichneten Ländern, nur geringfügig und nicht weitwürkend seyn; dagegen aber ist das Spiel der Leidenschaften hier so wie dort das Nämliche. Dies ist für keinen Menschen fremdartig, und auch die hier durch Handlungen entwickelten Charactere der ausgezeichneten Personen, sind zu jedermanns Beurtheilung geeignet. In dieser Hinsicht, und in der interessanten Betrachtung des allmähligen Uebergangs einer ganzen Nation von einer Religions-Lehre zur andern, der sich gleichsam vor unsern Augen entwicklenden Volks-Ausbildung,

der Entwürfe und deren Ausführung, der Urſachen und ihrer Wirkungen, wird man gegenwärtige Geſchichte, ohngeachtet ihres beſchränkten Stoffs, nicht ohne Befriedigung leſen.

Ich habe zur nähern Kenntniß des Landes und der Nation, einen kurzen Abriß, nicht ihrer alten Geſchichte, ſondern nur ihres Zuſtandes und ihres ſittlichen Lebens, von den älteſten Zeiten bis zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, nicht für überflüſſig gehalten; wobey ich die Staatsverfaſſung, die Religion, die Sitten und Gebräuche, in den verſchiedenen Zeitaltern, zur Vorkenntniß des folgenden, in ihren merkwürdigſten Zügen aufgeſtellt habe. Man wird dadurch

Ferner habe ich dabei ein seltenes Werk von Befali zu Rathe gezogen, einem gelehrten Italiener, der im sechszehnten Jahrhundert lange in Schweden lebte, und in Italienischer Sprache schrieb, welches Werk nachher lateinisch übersetzt und im Jahr 1615 unter dem Titel: Politicarum Dissertationum de Statu Imperiorum, Regnorum, Principatuum et Rerum publicarum, in Frankfurth am Mayn gedruckt wurde.

Geschrieben Hamburg im Februar 1801.

v. Archenholtz.

Schilderung

des

politiſchen, religiöſen und ſittlichen

Zuſtandes von Schweden,

von den älteſten Zeiten

bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Inhalt.

Schweden, oder Scandien. — Phyſiſcher Zuſtand deſſelben in den älteſten Zeiten. — Urtheile der alten claſſiſchen Schriftſteller über Schweden. — Die älteſten Bewohner des Landes. — Odin. — Regierungs-Verfaſſung der Scandier. — Die Edda, heiliges Geſetzbuch. — Religions-Syſtem. — Opfer. — Heiliges Feuer. — Sonderbarer Gebrauch in den Opfertempeln. — Chronologie. — Kumbel-Alter; Brenn-Alter; Hügel-Alter. — Leichenbegängniſſe. — Jahres-Rechnung. — Drottars, Ober-Prieſter und Ober-Richter. — Geſetze in den älteſten Zeiten. — Juſtiz-Pflege. — Endſchaft von Odins Dynaſtie. — Grundſätze und Verfahrungsart bey einer Königswahl. — Die Reichsreiſe der neuen Monarchen. — Filkis-Könige. — Jarls oder Fürſten, deren Hofhaltung und Macht. — Herſen. — Schwediſcher Adel, deſſen Fehden und Vorrechte. — Kriegsweſen der alten Schweden; militäriſche Grundſätze; Einrichtung der Armeen; Waffen; Diſciplin; Befeſtigungs-Kunſt; Kriegsgeſetze und kriegeriſche Eigenheiten. — Nordiſche Amazonen. — Schiffahrt der alten Schweden. — Die Wäringer, oder militäriſchen Wanderer nach dem Orient. — Die Kreuzfahrer. — Die Schweden furchtbare See-

räuber, unter dem Namen der Wickinger. — Seeraub-Syſtem. — Die Vitalianer, eine vierzig Jahre lang beſtandene Corſaren-Bande. — Fortſchritte der Schweden in der Schiffahrtskunde und ihre ausgedehnte Seefahrten. — Zuſtand der Induſtrie der Einwohner im Mittel-Alter. — Zuſtand des Handels in Schweden in den älteſten Zeiten, und im Mittel-Alter. — Preiſe von Landes-Producten, fabricirten Waaren und Dienſtarbeiten in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts. — Schwediſcher Ausfuhr-Handel, Münz-Einrichtung und vorzüglichſte Handelsſtädte, in alten und mittlern Zeiten. — Kron-Einkünfte von Schweden im dreizehnten Jahrhundert. — Einführung des Chriſtenthums in dieſem Reiche und Folgen dieſer Einführung. — Prieſterkünſte. — Abergläubiſche Heilmittel. — Gottesgerichte. — Große moraliſche Veränderung der Nation. — Vermiſchte religiöſe Ceremonien. — Kampf der Päbſte für das Cölibat der Cleriſey in Schweden. — St. Peters Pfennig und unſrer lieben Frauen Pfennig. — Geiſtlicher Deſpotismus. — Prärogativen der Geiſtlichkeit in dieſem Lande. — Schwediſche Heiligen. — Neue Periode in der Geſchichte dieſes Reichs. — Wiſſenſchaften im alten Schweden. — Aſtronomie. — Zeitrechnung. — Runen. — Runenſtäbe. — Runenbücher. — Helſinger Runen. — Heilige Zahl Drey. — Beſondre Zählart. — Studirende Jugend im Auslande nach Gründung des Chriſtenthums in Schweden. — Einführung der Buchdruckerkunſt. — Poeſie. — Skalden. — Bauart der alten Tempel, der Opferhäuſer und Wohngebäude in den älteſten Zeiten und im Mittel-Al-

ter. — Hausgeräthe. — Kleidung. — Nahrung. — Vielweiberey. — Einfache Ehen. — Erziehung der Söhne und Töchter. — Schwediſche Geſetzbücher im Mittel-Alter. — Pracht-Geſetze im vierzehnten Jahrhundert. — Luxus des Königs Carl Knutſon im funfzehnten Jahrhundert. — Zuſtand der Schwediſchen Städte, der Sitten und Lebensweiſe ihrer Bewohner in damaliger Zeit. — Einführung der Gaſthöfe in Schweden. — Turniere. — Volks-Vergnügungen. — Muſik. — Ehrloſigkeit der Spielleute. — Buße für den Mord eines Muſikers. — Jagd. — Vier beſondre, durch Eigenheiten ausgezeichnete, Völkerſchaften des alten Schwediſchen Reichs: die Dalecarlier; die Finnen; die Lapländer und die Isländer.

Schweden, das die Griechen und Römer in den erſten Zeiten Thule nannten, und hernach unter dem Namen Scandien in Norden ſo wie in Oſten und Süden bekannt wurde, war bereits im hohen Alterthum ein merkwürdiges Land; durch ſeine Schickſale, durch Religion, Verfaſſung, Geſetze, Sitten und Gebräuche. Manche derſelben wurden nach und nach in die entlegenſten Länder verbreitet, von mächtigen Völkern angenommen, waren Jahrhunderte lang im Norden herrſchend, und haben bis auf den heutigen Tag Spuren hinterlaſſen.

Noch weit größer sind diese Spuren, wenn wir die Schweden unter der Benennung der in der Weltgeschichte so berühmten Gothen betrachten, die den Namen ihrer Nation von Volk zu Volk als ehrenvoll überlieferten, und ihn auch durch Waffen, Sitten und Künste in Europa unsterblich machten. Von ihnen kamen die Turniere her, die so lange bey den Prachtfesten der Höfe unter den Lustbarkeiten den ersten Rang hatten; die noch bestehenden Zweykämpfe; die Stammtafeln; die Ahnen-Ehre; die unzierlichen, noch bey großen, aufgeklärten Völkern üblichen gothischen Buchstaben; mehrere zum Theil verlohren gegangene Künste, und eine eigne, wenn gleich nicht musterhafte, doch achtungswürdige, ja bewundrungswerthe Bauart.

Da die Erdkunde in den ältern, so wie in den spätern Zeiten immer in der Kindheit war, und es bis in unsere Tage blieb, so wußte man überall wenig von der Verschiedenheit solcher Nationen und Völkerschaften, die entlegene Länder bewohnten. Die Wenden und andre nordische Völker wurden daher alle mit dem Namen Gothen belegt; da dies die vornehmste und zahlreichste Nation in Norden war, die sich in dieser Weltgegend so siegreich zeigte, in der Nähe

ſo wie in der Ferne große Eroberungen machte, und ihre Religion, wie auch viele ihrer Geſetze, in den beſiegten Ländern einführte.

Das alte Schweden oder Scandien erſtreckte ſich vom Eismeer bis nach Oreſund, und von den Norwegiſchen Felſen bis an die Oſtſee. Es war ein ſehr großes Land, deſſen Küſten von Vorgebürgen, Erdzungen, Inſeln und Klippen umgeben waren, das auch im Innern eine Menge Flüſſe und Landſeen hatte; dabey war es voller Wälder und Gebürge, auch damahls weit mehr wie jetzt von Inſeln und Holmen durchſchnitten. Man kann ſagen, daß die Zeit in einer Reihe von Jahrhunderten, unter dieſem nordlichſten Himmel, vielleicht mehr Veränderungen, wie in irgend einer andern Erd-Region erzeugt hat.

Die Bewohner dieſes Landes waren nach aller Wahrſcheinlichkeit, die eigentlichen Hyperboreer der Alten. Dieſe Benennung war Scytiſch, da Yferboar in dieſer Sprache über wegwohnend heißt, und Diodor das Land der Hyperboreer ſchilderte, „als eine Inſel im Meer, „ſo groß wie Sicilien; gelegen im äußerſten „Norden, Celtien gegenüber.“ Plinius ſetzte hinzu: „ſie läge unter dem Wendepunct der „Erde und dem äußerſten Kreis der Sterne.“

Pomponius Mela gieng in ſeiner characteriſtiſchen Bezeichnung noch weiter, und ſagte: „daß „man hier ein halbes Jahr lang das Tageslicht „ſehen könnte.“ Die langwierigen Winternächte in dieſer Weltgegend gaben auch den Griechiſchen und Römiſchen Geographen Anlaß zu der Fiction der Cimmeriſchen Finſterniſſe und der ſechs Monate hindurch ſchlafenden Menſchen.

Die älteſten Bewohner Schwedens genoſſen, nach Art aller wilden Völker, eine natürliche Freiheit. Auf ihrer niedrigen Stufe der Cultur formirten ſie keinen Staat, und hatten auch keine Verfaſſung; obgleich es dieſen Ländern nach Herodots und andrer alten Schriftſteller Zeugniß nicht an Menſchen fehlte. Sie kannten eine geraume Zeit durch nur allein die hausväterliche Herrſchaft. Eigentlich waren ſie Nomaden, ſo wie die alten Scythen, und wie es noch jetzt die Tatarn und die Araber ſind; ſie wohnten in Hütten, und zogen umher von einem Ort zum andern.

Ein einziger Menſch, Odin, ein ſcythiſcher Flüchtling, der im zweiten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung ſein Vaterland verließ, dem Römiſchen Joche entfloh, und hernach Schweden beherrſchte, beſtimmte das Schickſal dieſer Nation und ver-

änderte alles. Odin ahmte Moſes nach; er verband die Religion aufs genauſte mit den Geſetzen und den Sitten, und that das, was einige Jahrhunderte nachher Mahomed, mit weniger Tugenden als ſeine beiden Vorgänger, aber mit gleichem Glück ausführte. Alle drey, obgleich höchſt verſchieden an Charakter, Kenntniſſen, Denkungsart, Vorurtheilen und Sitten, hatten doch einerley Zweck: ſie handelten zu Befriedigung ihrer Privat-Leidenſchaften, wurden aber dennoch in mancher Rückſicht, bei allen ihren zum Theil monſtruöſen Lehrſätzen, Wohlthäter von Millionen Menſchen, und erhielten auch alle drey nach ihrem Tode göttliche Ehre — Eben dieſer Odin wurde auch der Wodan der alten Germanier, der Allvater; ihre oberſte Gottheit, womit ſie die höchſten Begriffe verbanden.

Schweden war jedoch den Scythen ſchon lange vor Odin bekannt. Von denjenigen Stämmen dieſer Nation, die in den älteſten Zeiten einen großen Theil des heutigen Rußlands bewohnten, hatte ſchon vierhundert Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung eine Völkerſchaft, die Wodiner, die vor den Macedoniſchen Waffen flohen, die Schwediſchen Inſeln beſucht, und ſie in Beſitz genommen. Von dieſen Wo-

Noch weit größer ſind dieſe Spuren, wenn wir die Schweden unter der Benennung der in der Weltgeſchichte ſo berühmten Gothen betrachten, die den Namen ihrer Nation von Volk zu Volk als ehrenvoll überlieferten, und ihn auch durch Waffen, Sitten und Künſte in Europa unſterblich machten. Von ihnen kamen die Turniere her, die ſo lange bey den Prachtfeſten der Höfe unter den Luſtbarkeiten den erſten Rang hatten; die noch beſtehenden Zweykämpfe; die Stammtafeln; die Ahnen-Ehre; die unzierlichen, noch bey großen, aufgeklärten Völkern üblichen gothiſchen Buchſtaben; mehrere zum Theil verlohren gegangene Künſte, und eine eigne, wenn gleich nicht muſterhafte, doch achtungswürdige, ja bewundrungswerthe Bauart.

Da die Erdkunde in den ältern, ſo wie in den ſpätern Zeiten immer in der Kindheit war, und es bis in unſere Tage blieb, ſo wußte man überall wenig von der Verſchiedenheit ſolcher Nationen und Völkerſchaften, die entlegene Länder bewohnten. Die Wenden und andre nordiſche Völker wurden daher alle mit dem Namen Gothen belegt; da dies die vornehmſte und zahlreichſte Nation in Norden war, die ſich in dieſer Weltgegend ſo ſiegreich zeigte, in der Nähe

Regierungs-Verfassung, und diese gründete sich auf einen Lehrsatz der Celtisch-Scythischen Religion. Ein jeder Hausvater, der einen Strich Landes, oder eine Insel besaß, war selbst Herr und Richter über seine Familien-Zweige und Dienstleute. Er war dabei ganz unabhängig und Keinem Rechenschaft schuldig. Der von ihm bewohnte Boden war sein Eigenthum, das auf seine Nachkommen vererbt wurde. Größere oder kleinere Landstriche wurden von diesen Hausvätern an ihre Kinder oder Dienstboten, an brauchbare oder überflüssige Personen zum Anbau gegeben. Dies war der Ursprung des Adels in Schweden, biß auch hier das von der Gleichheit unzertrennliche Faustrecht eintrat, ein Bezirksherr den andern befehdete, der Stärkere den Schwächern unterdrückte, und daher die gebieterische Maasregel veranlaßte, sich einem benachbarten Oberhaupt zu unterwerfen. Diese kleinen Herrscher kamen durch die Fehden mit ihren Rivalen bald in die nehmliche Lage, in der ihre Vasallen sich befunden hatten. Dies zeigte die Nothwendigkeit ein allgemeines Oberhaupt zu haben, und bahnte hier den Weg zum Königthum.

Die alten Scandier hatten ein heiliges Ge-

ſetzbuch, oder eigentlich eine mit Fabeln vermiſchte National-Sittenlehre. Dies war die Edda, deren Urſprung ſich ins Alterthum verliert. Hiezu kam die Volu-ſpa, eine Sammlung von Weiſſagungen, die man als die Sybilliſchen Bücher der alten Schweden betrachten konnte. Beyde wurden bey Entſtehung des Chriſtenthums von den Mönchen vertilgt. Der gelehrte Isländer, Sigfuſſon, ſammlete im Jahr 1114 die zerſtreuten Bruchſtücke der Edda; allein dies mühſam hergeſtellte Buch ging abermahls verlohren; ein andrer Isländer, Snorre Sturleſon, Ober-Landrichter auf dieſer Inſel, rettete davon hundert Jahre ſpäter einige Fragmente, die noch vorhanden ſind.

Der Gegenſtand ihrer Religion waren drei Gottheiten: Har, Jafn-Har und Tridi, das iſt: der Große, der eben ſo Große, und der dritte Große; eine wirkliche Dreieinigkeit; auch war bei ihnen die dritte Zahl heilig, nach der Lehre der älteſten Weiſen des Orients. Sie hatten bei ihrer Dreieinigkeit auch einen Mittelgott, ſo wie die Egypter ihren Orus oder Thor, die Perſer ihren Mythras, die Syrer ihren Adonis hatten, und noch jetzt die Indier ihren Brama, die Chineſer ihren Confucius und

die Muſelmänner ihren Mahomed haben. Die Schweden nannten den ihrigen auch ſo wie die Egypter Thor. Man fabelte von ihm, daß er in Menſchengeſtalt auf Erden herumgewandelt ſey, und Wunder gethan habe; dabei wurde dieſer Mittelgott bei den Schweden, ſo wie bei allen vorgedachten Völkern, als ein Vermittler betrachtet; ſie glaubten, daß er wieder in die Welt kommen würde, das Böſe zu vernichten, und das Gute wieder herzuſtellen. Die Edda ſprach auch von der Entſtehung der Welt, vom Chaos, von der Schöpfung des Menſchen, und von den Himmel ſtürmenden Rieſen.

Der höchſte Gott wurde nachher von ihnen auch Odin genannt. Dies war der Kriegsgott der Scandier, da der Krieg ihre größte Wonne war, und endlich ihr Alles wurde. Sie glaubten eine Unſterblichkeit der Seele; einen Wohnort der Verdammten, wo die gottloſen Menſchen, unten in der neunten Welt, entfernt von der Sonne, im Mittelpunkt der äuſſerſten Kälte und der größten Finſterniß, umgeben von Schlangen und tobenden Wellen, von dem böſen Geiſte gequält werden würden; hingegen die Tapfern würden nach ihrem Tode in Wal-Halla zuſammen kommen, in einer coloſſaliſchen Hel-

den-Wohnung, die fünfhundert und vierzig Thore hatte, jedes so groß, daß achthundert Helden auf einmal hindurch gehen könnten; ein Wonne-Ort, wo ihre Belustigungen seyn würden, zu reiten, freundschaftlich zu kämpfen, und zu zechen.

Der Untergang der Welt sollte, nach der Edda, durch Feuer oder Wasser geschehn. »Die »Natur und die Elemente, — heißt es dort, — »würden sodann gegen einander kämpfen; die »Sonne würde verfinstert werden; die Sterne »verschwinden; die Erde ins Meer sinken; das »Feuer alles verzehren, und endlich der Himmel »zusammenstürzen.«

Augenscheinlich war sehr vieles von ihrem Religions-Wesen aus der Mythologie der Griechen und andrer Völker des Morgenlandes entlehnt; wobei jedoch das durch griechische Phantasie Veredelte, bey einem barbarischen Volke entstellt wurde.

Die dritte Gottheit der alten Schweden war Frygga, das Sinnbild der Weisheit; sie wurde für Odins, des Obergottes, Gemahlinn gehalten, und hatte eine große Aehnlichkeit mit der zu Carthago angebeteten Urania, so wie mit der Tyrischen Göttin Astarte, und der grossen

Diana der Epheſer; wie dann auch eine der älteſten Opferſtätten der Göttin Frygga in Schweden, Dianens Tempel genannt wurde. Die Scytiſchen Völker, die das jetzige Rußland bewohnten, hatten dieſer Himmels-Königinn auch an der Dwina einen Tempel errichtet, und nannten ſie Salotta-Babba, oder das goldene Weib.

Frygga hatte als Königin des Himmels viele Unter-Göttinnen zu ihrem Gebot; als Freya die Göttin der Beſtändigkeit; Wöra die Göttin des Scharfſinns; Snotra, die Göttin der Reinlichkeit; Saga, die Göttin der Geſchichte, und andre. Gnae war die Bothſchafterin der Frygga, oder die Iris dieſer Obergöttin, die auch dreyen Grazien, drey ſchönen Mädchen, Urd, Werdandi und Skuld, ihre himmliſchen Befehle ertheilte. Sie waren Dienerinnen des Schickſals, und hieſſen Nornen, ſo wie das Schickſal im Schwediſchen Nornaskap genannt wurde. Dieſe drei Weſen waren den Parzen der Griechen nicht unähnlich; hier aber ſtellten ſie das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige vor. Die Erde wurde als Göttin Hertha verehrt. Auch gehörte ein Götterbothe zu der Mythologie der alten Schweden,

den ſie Heimdal nannten, und der ſo ſcharfſichtig war, daß er im Finſtern ſo wie bey Tage ſehen konnte. Es war eine Zuſammenſchmelzung des Griechiſchen Mercurs und des Argus; auch war ſein Hauptgeſchäft der Wächter des Himmels zu ſeyn. — Die alten Scandier hatten auch ihren Apoll; Brage war bey ihnen der Gott der Beredſamkeit und Dichtkunſt.

Dieſe Unter-Gottheiten kamen jedoch nur in geringe Betrachtung, da man die ganze Verehrung auf die drey Götter, Odin, Thor und Frygga beſchränkte. Bey dem großen Haufen dieſer rohen Nation war es ein plumper Götzendienſt; nur ſehr wenige ſahen ein, daß es eigentlich perſonificirte Eigenſchaften des höchſten Weſens waren: Macht, Güte und Weisheit. — Nach und nach wurde die Zahl ihrer Götter vermehrt, und im zweiten Jahrhundert nach der chriſtlichen Zeitrechnung von dem Scythiſchen Odin gleichſam ein neuer Götzendienſt gegründet. Er geſchah urſprünglich in Haynen, oder auf Höhen und Bergen, wo man Altäre, oder Steingerüſte von Oſten gegen Weſten errichtete. Hier opferte man anfangs den Göttern blos die Erſtlinge des Getreides, der Früchte, und auch des Viehes; Opferthiere, die, obgleich

dem

dem Gottesdienst gewidmet, doch nicht geschlachtet wurden. So blieb es eine Zeit lang. In der Folge aber geschah kein Opfer ohne Blutvergießen; erst schränkte man sich auf gewisse Thiere und Vögel ein; man opferte Ochsen, Pferde, Hunde, Eber, Habichte, Hähne ꝛc., bis endlich die Reihe auch an die Menschen kam. Kriegsgefangene, Sklaven, oder leibeigne Knechte, auch Kinder unter neun Jahren, wurden den Götzen zu Ehren geschlachtet, bis das eingeführte Christenthum dieser Abscheulichkeit Einhalt that. Die Leichname der Opfer wurden verbrannt, oder in den heiligen Haynen aufgehangen, Menschen und Thiere durcheinander; nachher wurden sie herunter genommen und auf einem Altar oder Scheiterhaufen den Flammen übergeben. Mit dem Opferblut wurde das umherstehende Volk besprengt, und die Altäre, Wände, Sitze, überhaupt alles in- und außerhalb dem Opferhause damit bestrichen. Den Beschluß des Festes machte immer ein Opferschmaus, von Gesängen und unkeuschen Spielen begleitet.

Diese Völker hatten auch ein heiliges Feuer, das noch älter, als ihr Götzendienst war, und wahrscheinlich von einer mehr ausgebildeten Nation herkam, wenigstens keinen gemeinen, zufälligen

dinern, die ſelbſt noch Barbaren waren, lernten dennoch die in jener Zeit von den Wilden wenig verſchiedenen Schweden, oder Scandier, Manches; indeſſen hatten die Eingebohrnen in der Cultur doch nur ſehr geringe Fortſchritte gemacht, als Odin hier ankam. Seine Scythen waren damahls ungleich gebildeter, als die Schweden, bei denen der zum Herrſchen gebohrne Odin jezt alles umänderte, oder vielmehr den rohen Maſſen der bürgerlichen und religiöſen Verfaſſung Formen gab. Vor ihm waren die Schweden in der Ausbildung nicht viel weiter gekommen, als die heutigen Bewohner der Sandwich-Inſeln. Durch ihn geleitet, ſtrebte man vorwärts. Es wurden Tempel gebaut, Opfer feſtgeſezt, überdachte Geſetze gegeben, Tribunäle angeordnet, und Volksverſammlungen geregelt. Seine Rache gegen die Römer beſtimmte ihn vorzüglich, ſein Volk, noch mehr als es ſchon war, zu Kriegern zu bilden. Gottesdienſt, Ruhmſucht, Ehrgeiz, Gier nach Beute, Rache, Furcht, Hofnung, die mächtigſten Leidenſchaften wurden hier alle zu einem Zweck vereinigt. Die groſſen Wirkungen eines ſolchen Plans konnten nicht fehlen.

Anfangs hatten die Scandier die einfachſte

Regierungs-Verfassung, und diese gründete sich auf einen Lehrsatz der Celtisch-Scythischen Religion. Ein jeder Hausvater, der einen Strich Landes, oder eine Insel besaß, war selbst Herr und Richter über seine Familien-Zweige und Dienstleute. Er war dabei ganz unabhängig und Keinem Rechenschaft schuldig. Der von ihm bewohnte Boden war sein Eigenthum, das auf seine Nachkommen vererbt wurde. Größere oder kleinere Landstriche wurden von diesen Hausvätern an ihre Kinder oder Dienstboten, an brauchbare oder überflüssige Personen zum Anbau gegeben. Dies war der Ursprung des Adels in Schweden, biß auch hier das von der Gleichheit unzertrennliche Faustrecht eintrat, ein Bezirksherr den andern befehdete, der Stärkere den Schwächern unterdrückte, und daher die gebieterische Maasregel veranlaßte, sich einem benachbarten Oberhaupt zu unterwerfen. Diese kleinen Herrscher kamen durch die Fehden mit ihren Rivalen bald in die nehmliche Lage, in der ihre Vasallen sich befunden hatten. Dies zeigte die Nothwendigkeit ein allgemeines Oberhaupt zu haben, und bahnte hier den Weg zum Königthum.

Die alten Scandier hatten ein heiliges Ge-

ſetzbuch, oder eigentlich eine mit Fabeln vermiſchte National-Sittenlehre. Dies war die Edda, deren Urſprung ſich ins Alterthum verliert. Hiezu kam die Volu-ſpa, eine Sammlung von Weiſſagungen, die man als die Sybilliſchen Bücher der alten Schweden betrachten konnte. Beyde wurden bey Entſtehung des Chriſtenthums von den Mönchen vertilgt. Der gelehrte Isländer, Sigfuſſon, ſammlete im Jahr 1114 die zerſtreuten Bruchſtücke der Edda; allein dies mühſam hergeſtellte Buch ging abermahls verlohren; ein andrer Isländer, Snorre Sturleſon, Ober-Landrichter auf dieſer Inſel, rettete davon hundert Jahre ſpäter einige Fragmente, die noch vorhanden ſind.

Der Gegenſtand ihrer Religion waren drei Gottheiten: Har, Jafn-Har und Tridi, das iſt: der Große, der eben ſo Große, und der dritte Große; eine wirkliche Dreieinigkeit; auch war bei ihnen die dritte Zahl heilig, nach der Lehre der älteſten Weiſen des Orients. Sie hatten bei ihrer Dreieinigkeit auch einen Mittelgott, ſo wie die Egypter ihren Orus oder Thor, die Perſer ihren Mythras, die Syrer ihren Adonis hatten, und noch jetzt die Indier ihren Brama, die Chineſer ihren Confucius und

die Muſelmänner ihren Mahomed haben. Die Schweden nannten den ihrigen auch ſo wie die Egypter Thor. Man fabelte von ihm, daß er in Menſchengeſtalt auf Erden herumgewandelt ſey, und Wunder gethan habe; dabei wurde dieſer Mittelgott bei den Schweden, ſo wie bei allen vorgedachten Völkern, als ein Vermittler betrachtet; ſie glaubten, daß er wieder in die Welt kommen würde, das Böſe zu vernichten, und das Gute wieder herzuſtellen. Die Edda ſprach auch von der Entſtehung der Welt, vom Chaos, von der Schöpfung des Menſchen, und von den Himmel ſtürmenden Rieſen.

Der höchſte Gott wurde nachher von ihnen auch Odin genannt. Dies war der Kriegsgott der Scandier, da der Krieg ihre größte Wonne war, und endlich ihr Alles wurde. Sie glaubten eine Unſterblichkeit der Seele; einen Wohnort der Verdammten, wo die gottloſen Menſchen, unten in der neunten Welt, entfernt von der Sonne, im Mittelpunkt der äuſſerſten Kälte und der größten Finſterniß, umgeben von Schlangen und tobenden Wellen, von dem böſen Geiſte gequält werden würden; hingegen die Tapfern würden nach ihrem Tode in Wal-Halla zuſammen kommen, in einer coloſſaliſchen Hel-

Ursprung hatte. Bey diesem Feuer schwur man und that Gelübde. Es wurde auch nicht durch die gewöhnlichen Mittel, sondern durch starkes Reiben angezündet, und durfte nie erlöschen. Königstöchter wurden nachher die Bewahrerinnen dieses Feuers, so wie in Rom den Vestalischen Jungfrauen die Hütung jenes Heiligthums anvertraut war. Diese Scandischen Priesterinnen gaben dabey Orakelsprüche; auch erzeigte man ihnen fast göttliche Ehre, und heiligte ihnen sogar Kinder, die sie nach Wohlgefallen, lebendig oder todt, den Göttern weihen konnten.

Ein sonderbarer Gebrauch war, daß alle vornehme Brautleute in solchen Opfertempeln ihr hochzeitliches Nachtlager hielten, um dadurch den Seegen der Götter zu erlangen. Die Priester dehnten diese Bequemlichkeit noch weiter aus; sie gestatteten auch in diesen Tempeln Zusammenkünfte liebender Personen. Gewiß fanden sie einen Vorwand, diese große Unsittlichkeit zu beschönigen, ja wohl gar dadurch die Anhänglichkeit der Layen an Priester und Tempel zu vermehren. — Noch im zehnten Jahrhundert stand in Westgothland ein großer dem Gott Thor geheiligter Tempel, der hundert Götzenbilder hatte, und damals von dem Norwegischen Jarl, Häkan Sigurdson geplündert und zerstört wurde.

Diana der Epheſer; wie dann auch eine der älteſten Opferſtätten der Göttin Frygga in Schweden, Dianens Tempel genannt wurde. Die Scytiſchen Völker, die das jetzige Rußland bewohnten, hatten dieſer Himmels-Königinn auch an der Dwina einen Tempel errichtet, und nannten ſie Salotta-Babba, oder das goldene Weib.

Frygga hatte als Königin des Himmels viele Unter-Göttinnen zu ihrem Gebot; als Freya die Göttin der Beſtändigkeit; Wöra die Göttin des Scharfſinns; Snotra, die Göttin der Reinlichkeit; Saga, die Göttin der Geſchichte, und andre. Gnae war die Bothſchafterin der Frygga, oder die Iris dieſer Obergöttin, die auch dreyen Grazien, drey ſchönen Mädchen, Urd, Werdandi und Skuld, ihre himmliſchen Befehle ertheilte. Sie waren Dienerinnen des Schickſals, und hieſſen Nornen, ſo wie das Schickſal im Schwediſchen Nornaskap genannt wurde. Dieſe drei Weſen waren den Parzen der Griechen nicht unähnlich; hier aber ſtellten ſie das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige vor. Die Erde wurde als Göttin Hertha verehrt. Auch gehörte ein Götterbothe zu der Mythologie der alten Schweden,

den ſie Heimdal nannten, und der ſo ſcharfſichtig war, daß er im Finſtern ſo wie bey Tage ſehen konnte. Es war eine Zuſammenſchmelzung des Griechiſchen Mercurs und des Argus; auch war ſein Hauptgeſchäft der Wächter des Himmels zu ſeyn. — Die alten Scandier hatten auch ihren Apoll; Brage war bey ihnen der Gott der Beredſamkeit und Dichtkunſt.

Dieſe Unter-Gottheiten kamen jedoch nur in geringe Betrachtung, da man die ganze Verehrung auf die drey Götter, Odin, Thor und Frygga beſchränkte. Bey dem großen Haufen dieſer rohen Nation war es ein plumper Götzendienſt; nur ſehr wenige ſahen ein, daß es eigentlich perſonificirte Eigenſchaften des höchſten Weſens waren: Macht, Güte und Weisheit. — Nach und nach wurde die Zahl ihrer Götter vermehrt, und im zweiten Jahrhundert nach der chriſtlichen Zeitrechnung von dem Scythiſchen Odin gleichſam ein neuer Götzendienſt gegründet. Er geſchah urſprünglich in Haynen, oder auf Höhen und Bergen, wo man Altäre, oder Steingerüſte von Oſten gegen Weſten errichtete. Hier opferte man anfangs den Göttern blos die Erſtlinge des Getreides, der Früchte, und auch des Viehes; Opferthiere, die, obgleich

dem

dem Gottesdienst gewidmet, doch nicht geschlachtet wurden. So blieb es eine Zeit lang. In der Folge aber geschah kein Opfer ohne Blutvergießen; erst schränkte man sich auf gewisse Thiere und Vögel ein; man opferte Ochsen, Pferde, Hunde, Eber, Habichte, Hähne ꝛc., bis endlich die Reihe auch an die Menschen kam. Kriegsgefangene, Sklaven, oder leibeigne Knechte, auch Kinder unter neun Jahren, wurden den Götzen zu Ehren geschlachtet, bis das eingeführte Christenthum dieser Abscheulichkeit Einhalt that. Die Leichname der Opfer wurden verbrannt, oder in den heiligen Haynen aufgehangen, Menschen und Thiere durcheinander; nachher wurden sie herunter genommen und auf einem Altar oder Scheiterhaufen den Flammen übergeben. Mit dem Opferblut wurde das umherstehende Volk besprengt, und die Altäre, Wände, Sitze, überhaupt alles in- und außerhalb dem Opferhause damit bestrichen. Den Beschluß des Festes machte immer ein Opferschmaus, von Gesängen und unkeuschen Spielen begleitet.

Diese Völker hatten auch ein heiliges Feuer, das noch älter, als ihr Götzendienst war, und wahrscheinlich von einer mehr ausgebildeten Nation herkam, wenigstens keinen gemeinen, zufälligen

Urſprung hatte. Bey dieſem Feuer ſchwur man und that Gelübde. Es wurde auch nicht durch die gewöhnlichen Mittel, ſondern durch ſtarkes Reiben angezündet, und durfte nie erlöſchen. Königstöchter wurden nachher die Bewahrerinnen dieſes Feuers, ſo wie in Rom den Veſtaliſchen Jungfrauen die Hütung jenes Heiligthums anvertraut war. Dieſe Scandiſchen Prieſterinnen gaben dabey Orakelſprüche; auch erzeigte man ihnen faſt göttliche Ehre, und heiligte ihnen ſogar Kinder, die ſie nach Wohlgefallen, lebendig oder todt, den Göttern weihen konnten.

Ein ſonderbarer Gebrauch war, daß alle vornehme Brautleute in ſolchen Opfertempeln ihr hochzeitliches Nachtlager hielten, um dadurch den Seegen der Götter zu erlangen. Die Prieſter dehnten dieſe Bequemlichkeit noch weiter aus; ſie geſtatteten auch in dieſen Tempeln Zuſammenkünfte liebender Perſonen. Gewiß fanden ſie einen Vorwand, dieſe große Unſittlichkeit zu beſchönigen, ja wohl gar dadurch die Anhänglichkeit der Layen an Prieſter und Tempel zu vermehren. — Noch im zehnten Jahrhundert ſtand in Weſtgothland ein großer dem Gott Thor geheiligter Tempel, der hundert Götzenbilder hatte, und damals von dem Norwegiſchen Jarl, Häkan Sigurdſon geplündert und zerſtört wurde.

Die alten Schweden hatten eine ganz eigenthümliche Zeitrechnung; ſie ordneten ſolche nach der Art ihrer Leichenbegängniſſe. Urſprünglich, ſeit der Bevölkerung dieſer Weltgegend begruben die Einwohner ihre Todten gemeinſchaftlich in großen Grüften, die man nachher Rieſengräber, oder Kumbel nannte; ein Gebrauch, der der ganzen Periode, worin er üblich war, einem Zeitraum von 550 Jahren, den Namen Kumbel-Alter gab. Auf Odins Verordnung wurden nunmehr die Todten verbrannt. Dieß war das Brenn-Alter. Nachher kam die Sitte der Beerdigungen wieder empor. Man warf Grabhügel auf, unter welchen man die Leichname begrub. Dieſer Zeitraum wurde das Hügel-Alter genannt. Die Gewohnheit war die Todten neun Tage lang zu beweinen, und häufig die Grabhügel zu beſuchen, die zu den Eigenheiten dieſes Landes gehörten.

Nach Odins Vorſchrift wurde die Aſche in Gefäßen aufbewahrt, womit die nächſten Verwandten ihre Thränen vermiſchten. Man verbrannte alles mit, was den Verſtorbenen im Leben am liebſten geweſen war: Waffen, Metalle, Vieh, beſonders Pferde; bei Perſonen weiblichen Geſchlechts nahm man dazu Geſchmeide,

Ringe und andre Putzartikel; ja bei vornehmen Personen waren es auch oft ihre Bedienten, Freunde und Weiber, die aus Religionseifer sich diesem Feuer-Tode unterwarfen.

Die Sitte sich oder die Seinigen den Göttern zu weihen, blieb viele Jahrhunderte im Gebrauch, und nahm in Schweden erst nach Einführung des Christenthums ein Ende. Da im Jahr 983 die Schlacht bei Upsala über Erichs Krone entscheiden sollte, that dieser Monarch das Gelübde, im Fall des Siegs, sich nach zehn Jahren dem Odin zu weihen. Seine junge Gemahlin Sigrid, der ein so zeitiger Feuer-Tod nicht behagte, ließ sich deshalb von ihm scheiden.

In alten Zeiten wurde hier der Anfang des Jahres von der längsten Nacht an gerechnet. Dies dauerte bis zum Jahr 1080, da denn dieser heidnische Gebrauch abgeschafft, und das neue Jahr auf Verlangen des Römischen Hofes mit dem ersten Januar angefangen wurde.

Es waren im alten Schweden zwölf Drottars, oder Oberrichter, die auch zugleich Ober-Priester waren. Sie vereinigten alles, was dem Volke Ehrfurcht einflößen konnte; denn sie waren Richter, Priester und Aerzte; sie sprachen dem Volke Recht, sorgten für die allgemeine

Sicherheit, verordneten den Kranken Arzneyen, und ſtanden auch dem Gottesdienſt vor. Odin hatte ihnen die Eigenſchaften gewiſſer Kräuter, auch die Kenntniß anderer Heilmittel gelehrt, welches, ſo wie die liſtige Art der Ausſpendung, nicht wenig zu ſeiner göttlichen Verehrung beytrug. Alles zum Gottesdienſt gehörige geſchah nach Odins Einrichtung, der ſich jedoch, bey aller den Drottars verliehenen Macht, ſelbſt vorbehielt die Geſetze zu geben. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die zwölf Oberrichter im heutigen Engländ, und vielleicht auch die zwölf Geſchwornen bei den Tribunälen, in jener Verfaſſung Odins ihren Urſprung haben. Eigentlich war es eine Scythiſche Sitte, die dieſer Geſetzgeber aus ſeinem Vaterlande mitbrachte; auch wurden nach und nach in andern von Scythiſchen und Gothiſchen Abkömmlingen bewohnten europäiſchen Ländern dieſe zwölf Männer-Gerichte gebräuchlich. Die Mehrheit entſchied das Urtheil; waren aber bei Criminal-Fällen die Stimmen getheilt, ſo fiel dies durch die Milde der Geſetze zum Vortheil des Angeklagten aus.

Ein ſolches Gericht wurde im alten Schweden unter freiem Himmel gehalten. Der Vorſteher ſaß auf einem großen Stein, und die an-

Friedensſtörung, konnten von keinem Tribunal, auch nicht vom Könige begnadigt, noch weniger durch eine Buſſe von Eigenthum gutgemacht werden. Sonſt war es in der Gewalt des Königs, den Verbrechern ihre Wohnungen verbrennen zu laſſen; auch konnte er ihnen eine Buſſe auferlegen, die, weil man noch das Geld nicht kannte, in Vieh oder Landes-Producten beſtand. Selbſt ein Mord wurde auf dieſe Art gebüßt. In zwei Fällen aber fand gar keine Strafe ſtatt. Wenn ein Mann ſeine Frau im Ehebruch betraf, ſo konnte er Weib und Nebenbuhler auf der Stelle tödten. Bey Verläumdungen und Kränkungen der Ehre, wurde eine Herausforderung durch die Geſetze gebilligt. Erſchien der Beleidiger gar nicht, ſo fielen die Schmähungen auf ihn ſelbſt zurück; er wurde von jedermann verachtet, durfte keinen Eid vor Gericht ablegen, und ſein Zeugniß war überall ungültig. Geſchah der Zweykampf, und der Beleidigte fiel: ſo mußte ſein Gegner eine Buſſe erlegen; fiel aber der Beleidiger, ſo hatte die Sache keine weitern Folgen; der Leichnam wurde ohne alle Ceremonien an einem ſchimpflichen Ort eingeſcharrt. So tief fühlte dieſes ſonſt ſo rohe Volk Kränkungen der Ehre, und ſo entſtand

ein Gebrauch, den die Gothen nach Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien brachten, der in ganz Europa unter den höhern Volksklassen Sitte wurde, und der sich so viel Jahrhunderte hindurch bis in unsern aufgeklärten Tagen erhalten hat.

Diese hohen Begriffe von Ehre und Tapferkeit waren auch Ursache, daß zu den großen Verbrechen auch die Feigheit im Kriege gerechnet wurde, die die alten Schweden nicht bloß durch Schande und Beschimpfungen, wie bei andern Völkern, sondern mit dem Tode bestraften. Der Feigherzige wurde ersäuft. Ferner hielten sie es für eine heilige Pflicht, den Tod, oder auch nur das erlittene Unrecht ihrer Eltern, Verwandten und Freunde zu rächen. Die Söhne erbten mit den Waffen ihrer Väter auch ihre Streitigkeiten, und bezeichneten dieses durch ein eignes Wort: Fehde-Erbe. Dieses wurde nachher im Großen ausgedehnt, und so entstanden die Rachkriege.

Odins Dynastie, nachdem sie neunhundert Jahre lang in Schweden geherrscht hatte, nahm im Jahr 1060 in der schrecklichen Schlacht bei Wärdsberg, ohnweit Linköping, ein Ende. In derselben fielen die Vornehmsten des Reichs nebst der Blüthe des Adels, und gleich darauf auch

recht zu machen, und ſeine Regierung durch groſſe Thaten merkwürdig zu machen. Hierauf trank er aus dem Brage-Becher zum Andenken des Verſtorbenen, und nahm ſodann förmlich auf dem Thron ſeine Stelle ein.

Die dritte feyerliche Zuſicherung des Königs an das Volk geſchah auf ſeiner Reichs-Reiſe, die er verpflichtet war, gleich nach ſeiner Wahl zu unternehmen, und zwar, nach den Worten des Geſetzes, rund um ſein Reich, nach dem Lauf der Sonne. Dieſe Reiſe, zu welcher allenthalben Wege und Brücken ausgebeſſert waren, geſchah zu Pferde mit vielem Glanz, in Begleitung des ganzen Hofſtaats, wobei allen Orten groſſe Gaſtmähler angeſtellt wurden. Der Zug ging von Upſala aus gegen Südweſt über Strengnäs durch Südermannland, Oſtgothland, Smäland, Weſt-Gothland, und Nericke, ſodann über Weſtmannland nach Upland zurück. Allenthalben empfing er den Huldigungseid, und erneuerte den Seinigen.

Es blieb aber nicht bei dieſem alleinigen Ober-Regenten; denn es warfen ſich bald in den Provinzen Schwedens mächtige Vaſallen über groſſe Diſtricte zu Herrſchern auf, eine Art Unterkönige, die man Fylkis-Könige nannte. Sie hatten

über groſse Landſtriche zu gebieten, waren aber dem Schwediſchen Monarchen untergeordnet. Minder mächtig waren die Jarls oder Fürſten, die in ihren Bezirken feſte Schlöſſer hielten, worin ſie die hohe Gerichtsbarkeit ausübten, und auch unumſchränkt waren. Viele von ihnen lieſen mit einer Anzahl Schiffe auf den Raub aus, machten weite Fahrten, brachten im Herbſt die Beute nach Hauſe, und wurden daher Seekönige genannt. Vor den Raubfahrten waren manche dieſer Oberhäupter, trotz des königlichen Titels, höchſt unbedeutend; einige Berge waren ihre Ländereyen, und etwas Vieh ihr ganzer Reichthum. So erzählt die Geſchichte von der Königin Arnefia, die in Jotna thronte, und nebſt einem Stückchen unabhängigen Landes, nichts als eine Heerde Ziegen hatte, die von ihrer Princeſſin Tochter Skinwefia geweidet wurden. Ein Mehlbrey war die ganze Mittagsmahlzeit dieſer königlichen Familie.

Die durch die Räubereien ihrer Unterthanen bereicherten Fylkis-Könige entſagten bald der alten Frugalität und hielten einen Hofſtaat, der freilich nur ſehr ins Kleine fiel. Sie hatten alle ſtatt einer Garde zwölf Kämpfer zu Waſſer und zu Lande, die nie ihre Herrſcher verlieſſen,

und auch an einem beſondern Tiſch geſpeiſet wurden, den man Kerl-Tafel nannte. — Im achten Jahrhundert lud der grauſame Ober-König Ingiald alle dieſe Fylkis-Könige, deren ſechs in Schweden waren, zu einer großen Feierlichkeit nach Upſala ein; nur vier erſchienen, die im Gaſtſaal mit vielen andern Fürſten auf Ingialds Befehl lebendig verbrannt wurden.

Gegen Ende eben dieſes achten Jahrhunderts wurde in Schweden das Lehnrecht geordnet. So wie es in andern Ländern Herzogthümer und Fürſtenthümer gab, ſo hatte man hier Jarlthümer. Dieſe Fürſten wurden mit vielen Ceremonien inſtallirt. Der König nahm den Jarl bei der Hand und führte ihn zu ſeinem Fürſten-Sitz; ſodann gürtete er ihm ſelbſt das Schwerdt um, legte ihm einen Schild um den Hals, und ſetzte ihm einen Helm aufs Haupt; dabei gab er ihm eine Fahne in die Hand. Eine jede dieſer Gaben war von Denkſprüchen begleitet. Hierauf erfolgte die feierliche Eidesleiſtung des Inſtallirten. Dieſe Jarls hatten auch ihre Leibwache, beſaßen die Gewalt über Leben und Tod, konnten das Volk verſammeln, Kriegsrüſtungen machen, und überhaupt alles thun, wie der

Monarch ſelbſt; ſie thaten dies jedoch Anfangs in ſeinem Namen, bis ſie, ſo wie in andern Ländern, ihre eigne Macht ſo feſt gründeten, daß die Länder wie ihr Eigenthum betrachtet wurden. Wenn ein Jarl reiſete, ward ſeine Fahne vor ihm hergetragen. Er hatte immer vier Herſen in ſeinem Dienſt. Dies waren Herren kleiner Bezirke. Ihre Einſetzung geſchah auch mit Hofgebräuchen und Gepränge. Sie waren zugleich Civil-Richter und Kriegs-Oberſten; auch hatten ſie das Recht immer eine Fahne vor ſich hertragen zu laſſen. Nach der oben erwähnten Veränderung behielten die Jarlen ſo wie auch die Herſen ihre Erbgüter als Lehen, wurden aber von jetzt an blos Beamte des Königs.

Die Macht der Jarlen nahm nach und nach zu. Im eilften Jahrhundert hatte ſie ihren höchſten Grad erreicht. Nur allein den offenbaren Nachtheil ihres Lehnsherrn durften ſie nicht aus der Acht laſſen, ſonſt hatten ſie alle Rechte ſouveräner Fürſten; ſie konnten nach Wohlgefallen Krieg führen, mit wem ſie wollten, Friede machen, Bündniſſe ſchließen, ꝛc.

Dieſe große Gewalt war den Königen ſehr anſtößig. Lange ſannen ſie auf zweckmäßige

Mittel ſolche zu vermindern, und dadurch ihre eigene Macht zu vermehren. Um dem urſprünglich zinsfreien Adel das Gleichgewicht zu halten, und ſich Creaturen zu machen, gaben ſie endlich im zwölften Jahrhundert ein Geſetz, wodurch der perſönliche Adel eingeführt, und dadurch die Anzahl der Schwediſchen Edelleute ſehr vergröſſert wurde. Bis dahin war das Volk von den älteſten Zeiten her immer bewafnet zu den Gerichts- und andern Verſammlungen gekommen, da jedermann, der nicht Knecht war, ein Schwerdt trug. Dieſer Gebrauch wurde jetzt abgeſchaft, und von nun an durften nur allein die königlichen Hofleute und Waffendiener bewafnet erſcheinen. Dadurch wurde ein ſolcher ein Edelmann, wenn er gleich kein Eigenthum hatte. Endlich ward der Adel als Belohnung für geleiſtete Dienſte, oder auch durch Hofgunſt ertheilt. Anfangs war er nur perſönlich; er wurde aber bald erblich, und dem urſprünglichen auf Land-Eigenthum gegründeten Adel gleich gehalten. Unter den vielen Vorrechten der Edelleute hatten ſie auch die Erlaubniß, mit ſechs Pferden zu fahren, dahingegen alle andern nur mit zwei fahren durften.

Dieſe theils ertheilten, theils angemaßten Vor-

Vorrechte der Edelleute nährten ihren Stolz, und erzeugten einen Egoismus, der alle patriotiſchen Rückſichten entfernte, und die Vaterlandsliebe untergrub. So geſchah es, daß der Adel hier ſo wie in ganz Europa ſein Unweſen trieb; er war gewohnt unter ſich Krieg zu führen, bei einzelnen Fehden ſich ſelbſt durch die Waffen Recht zu verſchaffen, und dies hielt er für die edelſte ſeiner Freiheiten. Vergebens ſuchten die Schwediſchen Könige dieſem Fauſtrecht wiederhohlt, nicht gerade zu, ſondern durch verblümte Verordnungen zu ſteuern. Es wurde im 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert verboten in großen Rotten und Haufen über Land zu ziehn, und für jeden die Zahl der Pferde feſtgeſetzt, die er mit ſich führen durfte. Zufolge einer Verordnung im Jahre 1344, wurden einem Ritter, der Reichsrath war, zwölf, wenn er es nicht war, acht, und einem Geringern nur drey Pferde verſtattet. Nichts ſollte mit Gewalt, ſondern alles nach Urtheil und Recht geſchehn. Allein dieſe innerlichen Kriege dauerten dennoch unabläſſig fort. Die Ritter gingen mit funfzig, ſechzig, auch hundert Mann Bauern ihre Gegner aufzuſuchen, fochten mit ihnen auf offenem Felde, oder beſtürmten ihre Wohnſitze; daher die bar-

bariſchen Begriffe vom Gewalt-Recht, das im ganzen Mittelalter in den vornehmſten Ländern Europens die groſſe Richtſchnur aller Unternehmungen wurde; daher die vielen Schlöſſer, die durch ihre hohe Lage, Umfang und Feſtigkeit, den Landbewohnern Ehrfurcht einflößten; die runden Thürme; die dicken Mauern; die engen Zugänge; die Felſen-Treppen und unterirdiſchen Wege. Auf dieſe Weiſe ſahe man beſtändig Gewaltthätigkeiten in allen Schwediſchen Provinzen; nur allein ein auswärtiger Krieg, wo der ganze Adel ſeine Privat-Fehden ausſetzte um dem Könige zu folgen, gab dem Lande Ruhe.

Der Edelmann in Schweden war von allen Grundſteuern frei, wenn er ſich verbindlich machte in Kriegszeiten, zum Dienſt der Krone, mit einer Anzahl bewafneter Leute zu Felde zu ziehn. Dieſe Freiheit hieß die Frälſe, und wurde ſolche im Jahr 780 unter dem Könige Iſwar zu einem Reichsgeſetz. Sie war aber nicht allein auf den Adel beſchränkt; denn ein jeder Bonde, oder freygebohrner Landeseinwohner, der ſteuerpflichtig war, konnte auch unter dieſen Bedingungen ſeine Güter ſteuerfrey machen. Die Söhne der Edelleute, ſobald ſie funfzehn Jahr alt waren, muſten wählen, ob

sie Frälse dienen, oder Bonde werden wollten.

Diese Vasallen aber waren nur dann unterwürfig, wenn sie es seyn musten. Das Ansehn und die Gewalt des Adels nahmen immer zu. Im funfzehnten Jahrhundert hatte die Aristocratie in Schweden die größte Höhe erreicht. Die vornehmsten Edelleute setzten sich nun in vielen Dingen ganz dem Könige gleich; sie stützten sich dabei auf die Gesetze, und auf die gänzliche Unabhängigkeit ihrer Tribunäle; denn im Calmarschen Beschluß vom Jahr 1483 waren die Worte: „Es soll ein jeder guter Mann, „geistlich oder weltlich, ein König über seine „unterhabenden Bauern seyn." Es ist merkwürdig, daß man in Schweden weder Grafen, noch Freiherrn zu einer Zeit hatte, wo es deren bereits in ganz Europa gab. Erst nach Gustav Vasa's Tode, bei der Krönung Erich XIV. wurden drei Reichsräthe zu Grafen, so wie neun zu Freiherrn gemacht, und dabei drey und dreissig Ritter geschlagen.

Der den alten Schweden so theure Odin, war auch ihr Kriegsgott. Seine Bildsäule in den Tempeln war so wie Mars bewafnet; er war in völliger Rüstung, und hatte ein Schwerdt

in der Fauſt. Das Kriegsweſen war, wie bereits oben gedacht, bei dieſem Volk mit der Religion genau verbunden; oder war vielmehr ein weſentliches Beſtandtheil derſelben. Auch wurde von allen Göttern Odin am meiſten verehrt. Bei einer Nation, die ſo wie die Spartaner von Kindheit an zum Kriege erzogen, und bey welcher der Grundſatz geheiligt war, daß ein gewaltſamer Tod im Kriege oder auf der Jagd, der ſeeligſte ſey; bei einem ſolchen Volke, mußte natürlich alles Krieg athmen. Der höchſte Ruhm war hier ein verwegener Kämpfer zu ſeyn; und nur dieſe wurden die Anführer der Krieger. War ein neuer Feldherr erwählt, ſo hob man ihn auf Schilden in die Höhe, und zeigte ihn dem ganzen Heer; auch wurde der Friede gewöhnlich auf den Schilden beſchworen. In den älteſten Zeiten hatten die Schweden Streitwagen, die oft ſelbſt von den Anführern beſtiegen wurden. Wenn der König zu Felde zog, ſo wurde die groſſe Reichsfahne vor ihm hergetragen, wobei ihn die auserleſenſten Kämpfer umringten.

Die Schlachtordnung der alten Schweden war gewöhnlich ein Dreieck; oft hatte ſie auch die Form einer Pyramide, wobei in beiden Fäl-

len die Spitze immer gegen des Feindes Mittelpunct gerichtet war. Kurz ehe die Schlacht anfing, weihete der Feldherr ſein ganzes Heer dem Odin. Hierauf ſchlugen die Soldaten auf ihre Schilde, und riefen den Namen Odin aus; man ſtieß ſodann in die Hörner, rührte die Trommeln, und es erfolgte ein allgemeines Kriegsgeſchrey; die Loſung zum Angriff *). Indeſſen herrſchte ſchon in alten Zeiten bei ihren Armeen Ordnung, ſtrenge Diſciplin und große Unterwürfigkeit gegen ihre Befehlshaber. Das Fußvolk machte hier nicht allein die Stärke der Armeen aus, ſondern war eigentlich ihr wahrer Beſtandtheil. Die Reiterey war nur zum Paradiren

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß dieſer ſo vielen Völkern eigne Gebrauch eines Geſchreys beim Angriff, wobei man das Schrecken gleichſam voranziehen läßt — ein Gebrauch, der bei den Türkiſchen Heeren oft von großer Wirkung geweſen iſt, — von den vornehmſten Europäiſchen Nationen, aus einer falſch gedachten Verfeinerung, entweder als barbariſch abgeſchaft, oder doch nicht nachgeahmt wurde. Friedrich der Große, der mehr als man glaubt, auch im Kriege Franzöſiſche Grundſätze befolgte und nach Franzöſiſchen Vorurtheilen handelte, betrachtete lange Zeit dieß Kriegsgeſchrey als eine für diſciplinirte Armeen nicht geziemende Sitte, bis er endlich nach dem ſiebenjährigen Kriege dieß Vorurtheil, obgleich etwas ſpät, aufgab, und bei den Angriffen ſeiner Reiterey ein ſolches Geſchrey einführte.

bariſchen Begriffe vom Gewalt-Recht, das im ganzen Mittelalter in den vornehmſten Ländern Europens die groſſe Richtſchnur aller Unternehmungen wurde; daher die vielen Schlöſſer, die durch ihre hohe Lage, Umfang und Feſtigkeit, den Landbewohnern Ehrfurcht einflößten; die runden Thürme; die dicken Mauern; die engen Zugänge; die Felſen-Treppen und unterirdiſchen Wege. Auf dieſe Weiſe ſahe man beſtändig Gewaltthätigkeiten in allen Schwediſchen Provinzen; nur allein ein auswärtiger Krieg, wo der ganze Adel ſeine Privat-Fehden ausſetzte um dem Könige zu folgen, gab dem Lande Ruhe.

Der Edelmann in Schweden war von allen Grundſteuern frei, wenn er ſich verbindlich machte in Kriegszeiten, zum Dienſt der Krone, mit einer Anzahl bewafneter Leute zu Felde zu ziehn. Dieſe Freiheit hieß die Frälſe, und wurde ſolche im Jahr 780 unter dem Könige Iſwar zu einem Reichsgeſetz. Sie war aber nicht allein auf den Adel beſchränkt; denn ein jeder Bonde, oder freygebohrner Landeseinwohner, der ſteuerpflichtig war, konnte auch unter dieſen Bedingungen ſeine Güter ſteuerfrey machen. Die Söhne der Edelleute, ſobald ſie funfzehn Jahr alt waren, muſten wählen, ob

ſie Frälſe dienen, oder Bonde werden wollten.

Dieſe Vaſallen aber waren nur dann unterwürfig, wenn ſie es ſeyn muſten. Das Anſehn und die Gewalt des Adels nahmen immer zu. Im funfzehnten Jahrhundert hatte die Ariſtocratie in Schweden die gröſte Höhe erreicht. Die vornehmſten Edelleute ſetzten ſich nun in vielen Dingen ganz dem Könige gleich; ſie ſtützten ſich dabei auf die Geſetze, und auf die gänzliche Unabhängigkeit ihrer Tribunäle; denn im Calmarſchen Beſchluß vom Jahr 1483 waren die Worte: „Es ſoll ein jeder guter Mann, „geiſtlich oder weltlich, ein König über ſeine „unterhabenden Bauern ſeyn.“ Es iſt merkwürdig, daß man in Schweden weder Grafen, noch Freiherrn zu einer Zeit hatte, wo es deren bereits in ganz Europa gab. Erſt nach Guſtav Waſa's Tode, bei der Krönung Erich XIV. wurden drei Reichsräthe zu Grafen, ſo wie neun zu Freiherrn gemacht, und dabei drey und dreiſſig Ritter geſchlagen.

Der den alten Schweden ſo theure Odin, war auch ihr Kriegsgott. Seine Bildſäule in den Tempeln war ſo wie Mars bewafnet; er war in völliger Rüſtung, und hatte ein Schwerdt

in der Fauſt. Das Kriegsweſen war, wie bereits oben gedacht, bei dieſem Volk mit der Religion genau verbunden; oder war vielmehr ein weſentliches Beſtandtheil derſelben. Auch wurde von allen Göttern Odin am meiſten verehrt. Bei einer Nation, die ſo wie die Spartaner von Kindheit an zum Kriege erzogen, und bey welcher der Grundſatz geheiligt war, daß ein gewaltſamer Tod im Kriege oder auf der Jagd, der ſeeligſte ſey; bei einem ſolchen Volke, mußte natürlich alles Krieg athmen. Der höchſte Ruhm war hier ein verwegener Kämpfer zu ſeyn; und nur dieſe wurden die Anführer der Krieger. War ein neuer Feldherr erwählt, ſo hob man ihn auf Schilden in die Höhe, und zeigte ihn dem ganzen Heer; auch wurde der Friede gewöhnlich auf den Schilden beſchworen. In den älteſten Zeiten hatten die Schweden Streitwagen, die oft ſelbſt von den Anführern beſtiegen wurden. Wenn der König zu Felde zog, ſo wurde die groſſe Reichsfahne vor ihm hergetragen, wobei ihn die auserleſenſten Kämpfer umringten.

Die Schlachtordnung der alten Schweden war gewöhnlich ein Dreieck; oft hatte ſie auch die Form einer Pyramide, wobei in beiden Fäl-

len die Spitze immer gegen des Feindes Mittelpunct gerichtet war. Kurz ehe die Schlacht anfing, weihete der Feldherr ſein ganzes Heer dem Odin. Hierauf ſchlugen die Soldaten auf ihre Schilde, und riefen den Namen Odin aus; man ſtieß ſodann in die Hörner, rührte die Trommeln, und es erfolgte ein allgemeines Kriegsgeſchrey; die Loſung zum Angriff *). Indeſſen herrſchte ſchon in alten Zeiten bei ihren Armeen Ordnung, ſtrenge Diſciplin und große Unterwürfigkeit gegen ihre Befehlshaber. Das Fußvolk machte hier nicht allein die Stärke der Armeen aus, ſondern war eigentlich ihr wahrer Beſtandtheil. Die Reiterey war nur zum Paradiren

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß dieſer ſo vielen Völkern eigne Gebrauch eines Geſchreys beim Angriff, wobei man das Schrecken gleichſam voranziehen läßt — ein Gebrauch, der bei den Türkiſchen Heeren oft von großer Wirkung geweſen iſt, — von den vornehmſten Europäiſchen Nationen, aus einer falſch gedachten Verfeinerung, entweder als barbariſch abgeſchaft, oder doch nicht nachgeahmt wurde. Friedrich der Große, der mehr als man glaubt, auch im Kriege Franzöſiſche Grundſätze befolgte und nach Franzöſiſchen Vorurtheilen handelte, betrachtete lange Zeit dieß Kriegsgeſchrey als eine für diſciplinirte Armeen nicht geziemende Sitte, bis er endlich nach dem ſiebenjährigen Kriege dieß Vorurtheil, obgleich etwas ſpät, aufgab, und bei den Angriffen ſeiner Reiterey ein ſolches Geſchrey einführte.

und der Form wegen dabey; da ſie in einem von Inſeln und Gewäſſern durchſchnittenen Lande, auf gefrornen Seen und in Gebirgen, ſehr wenig brauchbar war; und auch die Schweden wegen ihrer Lebensweiſe zu dem Cavallerie-Dienſt wenig Neigung hatten. Ihre geringe in Haufen vertheilte Reiterei beſtand daher aus leichten Dragonern, die bald zu Pferde, bald zu Fuß ſtritten, und wenn es zum Treffen kam, an die Seiten der bei ihnen üblichen dreieckigten Schlachtordnung geſtellt wurden.

Ihre Waffen waren das Schwerdt, die Streitart, Helm, Schild, Panzer, Bogen und Pfeile. Das Schwerdt, das in einem Gürtel über die rechte Schulter hieng, war kurz und meiſtens etwas gebogen; doch waren lange und gerade Schwerdter auch nicht ungebräuchlich. Die Art war zweiſchneidig, um ſie auf beiden Seiten zu gebrauchen. Sie hatte entweder einen langen oder einen kurzen Schaft; wurde ſie an einem langen Schaft oder Spieß befeſtigt, ſo war es eine Hellebarde, die man noch jetzt in Rüſtkammern, auch in den Händen von Hof-Trabanten, und bei altmodiſchen Proceſſionen ſieht. Die Art mit einem kurzen Stiel wurde wie ein Schwerdt getragen, ſowohl zum Hauen, als Werfen gebraucht,

und war beſonders eine Waffe der Reiterey. Weniger allgemeine, aber doch gebräuchliche Waffen, waren die Spieße, die Wurfſpieße, die Saxe, eine Art kleiner ſtreitenden Handgewehre, die Streithammer mit langen Stielen, die Mäcker, eine Gattung Dolche, und Kolben mit Nägeln, oder auch mit eiſernen Zacken beſchlagen, die noch jetzt von den Dalecarliern gebraucht werden.

Die alten Schweden, ſo wie ihre Vorväter, die Scythen, waren auch ſehr gute Bogenſchützen. Dieſe ſuchten ſich im Treffen immer Hügel aus, von wo ſie den Feind beſchoſſen. Oft drang ihr Pfeil durch den Schild. Sie dienten zu Fuß, und ein jeder von ihnen, wenn er für wohlausgerüſtet gehalten ſeyn wollte, mußte ſechs und dreißig Pfeile in ſeinem Köcher haben; auch hatten die Schweden bei ihren Armeen Schleuderer zu Steinwürfen.

Zu Vertheidigungs-Waffen hatten ſie Helme von Leder, von Eiſen oder von Kupfer, die bisweilen auch vergoldet waren. Ihre Schilde hatten nichts beſtimmtes, weder in der Form noch in den Beſtandtheilen; ſie waren klein, rund und von vielfacher Art; von Weiden, von Baumrinden, von dickem Leder; manchmal mit Eiſen- oder Kupferblech, und bei den Vornehmen mit

dünnen Silberplatten überzogen, oder auch mit allerhand Farben willkührlich bemahlt. Mehrentheils aber waren ſie ſchwarz, als die Farbe des Schreckens; ſo wie ſie auch, in der Abſicht ihren Feinden deſto furchtbarer zu werden, den Gebrauch hatten, ihre Geſichter und Hände ſchwarz zu machen. Die Vornehmſten der Nation trugen auch Panzerhemden von Eiſendrath, die den ganzen Leib bedeckten. Dies war eine Kriegstracht, die die Scythen nach Schweden brachten, bald in ganz Europa üblich wurde, und die noch jetzt bei den tapferſten Völkern, von einzelnen Kriegs-Befehlshabern als Privat-Gebrauch nicht verworfen wird.

Lange Zeit hielten es die Schweden, nach der alten Gothen Weiſe, für ſchimpflich, einen Feind unverſehens zu überfallen. Es mußten daher immer zuvor durch Trompeten und andre Feld-Inſtrumente laute Zeichen eines nahen Angriffs gegeben werden. Dieſe großmüthige Maxime, die nicht immer ein glücklicher Erfolg bewährte, wurde noch bis auf die Zeiten Guſtav I. beibehalten. Acke Johanſon, Feldherr der Schweden unter dem Reichs-Vorſteher Sten Sture, griff im Jahr 1502 das Däniſche Lager bei Elfsborg an. Es war Nacht, ein dicker

Nebel, und der Feind zu keinem Gefecht vorbereitet. Der Sieg war auf dieſe Weiſe noch vor Anfang des Treffens ganz in der Schweden Hände, deren Anführer aber durchaus nichts von einem Ueberfall hören wollte. Es wurde zum Angriff geblaſen. Das Glück belohnte dieſen Edelmuth nicht; eine Niederlage war das Loos der Schweden.

Die Armeen der Schweden waren jedoch ſelten ſehr zahlreich, ſo wie dies im ganzen Mittelalter bei allen Völkern, wegen der damit verbundenen großen Schwierigkeiten und Koſten, nur bei wenig Gelegenheiten ſtatt hatte. Dieſer Fall trat im Jahr 1452 ein, da der König Carl eine außerordentliche Kriegsrüſtung gegen die Dänen veranſtaltete. Im ganzen Lande mußten ſieben Bauern immer den achten ſtellen, und zwar ausgerüſtet mit Panzer, Schild, Helm, Armbruſt, Streitart, Spieß und acht Pfeilen. So brachte Carl eine Schwediſche Armee von mehr als 60,000 Mann zuſammen, mit denen er in Schonen einfiel. — Gegen Ende eben dieſes funfzehnten Jahrhunderts wurden zuerſt bei den Kriegen das Pulver und die Feuergewehre in Schweden eingeführt.

Im Kriege zeigt nichts ſo unwiderſprechlich

die hohe Cultur eines Volks an, als die Kunſt Feſtungen anzulegen, und ſie ſinnreich zu vertheidigen. In den ältern Zeiten hatten die Schweden hievon nur ſehr geringe Begriffe. Auf den Gipfeln der Berge bauten ſie Schlöſſer, die ſie mit unförmlichen Mauern, eigentlich nur mit regellos aufgethürmten Feldſteinen umgaben. Man nannte dieſe ſteinernen Umgebungen Drachen. Die Könige, Fürſten und Groſſen des Landes, um in Kriegszeiten, oder während ihrer ſonſtigen Abweſenheit ihre Weiber und Töchter gegen gewaltſame Nachſtellungen zu ſichern, die damals ſehr gemein waren, bewahrten ſie und oft auch ihre Schätze in ſolchen Schlöſſern auf; wenn daher ſo ein feſtes Schloß eingenommen wurde, ſo hieß es ſprüchwörtlich: man habe den Drachen getödtet. Dies iſt wahrſcheinlich der Urſprung jener Mährchen, von Drachen die bezauberte Schlöſſer bewachten, und die man beſiegen mußte, um zu den aufbewahrten Princeſſinnen und Koſtbarkeiten zu gelangen; Mährchen, die überall verbreitet, von rohen unwiſſenden Völkern geglaubt, und von den Dichtern aller europäiſchen Länder, viele Jahrhunderte durch bis auf unſere Zeiten ſo ſehr benutzt wurden.

Durch die vielen Seefahrten und den ſo re-

gelmäßig betriebenen Seeraub wurden die Schweden nach und nach bekannter mit aufgeklärten Völkern, mit ihren Künſten und ihrer Verfahrungsart im Kriege; daher ſie ſich endlich bei ihren Belagerungen auf dem feſten Lande aller Kriegswerkzeuge der alten Römer bedienten. Als der König Sigurd im Jahr 885 Paris belagerte, hatte ſeine Armee Catapulten und Balliſten zu Schleuderung großer Steine; rollende Bollwerke, oder mit Soldaten angefüllte Thürme, die gegen die Mauern angeſchoben wurden, um Mann gegen Mann zu fechten; und Schirmdächer, nach Art der Römiſchen Schildkröten (Crates, Plutei, Vineae), unter welchen die Soldaten ſicher ſich den feindlichen Mauern nähern konnten. Die Stürmenden wurden von den Belagerten nicht allein durch Wurfmaſchinen und Steine, ſondern auch mit kochendem Waſſer, ſo wie mit ſiedendem heißen Pech und Theer empfangen. Sie hatten auch in dieſer Epoche, nach Art mehrerer alten Völker, Senſen-Wagen, die von Pferden, von Sklaven, oder auch von zum Tode verurtheilten Verbrechern dem Feinde entgegengeführt wurden; ein Kriegsgeräth, das im Jahr 983 die große Schlacht bei Upſala entſchied.

Ihre Kriegsgeſetze waren überaus ſtrenge. Ein

Feiger, der im Treffen einen auffallenden Beweis seiner Furchtsamkeit gegeben hatte, wurde sobald man ihn fand, erschlagen, oder ersäuft. Auch war es für den Schwedischen Krieger, so wie ehmals für den Römischen, ein schrecklicher Schimpf, seine Waffen, besonders den Schild zu verlieren. Ein solcher war gewissermaßen ehrlos; er durfte nie den großen National-Opfern beiwohnen, noch vor Gericht Zeugniß ablegen.

Schweden hatte auch seine Amazonen, deren Thaten in der ältesten Geschichte dieses Landes aufgezeichnet sind, so wie es überhaupt oft Amazonen bei den Nordischen Heeren gab. In der großen Bräwaller Schlacht im Jahr 812, die größte und blutigste, die in diesen Regionen in heidnischen Zeiten je erfochten wurde, führten mehrere Amazonen starke Kriegshaufen an. Eine derselben, Ursina, war aus Wenden mit ihren Streitern gekommen, die sich durch lange Schwerdter, kurze Schilder und tief herabgehende Panzer von den Schweden auszeichneten. Dieser durch die Erziehung genährte kriegerische Geist erhielt sich unter diesem Himmelsstrich beim weiblichen Geschlecht, und zeigte sich noch im Mittelalter. Als im Jahr 1277 die Männer aus Smaland ins Feld gezogen waren, und die Dä-

nen dieſen Umſtand benutzten, einen Einfall in Werend zu thun, bewieſen die zurückgebliebenen Weiber und Mädchen, daß ſie Abkömmlinge der alten Gothiſchen Amazonen waren. Sie rotteten ſich zuſammen, machten ſich Waffen von allem, was ihnen in die Hände fiel, ſammleten ſich in Haufen, griffen die Dänen an, wo ſie ſolche nur fanden, und ſo befreiten ſie Smaland von dieſen Feinden.

Ein aus vielen Inſeln beſtehendes, mit Meerbuſen und Buchten reichlich begabtes, und von der See an den langen Küſten ſo ſehr begränztes Land, mußte deſſen Bewohner natürlich zu Seefahrern bilden; auch waren ſie es, noch ehe ſie an ihre innere Cultur dachten. Sie wurden in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung, wie weiterhin erzählt werden wird, die größten Seeräuber, die es vielleicht je gab, mit Ausnahme der Bucaniers im 17ten Jahrhundert, denen in ihrer Art nichts gleich kam.

Die Schiffe dieſes Volks waren in großer Anzahl, aber nur klein; eingerichtet beides zum Seegeln und zum Rudern. Die kleinſten hatten zwanzig bis vierzig Mann am Bord, die größten mehrentheils 36 Ruder und 90 Mann. In der Folge wurden ſie immer größer. So

hatte der Drache des Königs Knut im 11ten Jahrhundert 60 Ruder, und die lange Schlange des Königs Olof Trygaſon 104 Ruder; dabei war dies Schiff in ſeinem Kiel 74 Ellen lang. Wenn ein Treffen vor ſich gehen ſollte, und die Scandier befanden ſich in der Nähe des Landes, ſo wurden alle Güter und entbehrliche Geräthſchaften ans Ufer gebracht, und dagegen die Fahrzeuge mit Steinen zum Werfen und auch mit abgehauenen Bäumen angefüllt. Hierauf befeſtigte man die Schiffe an einander, und ſuchte dieſe Maſſe ſodann an die feindlichen anzuhangen. Dabei waren dieſe Seeleute vortrefliche Schwimmer, und mit den Sternen, die ſie ſo nahe am Pol beſſere Gelegenheit zu beobachten hatten, als andre Nationen, ziemlich wohl bekannt; daher ſie auch in den ältern Zeiten für die beſten Steuerleute in Norden gehalten wurden.

Ein beſondrer Umſtand machte die Schweden ſchon in frühern Zeiten mit dem Orient bekannt, und beförderte ihre Seefahrten. Dieſe damals mit dem Namen der Scandier bezeichnete Nation, war, durch ihre Tapferkeit im Kriege und durch andre Eigenſchaften, den Weltherrſchern am Helleſpont merkwürdig geworden. Die Scandier waren es daher vorzüglich, die viele Jahrhun-

derte lang die Leibwache der Griechischen Kaiser formirten. Sie wurden, so wie in unsern Zeiten die Schweizer, als bewaffnete Trabanten, wegen ihrer Treue und Anhänglichkeit gebraucht; daher sie auch in den innersten Gemächern des kaiserlichen Pallastes und an den Thüren der Schlafzimmer des Monarchen die Wache hielten, ihn allenthalben begleiteten, und selbst in der Kirche ihn beständig umgaben. Ferner wurden ihnen dort wo der Kaiser sich befand, die Schlüssel zu den Stadtthoren und zu den Thoren des Schlosses übergeben. Im Felde war ihr Antheil an der Beute groß, dabei ihr Sold ansehnlich; ihre Speisen erhielten sie von der kaiserlichen Tafel; und wenn ein Kaiser starb, erbten sie alles, was im Schlosse beweglich war. Diese Vortheile waren für die Schweden ein großer Reitz zu Auswanderungen, die auch alle Jahre in Menge geschahen. Man nannte diese Leute Wäringer. Viele kamen mit Reichthümern nach ihrem Vaterlande zurück, und ermunterten dadurch ihre Landsleute zu ähnlichen Wanderungen. Diese dauerten siebenhundert Jahre lang. Als sie endlich aufhörten, und die Wäringer nicht mehr nach Constantinopel zogen, so fiengen die Kreuzzüge gegen die Saracenen, und die Pilgerschaf-

ten nach dem gelobten Lande an, die das ohnehin nie menschenreiche Schweden noch mehr entvölkerten. Auch auf die Ueberlebenden konnte man nicht rechnen. Tausende von ausgezogenen Schwedischen Kriegern sahen nicht einmahl den Orient; angelockt durch die Reitze Italiens, giengen sie nicht weiter; sie blieben hier, entsagten den Saracenen und dem heiligen Grabe; so wie auch andre, die diese unsinnigen Feldzüge überlebt hatten, sich hier niederließen, und den Italienischen Himmel mit dem Schwedischen vertauschten.

Viele Jahrhunderte lang waren die Schweden, wie bereits gesagt, furchtbare Seeräuber. Die geographische Lage ihres Landes, ihr kriegerischer Geist, ihre Lust Gefahren zu bestehn, und ihre Armuth, alles lud sie zum Seeraub ein, der in kurzem förmlich Landes-Sitte wurde. So wie man den Auswanderern nach dem Orient den Namen Wäringer gegeben hatte, so nannte man diese Raubfahrer Wickinger. Ein jedes Zeitalter hat seine herrschende Begriffe und Vorurtheile, denen auch die besten, die tugendhaftesten Menschen nachleben. So war es einige Jahrhunderte durch in diesen Nordischen Regionen eine Ehre, Räuber auf den Meeren

ren zu ſeyn. Dieſe Seeräuber-Fahrten gehörten ſehr weſentlich zu der Erziehung des damaligen Adels; daher die Söhne vornehmer Eltern, ſelbſt die königlichen Kinder, ſchon in ihrem achtzehnten Jahre, begleitet von den Vaſallen und Knechten ihrer Väter, Raubſchiffe beſtiegen, mit dieſen nicht allein die Oſtſee, ſondern auch die weſtlichen Meere bis an den Ocean durchkreuzten, und allenthalben die Küſten beunruhigten. Oft vereinigten ſich viele ſolcher Raubſchiffe und wählten einen Anführer. So verſtärkt, wagten ſie ſich, nachdem ſich ihre geographiſchen Kenntniſſe vermehrten, ſogar ins Mittelländiſche Meer, und ſeegelten bis nach Griechenland. Von der Beute erhielt der König eine jährliche Abgabe.

Dieſe Seeräuber zeichneten ſich durch eine beſondre Eigenheit von allen Pyraten aus, die je die Meere unſicher machten. Die Raubgier, der Geitz, die gewöhnlich bei den Seeräubern Alles ſind, hatten nur einen untergeordneten Rang bei ihren Unternehmungen, deren Zweck Ehre war. So geſinnt hatten dieſe Räuber Begriffe von Billigkeit und Großmuth. Trafen ſie auf einen ſchwachen Feind, ſo ließen ſie einen Theil ihrer Schiffe ſich entfernen, und ſchlugen ſich nur mit einer gleichen Anzahl, damit der

Sieg keiner Uebermacht, ſondern nur allein der Tapferkeit zugeſchrieben werden könnte. Bisweilen wurde der Streit auch durch einen Zweikampf der beiderſeitigen Anführer entſchieden, die ans nächſte Land ſtiegen, und ſo lange kämpften, bis einer ſtürzte, oder ſich für überwunden erklärte. Dieſer Kampf dauerte manchmahl einige Tage lang; ſie ruheten ſich aus, aßen und tranken freundſchaftlich zuſammen; ſodann fingen ſie immer wieder von neuem an, umgeben von ihren Waffenbrüdern, die einen Kreis um ſie ſchloſſen. Hatte der Beſiegte muthig geſtritten, ſo trank der Sieger mit ihm, nach alt-ſcythiſcher Weiſe, Brüderſchaft, und bekräftigte dieſen Bund durch eine beſondre Ceremonie. Beide machten Einſchnitte in ihre Arme oder Hände; mit dem herausfließenden Blute beſtrichen ſie ihre Waffen, oder miſchten es in ihr Getränke, legten ſodann Erdklumpen auf ihre Köpfe, und gelobten ſich ewige Freundſchaft; dabei ſchwuren ſie einer des andern Tod zu rächen, wenn einer von ihnen im Kampf fallen ſollte.

Das Waſſer war ſo ſehr das Element dieſer rauhen Seemenſchen, daß ſie es für ſchimpflich hielten, im Winter ihre Schiffe zu verlaſſen, und nicht auf denſelben eben ſo wie im Sommer

zu leben. Dagegen war es nach ihren Grundſätzen ehrenvoll, nie unter einem Dache zu ſchlafen, wo eine Feuerſtätte war; noch aus einem Hausgeſchirr bei einem großen Feuer zu trinken, welches für eine Weichlichkeit gehalten wurde. Muth war in ihren Augen die größte Tugend; daher auch der Bauersſohn von erprobtem Muthe dem Sohn eines Königs die Brüderſchaft antragen konnte. Angantyr, ein Gothiſcher Prinz, machte Schwierigkeit dieß einem jungen Bauern, Wiking Torſten, zuzugeſtehn; der Bauer forderte hierauf den Prinzen heraus, und erkämpfte ſein Recht zur Brüderſchaft, das der Prinz nun anerkennen mußte.

Die Schwediſchen, Däniſchen und Norwegiſchen Unterkönige, die Jarlen, die Herſen, und alle Edelleute überhaupt, die ſich Achtung erwerben wollten, durchſtrichen die Meere als Wickinger oder Seeräuber, wobei ſie weder auf Friedens-Verträge, noch auf die beſtehenden Tractaten ihrer Könige Rückſicht nahmen. Die Sitte war zu allgemein, die Rohheit der Nationen zu groß; die Räubereien für die Länder zu vortheilhaft; dabei waren die Räuber ſelbſt zu zahlreich und zu mächtig, als daß die Ober-Könige des Reichs dieſen Unfug hindern konnten. Nichts

ter machen konnten. Die Verfertigung derselben geschah sehr ins Geheim; daher das gemeine Volk durchaus bei dieser Arbeit die Hülfe von Erdgeistern und Zaubermitteln voraussetzte. Diese Vorurtheile, verbunden mit der Seltenheit, erzeugten bald eine fast abgöttische Verehrung für die Schwerdter, die deshalb auch wie große Kostbarkeiten, auf Kinder und Enkel vererbt wurden; während die andern nicht mit diesen Zauberwaffen begünstigten Krieger, sich fortdauernd der Bogen und Pfeile bedienten.

Auch der Landbau wurde von den alten Schweden sehr schlecht betrieben, da demselben viele Natur-Hindernisse im Wege standen, die sie zu träge waren, wegzuräumen. Dieß war schon der Fall in den heidnischen Zeiten, wo die Scandischen Inseln überaus schlecht angebaut waren. Der Ackerbau war nicht sehr nach dem Geschmack dieser Insulaner, die von ihren Scytischen Voraltern die Neigung geerbt hatten, nicht lange an einer Stelle zu bleiben. Sie waren daher bessere Jäger, Fischer und Hirten. Sogar viele der Vornehmsten des Landes hüteten in jener Zeit selbst ihr Vieh, und arbeiteten mit ihren Händen. Erst im achten Jahrhundert sahe ein kluger Fürst die Nothwendigkeit ein, den Acker-

bau, diesen vornehmsten Zweig der menschlichen Industrie, zu befördern. Der König Amund wandte darauf die größte Sorgfalt. Er ließ Brücken bauen und Wege anlegen; die wildgewachsenen Wälder wurden ausgehauen; die Sümpfe ausgetrocknet; die Moore urbar gemacht und mit Häusern versehn. Durch diese Mittel, die durch Gesetze ausgedehnt und dauerhaft gemacht wurden, kam es nach wenig Zeitaltern dahin, daß Schweden mehr Getreide und Lebensmittel erzeugte, als die Einwohner verzehren konnten; es wurde daher vieles davon ausgeführt, bis diese zu weit getriebene Ausfuhr vom König Birger im Jahr 1303 bei großer Strafe verboten wurde. Dieß geschah drittehalb hundert Jahre vorher, ehe der Brandwein zum Unglück Schwedens anfing, einen so großen Theil des Getreides, dieses nöthigsten aller Landes-Producte, in Rauch zu verwandeln, und das Volk um seine Gesundheit zu bringen.

Die Nahrungsquellen des Handels in Schweden in den heidnischen Zeiten waren: die Bedürfnisse in den königlichen Residenzen, die Opferstätten, wo alles hinwanderte, und dann die großen Versammlungsörter des Volks. Die vornehmsten derselben waren: Sigtuna, Odins alter

Wohnplaz, der lange Zeit die größte Stadt in Schweden war, bis er von den Estländern und andern Bewohnern des heutigen Rußlands am Ende des zwölften Jahrhunderts zerstört wurde, und nie aus seinen Ruinen wieder empor kam. Ferner Upsala, ein Ort, der hernach die Hauptstadt von ganz Schweden ward; Strengnäs, eine alte Opfer-Stätte, wo das Volk jährlich nach dem Erndtefeste eine allgemeine Versammlung hielt; Westerås, eine uralte Stadt in Westmannland; Linköping, ein sehr alter Gerichtsort in Ost-Gothland; Skara in Westgothland, wo ein großer Götzen-Tempel war; Lund in Schonen, in dessen Nähe auf einer Anhöhe die Schonischen Könige erwählt wurden, wo auch der vornehmste Opferplatz des Landes war; und Wisby die alte berühmte Seestadt auf der Insel Gottland.

Der bei den Schweden durch lange Gewohnheit, Sitten, ja vor Einführung des Christenthums selbst durch Gesetze, sanctionirte Seeraub, ließ sie lange nicht an einen eignen Handel mit fremden Völkern denken. Die kühnen Seefahrer, die alle Meere durchstrichen, bekümmerten sich wenig um die Bedürfnisse ihres Landes, und hielten es für zu umständlich, demselben solche anders als Beute zuzuführen; wobei sie gelas-

ſen zuſahen, daß das Fehlende auf ausländiſchen Schiffen dahin gebracht, und auch die rohen Erzeugniſſe Schwedens von fremden Nationen abgeholt wurden. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert waren die Einfuhr-Artikel in Schweden aus fremden Ländern: Salz, deutſche Weine und Biere, Moſt, Gewürze, Tücher, Leinwand, und Zeuche aller Art. Die erſten dieſer Waaren brachten die Nordiſchen Hanſee-Städte dahin, die andern die Niederländer. Dagegen führten ſie aus Schweden weg: Eiſen, Kupfer, Silber, Bley, Bauholz, Theer, Pelzwerk und Lebensmittel; auch Getreide, wenn kein Mißwachs geweſen war. Das Eiſen wurde beſonders von den Lübeckern in rohen Metallklumpen für einen ſehr geringen Preis gekauft, da die Schweden nicht einmal verſtanden das Eiſen in Stangen zu ſchmieden; auch waren lange Zeit die jetzt in Schweden ganz gemeinen Baum- und Gartenfrüchte dort ein Gegenſtand ausländiſcher Zufuhr.

Die Preiſe der Waaren und ihre Verhältniſſe ſowohl unter einander, als gegen einander, gehören mit zu den Documenten, um den Ackerbau und Handel eines Landes, deſſen Bedürfniſſe, den Mangel oder den Ueberfluß ſeiner Pro-

ducte und den Zuſtand ſeiner ſittlichen Cultur in gewiſſen Zeitpuncten, richtig zu beurtheilen; auch führen ſie zu intereſſanten Vergleichungen.

In der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gab König Carl Knutſon zu Wadſtena eine Verordnung, wodurch die Preiſe ſehr vieler Dinge beſtimmt wurden. Ein fetter Ochſe galt vier Mark Schwediſch, eine Kuh zwei Mark, ein altes Schaaf zwei Oer, ein junges ein Oer; ein Pfund Butter zwei Oer; eine Gans ein halbes Oer, eine Tonne Bier fünf Oer. Hundert Pfund Eiſen galten eine halbe Mark; eine Elle Amſterdammer Tuch eine Mark; eine Elle Engliſches ſechs Oer; eine Elle Meisner Tuch drei Oer; und das beſte Linnen die Elle ein halb Oer. Ein Schneider erhielt an Arbeitslohn für ein Manns- oder Frauens-Kleid ein Oer. Das Jahrlohn eines Miethsknechts war drei Mark und vier Paar Schuh; eben ſo viel Schuh erhielt auch eine Dienſtmagd, aber an Geld jährlich nur zwölf Oer.

Das Kupfer und Eiſen waren indeß trefliche Producte des Schwediſchen Handels; auch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die Tyrer ſchon den Weg nach den Scandiſchen Inſeln kannten. Die alten Griechiſchen Schriftſteller führen ſolche oft

an; allein weniger nach der Zerſtörung von Tyrus. Viele Dinge beſtätigen dieſe Bekanntſchaft zweier ſo weit von einander entfernter, und ſo ungleichartiger Völker. Die Blutopfer im alten Schweden waren ganz nach Art der Tyrer; ferner haben die Schweden in ihrer Sprache Phöniciſche Wörter; ſo wie auch die Runen, von denen wir weiterhin reden werden, mit den Buchſtaben der Phönicier Aehnlichkeit haben. Noch mehr! Das Bierbrauen und Hanfweben war, nach dem Herodot, in den älteſten Zeiten nirgends als in Tyrus und in Egypten bekannt; auch bei den Schweden verliert ſich dieſer Gebrauch im hohen Alterthum.

Eine immer mehr und mehr ausgedehnte Schiffahrt mußte die Schweden endlich zum eignen Handel vermögen, der aber nur von den in ihren Seeſtädten wohnenden Ausländern getrieben wurde. Sie handelten nach dem benachbarten Rußland und den Däniſchen Inſeln, nach Deutſchland, England, Belgien, Frankreich, Spanien und Italien. Lange wurde von ihnen das Gold, Silber und gemünztes Geld nur als Waare betrachtet, und dieſe wurde gegen andre Waare vertauſcht, ſo wie es bei allen auf den erſten Stufen der Cultur ſtehenden Völkern von

jeher der Fall war. Da man damals in Schweden ſehr wenig Städte, und noch weniger oder vielmehr gar keine eigentlichen Handels-Städte fand, ſo hatte hier ein jeder Bezirk einen beſondern Marktflecken, der Köping hieß; wo die Bewohner der umliegenden Gegenden ſich verſammelten, und ohne Münzen, blos durch Tauſch, Handel trieben. Nach und nach aber fand man zu beſſerer Ausgleichung der Tauſchwaaren das durch Seeraub häufig nach Schweden gebrachte Geld am bequemſten. Man bedurfte daher keiner eignen Münzſtätte, deren Einrichtung ohnehin bei einem ſo rohen Volke große Schwierigkeiten haben mußte. Erſt im zehnten Jahrhundert, da die Seeräuberey durch das Chriſtenthum eingeſchränkt wurde, folglich die Mittel wegfielen, fremdes Geld zum Handel gewaltſam zu erlangen, und man doch die Münzen nicht entbehren konnte, wurde die Kunſt Geld zu prägen, aus Deutſchland in Schweden eingeführt.

Es entſtanden nun auch in Schweden einige aber großentheils von Ausländern bewohnte Handelsſtädte, die Reichthümer erwarben. Unter dieſen war Kongahella in Wieck; ſie wurde aber im Jahr 1137 von den Seeräubern, unter Anführung des Pommerſchen Fürſten Ratibor, ſo

grauſam zerſtört, daß ihr Wohlſtand auf immer dahin war; nie hat ſie ſich wieder erholen können. Ein gleiches Schickſal hatte in eben dem Zeitalter Sigtuna, die lange Zeit die größte Stadt in Schweden war, bis ſie von den Eſtländern und andern Bewohnern des heutigen Rußlands am Ende des zwölften Jahrhunderts zerſtört wurde. Auch ſie kam nie aus ihren Ruinen wieder empor.

Die Krone aller Handelsſtädte in Schweden war Wisby. Sie ſtand im ganzen Norden lange Zeit nur allein der Stadt Lübeck nach. Hier war im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert der Sammelplatz nicht allein der Oſtſeefahrer, ſondern auch aller in den nordlichen Weltgegenden handelnden Nationen. Hier wohnten Deutſche, Engländer, Schottländer, Dänen, Franzoſen, Spanier, Niederländer und Ruſſen; und zwar hatte jede Nation ihre beſondre Straße. Die Induſtrie war hier bis zu einer im übrigen Schweden unbekannten Höhe geſtiegen. Man fand in Wisby im vierzehnten Jahrhundert Steinhauer, Kupfer- und Zinn-Arbeiter, Tuch-Fabrikanten und andre damals ſeltne Gewerbs-Arten. Die Stadt hatte vortrefliche See-Geſetze, die bei vielen Völkern in ſo großer Achtung ſtan-

den, als ehemals die Rhodiſchen bei den Griechen. Lange Zeit waren ſie der Codex der nordlichen Meer-Bewohner; da dieß Seerecht von mehrern Kaiſern und andern mächtigen europäiſchen Fürſten beſtätigt, auch in die Däniſche, Engliſche, Holländiſche, Deutſche und andre Sprachen überſetzt wurde. Nach dieſen Geſetzen bekam das Schiffsvolk aus den Südländern nur einmal des Tags zu eſſen, dabei aber erhielt es Wein zum Trinken. Die Nordiſchen Schiffleute hingegen bekamen, außer wenn ſie ſich in Weinländern befanden, keinen Wein, nur Waſſer; dafür aber zweimahl des Tags zu eſſen. — Man zählte in dieſer Stadt im Jahr 1287 an 12000 vermögende Kaufleute und Bürger. Welchen Antheil die Ausländer an dieſem Flor hatten, bezeichnet der Umſtand, daß ſich eben damals im Stadt-Rath gerade ſo viel Deutſche als Eingebohrne befanden.

Stockholm wurde erſt ſpät ein bedeutender Ort. Vor dem Jahr 1260 verdiente dieſe heutige Reſidenz und Mittelpunct des Schwediſchen Handels, ſo wie der Macht der Nation, nicht einmahl den Namen einer Stadt; Gothenburg aber wurde erſt im Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts erbaut. Stockholms Lage, mancherlei

ins-

innländiſche Ereigniſſe, und die Niederlaſſung vieler Ausländer, machten es endlich zu einer Handelsſtadt; allein hier, ſo wie auch in allen andern Seeſtädten, waren die Glieder des Stadt-Raths Ausländer, und zwar größtentheils Deutſche.

Die Kron-Einkünfte des Landes waren im Mittelalter in Verhältniß der jetzigen Zeit ſehr unbeträchtlich. Am Ende des dreizehnten Jahrhunderts betrugen ſie nicht mehr als 500,000 Thaler Silbermünze, wovon ein großer Theil in Getreide und Waaren bezahlt wurde. Dennoch hatte man im Jahr 1285 in dieſem Königreich neun Münzſtädte. In Gothland waren dabei die Abgaben ſo gering, daß dieſe damals nur 3000 Thaler Silbermünze einbrachten.

In Rom aber nahm man auf dieſe durch die Armuth erzeugte Mäßigkeit der Auflagen keine Rückſicht; denn es wurden in eben der Epoche, im Jahr 1278, in Schweden große Summen zum ſogenannten heiligen Kriege geſammlet, und aus dem Reiche geführt, wodurch ein großer Geldmangel entſtand. Der Pabſt Martin IV bewieß dem König ſeine Dankbarkeit durch die Erlaubniß, ſich ſeinen eignen Beichtvater wählen zu dürfen.

Das Chriſtenthum, das auf den Zuſtand die-

ſes Landes vielleicht mehr wie irgendwo Einfluß hatte, wurde den Schweden urſprünglich durch Deutſche und Engländer gepredigt. Die erſte Einführung deſſelben geſchah, im Anfang des neunten Jahrhunderts, durch den deutſchen Benedictiner-Mönch Anſcharius. Er machte jedoch wenig Eindruck; deſto mehr aber einige hundert Jahre ſpäter die Deutſchen und Engliſchen Prediger, unter denen Adalward der Jüngere ſich auszeichnete, der in Sigtuna im Jahr 1164, troz der damaligen großen Seltenheit des Geldes, für eine einzige Meſſe ſiebenzig Mark feines Silber erhielt. Das Chriſtenthum machte hier von jezt an geſchwinde Fortſchritte. Das klöſterliche Leben war jedoch nicht nach dem Geſchmack der Nation; denn es waren im Jahr 1285, alſo hundert und zwanzig Jahre nachher, in ganz Schweden nur ſechs und zwanzig Klöſter; zehn Franciscaner Klöſter, ſieben die von Dominicanern, und neun die von Nonnen bewohnt wurden. Dagegen fehlte es hier nicht an Weltgeiſtlichen. Bey der großen Peſt, die im Jahr 1350 im Nördlichen Europa wütete, ſtarben allein in Weſtgothland 466 Prieſter.

Mehr als funfzig Jahre nach Einführung des Chriſtenthums behaupteten die Schweden

das Recht ihre Bischöfe und Priester selbst zu wählen. Diese auf alte Gesetze beruhende Wahl geschahe vom Volk mit Zustimmung des Königs, der selbst die kirchlichen Ehrenzeichen austheilte, den Bischöfen den Stab in die Hand gab, und ihnen den goldnen Ring an den Finger steckte. Die Päpste aber eiferten unablässig gegen diese ihre Macht beschränkende Einrichtung, bis sie endlich aufgehoben wurde.

Die Einführung der Christlichen Lehre in Schweden gab dem Lande eine ganz andre Gestalt. Nebst der Religion wurden Gesetze, Gebräuche, Sitten, Denkungsart, kurz alles verändert. So lange die Nordischen Völker Heiden waren, führten sie im Ganzen ein moralisch ordentliches Leben, das ihre Gesetze ihnen vorschrieben. Dies aber hörte auf, sobald sie Christen wurden. Jetzt verschwanden ihre geselligen Tugenden, ihre Redlichkeit, ihre Dienstfertigkeit, ihre Treue gegen einander, so wie ihre alten Begriffe von Ehre und Schande, von Ruhm und von Pflichten. Das Wohl der Familien, der Vortheil des Landes, der Ruhm der Nation, mußten den Vortheilen der Kirche nachstehn. Bosheit, Verrätherey und Gewaltthätigkeiten waren verdienstlich, wenn Roms geistliche Macht, oder auch

nur das Anſehn ſeiner Geweihten, dadurch im mindeſten befördert wurde; eine neue Denkungsart trat nun bei den Schweden ein. Nach derſelben erlaubten ſie ſich alles, und dünkten ſich treffliche Chriſten zu ſeyn, wenn ſie nur die äuſſerlichen Kirchen-Gebräuche und Ceremonien beobachteten, den Prieſtern Ehrfurcht bewieſen, und ihren Haß, ihre Verfolgung gegen Andersgeſinnte erprobten.

Lange war jedoch die Religion in Schweden ein ſeltſames Gemiſch von Heidenthum und Chriſtenthum. Da es dem Volk Unrecht dünkte, ſeinen alten Göttern, denen es ſo viel Wohlthaten zuſchrieb, ganz zu entſagen, ſo wurde deren Verehrung mehrere Jahrhunderte durch beibehalten; nur hatte der Chriſtengott den oberſten Rang; dabei wurde ohne Unterſchied auf Chriſti und auf des Engels Michael Geſundheit, ſo wie auf Thors und Odins Wohl, bei ihren Feſten aus gröſſen Hörnern getrunken, und dem Chriſtlichen Heylande zu Ehren Trinklieder angeſtimmt.

Im Jahr 1066 waren in Schweden, mit Inbegrif von Finland, Schonen, Halland und Bleckingen 1807 Kirchſpiele. Demohnerachtet wurden noch neun Jahr nachher, ſelbſt von dem

Könige Sven groſſe Opferfeſte gehalten. Bei ſeiner Wahl ward ein Pferd geſchlachtet. Der König und die Vornehmſten des Landes aſſen davon das Fett, und mit dem Blute des Pferdes wurden die Götzen beſprengt.

Es koſtete groſſe Mühe die alten religiöſen Begriffe eines rohen Volks ganz zu vertilgen. Die von Rom aus unterrichtete Clerisey überwand jedoch alle Schwierigkeiten. Keine von den Künſten Menſchen zu beherrſchen, oder auf ſie zu wirken, wurde aus den Augen gelaſſen. Die Chriſtlichen Prieſter warfen ſich auch, nach dem Beiſpiel der alten heidniſchen Drotten, zu Aerzten auf. Da ſie aber in der Heilkunde ganz unwiſſend waren, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu Mirakeln. Die Wunden wurden mit glühenden Kirchenſchlüſſeln gebrannt; auch die Erde von Kirchhöfen wurde bey Wunden für heilend gehalten. Ein dreimaliges Seegenſprechen ſolte für alle Krankheiten gut, und beſonders der bei der Meſſe conſecrirte Wein ein kräftiges Mittel gegen alle körperlichen Uebel ſeyn.

Im Anfang des zwölften Jahrhunderts wurde von den Prieſtern in Schweden, die ſich ſonſt gegen alles auflehnten, was heidniſchen Urſprungs war, eine alte abergläubiſche Sitte beſtätigt, weil

ihre Vortheile es erforderten. Dies war die Eisenprobe, die als Reinigungsmittel, in zweifelhaften Fällen, in Verbindung mit den Zweikämpfen, einem andern Alt-Nordischen Gebrauch, zur Schande der menschlichen Vernunft nach und nach fast in ganz Europa eingeführt wurden. Wahrscheinlich hatte diese Eisenprobe, die man nachher durch den erhabnen Namen der Gottesgerichte bezeichnete, hier in Schweden ihren Ursprung. In Rom fand man jedoch einige Zeit hernach, daß diese Gattung der Ordealen bei den andern bestehenden Wunder-Versuchen überflüssig war, und daß, ob gleich sie das mönchische Ansehn beförderte, doch die Päbstliche unmittelbare Macht schmälerte; sie wurde daher unter dem Vorwand ihres heidnischen Ursprungs, in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts in ganz Norden, und zuletzt auch in Schweden, ihrem Stammorte, abgeschaft. An ihrer Stelle setzten die Christlichen Priester jetzt einen Creutzschnitt, als ein neues Reinigungs-Mittel, dessen Abgeschmacktheit jedoch alle andre übertraf. Der Angeklagte mußte ein Stück Brodt, oder Käse essen, darin ein Priester mit gewissen Feierlichkeiten ein Kreutz geschnitten hatte. Wenn er die Bissen leicht verschluckte, war er unschul-

dig, dagegen war seine Schuld erwiesen, wenn sie ihn im Halse stecken blieben.

Die Sitten der Christlichen Schweden wurden mit jeder Generation schlimmer, und endlich kam es dahin, daß die größten Schandthaten in jenen finstern Zeiten durch ein Geschenk an Kirchen, durch Vermächtnisse an Klöster, durch Erlegung einer Summe Geldes, durch eine Pilgrimschaft nach Rom, oder durch einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen, gebüßt werden konnten. Bei diesem brennenden Religions-Eifer muste die Vernunft schweigen. Man gab nur dem Fanatismus Gehör. Als der König Magnus Erichson im Jahr 1347 das mit Russen besetzte Noteborg eroberte, so war die Tauffe hier der Preis von Leben und Freiheit; diejenigen Gefangenen, die sich nicht wolten taufen lassen, wurden alle niedergehauen.

Durch den Canal der Geistlichkeit, der Klöster und der Stiftungen, durch die Päbstlichen Auflagen Bewilligungen, Geistliche Geschenke, kirchliche Gebräuche ꝛc. giengen beständig aus diesem armen Lande große Summen nach Rom. Im Jahr 1152 wurde der sogenannte St. Peters-Pfennig zum erstenmal entrichtet. Dies war ein jährlicher Päbstlicher Tribut, den alle

Einwohner erlegen mußten, und der von den Bischöfen in ihren Kirchsprengeln eingesammlet wurde. Im Jahr 1396 bezahlte dazu allein das Stift von Upsala 307 Schwedische Mark. Im Jahr 1316 kostete allein das Pallium, oder der Erzbischöfliche Ehrenmantel, 8780 Reichsthaler; und glücklich noch für Schweden war es, daß man sich in Rom mit einem Erzbischof für das ganze Königreich begnügte. Da Upsala damahls viele Vorzüge vor andern Schwedischen Städten hatte, so wurde im Jahr 1162 festgesetzt, daß diese Stadt beständig der Sitz des Erzbischofs seyn, und daß zu seinem Unterhalt die in Upland gelegenen Güter der ehemaligen heidnischen Opferpriester dienen solten.

Die Politik der Päbste, die dem Römischen Stuhl unterworfenen Nationen, durch den Anblick des Glanzes der Römischen Kirche, der blendenden Ceremonien in der heiligen Stadt, und der göttlichen Verehrung des Pabstes, mit erhabenen Begriffen von der Würde des Statthalters Christi zu erfüllen, vermochte sie alle Mittel anzuwenden, die Pilgrimschaften nach Rom zu befördern. Um die Schweden bei ihrer großen Entfernung von Italien dazu zu reitzen, so erschien im Jahr 1167 eine Bulle, die den Schwe-

diſchen Pilgern für ihre Wanderſchaft nach Rom drey Jahre Ablaß zuſicherte, während die Engländer für dieſe Reiſe nur auf zwei, die übrigen Europäer aber nur auf ein Jahr Ablaß erhielten.

Die Chriſtlichen Prieſter in Schweden wollten anfänglich nichts vom Cölibat hören; ſie waren großentheils verheirathet; es fiel ihnen ſchwer ihre Weiber fahren zu laſſen, ſie fanden daher Mittel, über hundert Jahre lang den Päbſtlichen Verordnungen auszuweichen, die ihre Ehe durchaus unterſagten. Es war jedoch keine eigentliche Religions-Sache; auch wagten die Päbſte nicht, ſie als ſolche hier anzuordnen, ſondern ſie bloß als eine ſittliche Einrichtung zum Beſten der Kirche ernſtlich zu empfehlen. Der Zweck war: die Geiſtlichen ſo viel wie möglich, von allen Naturbanden zu befreyen, und dabei zu verhindern, daß das Vermögen der Prieſter nicht an ihre Weiber und Kinder fiele, ſondern den Kirchen und Klöſtern zu kommen möchte. In Allem unterwürfig, waren die Schwediſchen Geiſtlichen jedoch hierin widerſpenſtig, und gehorchten weder dem Pabſt, noch den Beſchlüſſen der im Anfang des zwölften Jahrhunderts gehaltenen Kirchen-Verſammlung zu Rheims. Endlich aber wirkten dieſe wiederhohlten Authoritäts-Befehle.

Die Heyrathen der Prieſter in Schweden verminderten ſich almählig, und unterblieben bald gänzlich.

Es war aber nach den Grundſätzen des römiſchen Stuhls, nicht genug die künftigen Ehen zu hindern, auch die beſtehenden ſolten vernichtet werden. Hierwider ſträubte man ſich noch eine Zeitlang; erſt im Jahr 1248 ward dieſe grauſame thränenſchwangere Einrichtung zum Geſetz. Die geiſtlichen Ehemänner muſten nun von ihren Frauen ſcheiden, durften ihre Kinder nicht mehr für ihre eigne erkennen, und waren gezwungen ihr Vermögen der Kirche zu vermachen.

Die Macht Roms über Schweden wurde nun immer größer. Nicht genug, daß die Kirchengüter von allen Auflagen befreit, und die Prieſter der weltlichen Gewalt entzogen wurden, welche Freiheiten man die geiſtliche Frälſe nannte; auch die andern Unterthanen Schwedens wurden bei der Nichtentrichtung der Abgaben von Rom aus geſchützt, unter dem Vorwand, daß man ſolche mit zu viel Strenge eintrieb, wodurch die Gläubigen an ihre geiſtlichen Obliegenheiten gehindert würden. Dies waren die Worte einer mit Drohungen angefüllten Bulle, die Pabſt Gregorius X. von Lyon aus an den König Magnus im Jahr 1274 ſandte; nach derſelben

ſollte man bey Erbſchaften und Teſtamenten ganz nach den kirchlichen Vorſchriften verfahren; zugleich wollte er bey Heyrathen die Macht der Eltern über ihre Kinder geſchwächt wiſſen, da dies Gewiſſens-Sachen wären, worüber nur allein die Kirche zu verfügen hätte. Der König Magnus gehorchte, und nicht allein die Kirchengüter, ſondern alles bewegliche und unbewegliche perſönliche Eigenthum der Geiſtlichen im ganzen Reiche wurde, nach den Worten der im Jahr 1281 ausgefertigten Acte, von Schoß und Auflagen, von Acciſe und Strafgefällen, von Zöllen, und überhaupt von allen Abgaben irgend einer Art auf ewige Zeiten befreit.

Es war immer das Syſtem Roms weiter um ſich zu greifen. Die Anmaaßungen der Geiſtlichen gingen endlich ſo weit, daß auch die Arbeiter an den Kirchen, Künſtler, Zimmerleute und Maurer, bis auf den geringſten Handlanger herab, unter ihrem Schutz geſetzt wurden, und wegen Verbrechen vor keinem weltlichen Richter gefordert werden durften

Auſſer dem St. Peters-Pfennig, wurde auch im vierzehnten Jahrhundert eine Abgabe unter dem Titel: Unſrer lieben Frauen Pfennig, angeblich zur Abwendung aller Landplagen und zur

Ehre der heiligen Jungfrau, eingeführt, wozu alle in Schweden und Gothland lebende Menſchen beitragen muſten. Mit dieſen Expreſſungen gingen die deſpotiſchen Verordnungen Roms gleichen Schritt. Die Kirchenverſammlung zu Upſala im Jahre 1368 verbot bei Strafe des Bannes allen Layen weder öffentlich noch heimlich über Glaubens-Sachen zu urtheilen. Die Ehen im vierten Gliede waren verboten, wobei man den höchſt ungereimten Grund anführte, weil es vier Elemente gäbe; auch auf das ſiebente Glied erſtreckte ſich das Verbot, und dies wegen der ſieben Wunderwerke der alten Welt. So wurden auch unter Gevattern die Ehen unterſagt, weil ſolche, nach dem Argument der auf Vervielfachung der Diſpenſationen bedachten Prieſter, als geiſtliche Verwandſchaften zu betrachten wären.

Nach dem kirchlichen Reglement im Jahr 1297 mußte eine Wöchnerin, die ihren erſten Kirchgang hielt, ein ſogenanntes Altar-Gebühr entrichten. Dies beſtand in zwei Ellen Leinwand, in geräuchertem Fleiſch, Käſe, Brod u. ſ. w. das auf dem Altar geſetzt ward. Für jede Trauung, ſelbſt bei blutarmen Leuten, muſten zwei Ellen Leinwand geopfert werden. Bei

Beerdigungen war dieſe Altar-Gebühr ſechs Ellen Leinwand nebſt drei Stücken Fleiſch und eben ſo viel Brod.

In jenen Zeiten, wo das Leben der Chriſten mit lauter Hinderniſſen umgeben war, um den Gebrauch ihrer Vernunft zu hemmen, und ſie deſto feſter an die Prieſter zu ketten, bedurfte es auch einer beſondern Erlaubniß aus Rom, am Meſſe für ſich halten zu laſſen, bewegliche Altäre zu brauchen, bei dem Gebrauch der Sacramente ſich ſelbſt einen Prieſter zu wählen, u. ſ. w. Dabei war die Lebensweiſe der Prieſter und Mönche in Schweden zügellos; ſie gaben ſich nicht einmahl die Mühe ihre Laſter zu verbergen, und ſchritten ſelbſt zu den größten Verbrechen. Im Jahr 1477 brach in Stockholm ein innerlicher Krieg unter den Franciſcanern aus, die ihren Guardian ermordeten.

Schweden erzeugte auch mehrere Heilige. Unter dieſen war eine von groſſem Anſehn, deren Namen noch bis auf den heutigen Tag in Ehren gehalten wird. Dies war die heilige Brigitta, eine vornehme Schwediſche Dame aus dem Hauſe Brahe, die bald nach Rom, bald nach Jeruſalem reiſete, ſehr fromm lebte, Tag und Nacht verſchleyert war, Offenbarungen

verkündigte, und dafür im Jahr 1391 canoniſirt wurde. Ihrer Tochter Catharina wiederfuhr eine gleiche Ehre.

Es war nun dahin gekommen, daß man Schweden vorzugsweiſe vor allen andern nordiſchen Ländern, als eine geiſtliche Provinz von Rom betrachten konnte.

Hier fängt in der Schwediſchen Geſchichte eine neue Periode an. Die Skalden, die bisher die Geſchichtſchreiber dieſes Landes geweſen waren, muſten jetzt dies Geſchäft den Mönchen überlaſſen, die ſich auſſerordentlich in Schweden mehrten, und in kurzer Zeit den Nationalgeiſt, wo nicht erſtickten, doch ihm, nach Roms Vorſchriften, eine ganz andere Richtung gaben.

So ſehr die Wiſſenſchaften bey den Schweden in den frühern Jahrhunderten, als auch im Mittelalter, noch in der Kindheit waren, ſo hatten ſie dennoch von einigen gewiſſe Begriffe; ja ſie hatten in der Aſtronomie ſolche Fortſchritte gemacht, die man nur von einem cultivirten Volke erwarten konnte. Es vereinigte ſich bei ihnen ſo Vieles, um ihre Aufmerkſamkeit auf das Firmament zu ziehen: die Lage ihres Landes, ſo nahe am Nordpol; der mehr wie bei andern Völkern verlängerte Anblick der Sonne

im Sommer, und der größere Wunsch nach ihrer erwärmenden Wiederkehr im Winter; ein sternklarer Himmel; eine reine Luft; ein unbewölkter Mondschein; das Schneelicht, und die häufigen Nordlichter. Alles dieses machte hier die Nächte so hell, und lenkte die Augen der Einwohner nach den Himmelshöhen. Auch das Bedürfniß bei Menschen, die so viel auf dem Wasser lebten, und weit um den Küsten umher seegelten, beförderte die Sternkunde in Schweden. Auf solche Weise war es nicht zu verwundern, daß bei diesem rohen Volk die großen Gestirne schon von alten Zeiten her, ihre besondre einheimische Namen hatten, die sich bei dem gemeinen Mann, bis jetzt unverändert erhalten haben: als Karlewagnen, das ist der große Wagen (der kleine Bär) Friggeräcken (der Orion) Sinstiernan (das Siebengestirn) Wintergatan (die Milchstraße) und viele andre von besondrer, mit ihrer ältesten Tradition in Verbindung stehender, Beziehung, als Thiasses Augen, Orwandels Zehen, und mehrere, deren Bedeutung verlohren gegangen ist.

Den ihnen über das Haupt schwebenden Nordstern kannten schon die Kinder, noch ehe sie reden konnten. Auch maaßen die alten Schwe-

den ziemlich richtig, die Jahreszeiten, die Monate, Wochen und Tage ab. Ihre Wochen hatten, ſo wie die unſrigen, ſieben Tage; wovon drei den großen vergötterten Weltkörpern, der Sonne, dem Monde und der Erde, und drei den Göttern Odin, Thor, und Frygga gewidmet waren. Die Benennungen dieſer Tage in der alten Scytiſchen Sprache haben eine ſo große Aehnlichkeit mit unſren noch heut zu Tage üblichen Benennungen, daß ihr Urſprung unverkennbar iſt: Söndag, Mondag, Tisdag, Odensdag, Thorsdag, und Fredag. Der ſiebente Tag heißt Lögerdag, und war der Ruhe gewidmet. Die Tageszeit theilten ſie in ſechs Theile, die alle beſondre Benennungen hatten, und ſo auch die Nacht. Da der Winter bei den Schweden ſo lang war, und ihre ganze Lebensweiſe beſtimmte, ſo berechneten ſie auch ihre Jahre nach Wintern und ihre Tage nach Nächten. So wie unſre neuen Dichter reden, ſo ſprachen auch ſie; ſtatt zu ſagen: nach drei Jahren; nach vierzehn Tagen; hieß es: nach drei Wintern, nach vierzehn Nächten; eine Gewohnheit, die, in Betref der Nächte ſich noch bis jetzt in Schweden erhalten hat. Statt des in vielen Ländern gewöhnlichen Ausdrucks in

den

den Geſetzen: innerhalb Jahr und Tag, heißt es: innerhalb Nacht und Jahr.

Es iſt ſehr merkwürdig, aber aus den oben angeführten phyſiſchen Urſachen erklärbar, daß dies rohe Volk im höchſten Alterthum ſchon ein überdachtes Syſtem vom Weltbau hatte; das nehmliche, das nachher unter dem Namen des Ptolomäiſchen ſo bekannt, und von der Römiſchen Kirche als Ketzerey geſtempelt wurde. In der Edda wird die Erde beſchrieben, als rund, und von allen Seiten mit dem Meer umgeben; und das Firmament wurde in dieſem heiligen Buche als eine Maſſe von theils feſten, theils beweglichen Sternen bezeichnet, die über und um den Erdboden ihren gewiſſen Lauf hätten.

Zu den Eigenheiten dieſer Nation in alten Zeiten gehörten die Runen. Dies waren gewiſſe Figuren, die Bedeutungen hatten; anfangs wurden ſie zu Denkmählern gebraucht, die man berühmten Männern nach ihrem Tode errichtete; hernach aber wurden ſie auf Alles angewandt. Man ſah unter dieſer Benennung mit Buchſtaben bezeichnete Steine, gröſſerer und kleinerer Art; theils ſimpel, theils verziert, nach Maasgabe der Zeitalter und Geſchlechter. Ihr Urſprung verliert ſich in der Nacht des Alterthums.

und wurde für heilig gehalten; auch fand man in der Edda die Worte: »Die heiligen Götter »und der mächtige Alte haben zuerſt Runen »geſchnitzt.«

Es waren jedoch höchſt wahrſcheinlich die Scythen, eigentlich die Völkerſchaft der Wodiner, die dieſe Runen in Schweden einführten, wo davon nach und nach ein ſehr ausgedehnter Gebrauch gemacht wurde. Urſprünglich ſimple Monumente, hernach zu Inſchriften auf Grabhügeln beſtimmt, wurden ſie bald die Chroniken des Landes, und endlich den Schweden ihr Alles: ihre Denkſteine; ihre Reliquien; ihre moraliſchen Lehrbücher; ihr Codex; ihre Rechentafeln; ihre Wörterbücher; ihre Zauberinſtrumente; ihre Grabmähler; ihre Liederſammlungen, und ihre Kalender. Von den Steinen ging man auf Holz über, und zwar machte man dünne Scheiben von Büchenholz, worauf man dieſe Buchſtaben einſchnitt; hernach ſchrieben die Schweden nach eben dieſer Schnitt-Weiſe auch auf Bäſt, Baumrinde und Felle, endlich auch auf Münzen, welches bis zum zwölften Jahrhunderte ſtatt hatte. Das Runenſchneiden wurde eine Kunſt, die, durch das allgemeine Bedürfniß, bald ihre Höhe erreichte, hernach aber ausartete; auch gedenkt

die Geschichte zwei berühmter Runenschnitzer, Ubir und Bali, die im eilften Jahrhunderte in Schweden durch ihre besondre Geschicklichkeit Aufmerksamkeit erregten.

Die sogenannten Zauberer schnitten Runen in hölzerne Klötze, beschmirten sie mit Blut, und sagten dabei Gebete oder geheimnißvolle Worte her; war Unglück bei der Zauberei beabsichtigt, so stießen sie schreckliche Flüche aus, und warfen sodann den Kloz in die See. Man zählte wohl zwanzig Arten von Runen, von denen die in Classen geordneten Zauberrunen den größten Theil ausmachten. Sie waren in wohlthätige, schädliche und täuschende getheilt; Charactere, die noch jetzt von magischen Gaucklern gebraucht werden. Eigentlich aber war sechzehn die Zahl der Runen oder Buchstaben, die im allgemeinen Gebrauche, und für die Sprache der alten Schweden und Gothen hinreichten. Eine jede Rune hatte einen Namen und auch ihren eignen Denkspruch; diese bezeichneten theils eine simple Bemerkung, als: »Jeder Fluß hat seine Mündung.« — »Viel Reiten verdirbt das Pferd.« — »Das Eis ist die breitste Brücke. —« ꝛc. Theils hatten sie einen moralischen Sinn; als: »Eigenthum ist der Freunde Hader.« — »Noth

»iſt eine harte Koſt.« »Der Menſch iſt des »Staubes Vermehrung ꝛc.«

Auſſer dieſen National-Runen waren in einigen Provinzen, beſonders in Helſingland, andre üblich. Man hatte hier funfzehn an der Zahl, die man füglich Provincial-Runen nennen kann; dieſe zeichneten ſich durch ihre groſſe Simplicität aus, die ganz die Kindheit der Volkskultur bewies. Es waren lauter einzelne Striche, zwölf gerade, und drei etwas gekrümmte, die durch ihre ungleichen Stellungen und Richtungen mit den heutigen Telegraphen viel Aehnlichkeit hatten. Ihre Bedeutung war verlohren gegangen; ſie wurden daher lange als Hieroglyphen betrachtet, bis im Jahr 1675 ein gelehrter Schwede, Magnus Celſius, ſie enträthſelte.

Zu der Anwendung der Runen gehörten auch die ſinnreich ausgedachten und wohlausgeführten Runſtäbe, die viereckig, mit Charakteren und Bildern bedekt, und zu mancherlei Gebrauche wären; vorzüglich aber, vermittelſt einer ſinnreichen Einrichtung den alten Schweden zu Kalendern dienten. So bedeutete der Pflug über den 21ſten März, den Anfang der Ackerbauarbeiten; der Gukuk über den 25ſten April, die

Zeit, wo dieser Vogel gewöhnlich anfängt sich hören zu lassen; der kahle Baum über den 14ten October den Anfang des Winters u. s. w. Man sah ferner auf diesen Runstäben den Sonnenzirkel, die goldne Zahl, und andre auf die Veränderung der Jahreszeiten Bezug habende Dinge. In der Folge waren auch die heiligen Tage und andre mit dem Christlichen Gottesdienste verbundenen Gegenstände auf diesen Stäben bemerkt.

Die Runenbücher, von denen sich noch eins, Hiolmars-Saga, im Königlichen Archive zu Stockholm befindet, wurden lange in großen Ehren gehalten, und waren in beträchtlicher Anzahl, bis sie im Anfange des eilften Jahrhunderts auf Königlichen Befehl, aus Christlichem Religionseifer, und weil man die lateinischen Buchstaben einführen wollte, alle verbrannt wurden. Dies hinderte jedoch nicht, daß die Runen selbst bei dem gemeinen Volke noch einige hundert Jahre lang, vornehmlich auf Runsteinen und Runstäben im Gebrauche blieben; und auch noch bis auf den heutigen Tag werden sie von den Dalecarliern zur Bezeichnung der Bäume in den Wäldern gebraucht, da diese Dalmänner die Runen besser, als die Schwedischen Buchstaben kennen.

Die Helſinger Runen, die durch ihre groſſe Einfachheit, rohen Menſchen, die alle Erlernung ſcheuen, angenehm ſeyn mußten, waren nach dem Untergange der Runenbücher, noch einige hundert Jahre länger im Gebrauche; auch fand man deren in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Schweden noch über funfzehn hundert; als Reſte von Denkmählern; in Dalecarlien aber wurden in dieſer uns ſo nahen Zeit noch hin und wieder Spuren ihrer förmlichen Beibehaltung gefunden.

Die Zahlen drei und dreimahl drei, waren bei den alten Schweden heilig, ſo wie bei vielen Völkern des Alterthums; auch hat ſich eine beſondre Sitte dieſer Art bis jetzt in Weſtmanland erhalten, und zwar auf der vom feſten Lande getrennten Inſel Engſoe, wo man noch viele alte Gebräuche unverändert findet. Wenn die Bauern die Felder mähen, und einer nachläſſig bei dieſer Arbeit iſt, ſo wird er auf Befehl ihres Förkarl, oder Vormanns, von vier ſogenannten Stoßknechten angepackt, dreimahl auf den Boden geſtoßen, und neunmahl in die Höhe geworfen. Bei jedem Schwunge erhebt der umherſtehende Haufe ein dreimaliges Geſchrei. Man betrachtet dieſes Spiel als eine

feierliche Handlung; ein jeder muß auch dabei das Haupt entblößen, und ſich des Lachens enthalten; ſelbſt vornehme Zuſchauer ſind davon nicht ausgenommen, wenn ſie ſich nicht einer ähnlichen Strafe ausſetzen wollen. Auch gehen dieſe Bauern nie vom Felde, ohne ein dreimaliges Geſchrei gemacht zu haben.

Die alten Schweden zählten bei ihren Ausrechnungen nicht ſo wie faſt alle Völker mit der zehnten Zahl. Statt bei dieſer arithmetiſch bequemen Zahl ſtehen zu bleiben, und mit derſelben ihre größern Zahlen zuſammen zu ſetzen, gingen ſie bis zwölf, und fingen dann erſt ihre Zuſammenſetzungen an. Dieſe unbequeme Zählungsart hörte nach und nach auf; aber noch heute zu Tage macht das gemeine Volk in Schweden einen Unterſchied zwiſchen Tauſend und Großtauſend, unter welcher leztern Zahl Zwölfhundert verſtanden werden.

Ein Volk, das durch Tradition dahin gekommen war, die Sternbilder zu ordnen, und ſeine Jahrbücher in Steine zu graben, hätte auch, ohne das drückende Prieſter-Joch, in andern Zweigen der menſchlichen Kenntniſſe Fortſchritte gemacht; da aber die Wiſſenſchaften in den finſtern Jahrhunderten des Mittelalters, ſelbſt in den vornehmſten und von der Natur vorzüglich

gesegneten Ländern von Europa so schlecht cultivirt wurden, so war es natürlich, daß das durch seine geographische Lage und Naturbeschaffenheit so sehr benachtheiligte Schweden, hierin ganz zurück blieb.

Die hiesigen Jünglinge, die studiren wollten, reiseten im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte zu diesem Behufe nach Padua und Bologna, besonders aber nach Paris, wo die Nation ein eignes Haus für Studirende hatte. Im funfzehnten Jahrhunderte glaubten jedoch die Schweden der Gelehrsamkeit halber nicht so weit reisen zu dürfen; sie gingen nun großentheils nach Prag, Wittenberg, Leipzig und Cöln. Dieser Gebrauch des auswärtigen Studirens bestand in Schweden mehrere Jahrhunderte lang. Man empfand endlich das Bedürfniß, im Lande selbst eine wissenschaftliche Pflanzschule nach dem Muster der auswärtigen zu gründen, und wollte daher im Jahre 1418 auch in Schweden eine Universität anlegen. Der Pabst Martin V. gab auch dazu seine Zustimmung, aber unter der Bedingung, daß zwar alle andre Wissenschaften, aber nicht die Theologie dort gelehrt werden sollten; denn man trug schon damahls in Rom Bedenken, diese mit dem Kirchensysteme und der

Hierarchie ſo genau verbundene Wiſſenſchaft, den Unterſuchungen und Prüfungen entfernter Nationen auszuſetzen. Dieſe Einſchränkung hemmte die Ausführung des Entwurfs, indem ſie die ganze Abſicht vernichtete; da nur allein das Studium der Theologie in jener Zeit den Univerſitäten Ruhm, und dem Lande Nutzen bringen konnte; auch kam dieſe gelehrte Akademie erſt acht und funfzig Jahre ſpäter in Upſala zu Stande. Jene Einſchränkung wurde aufgehoben; allein bei der Stiftung die Bedingung feſtgeſetzt, daß allezeit der Erzbiſchof des Reichs auch Kanzler der Akademie ſeyn ſollte.

Die Machthaber im Vatican wünſchten, zur beſſern Zügelung der Schweden, ihre in der Landesſprache abgefaßten Geſetze zu kennen; weshalb ein nach Rom abgeordneter Upſaliſcher Domherr, Ragwald Ingemundſon, im Jahre 1481 den Schwediſchen Codex ins Lateiniſche überſetzte. In dieſer Sprache waren nach Abſchaffung der Runen alle Schriften in Schweden abgefaßt. Auch wurden hier um dieſe Zeit, ſtatt der Römiſchen Zahlen, die arabiſchen Ziffern eingeführt, die wegen ihrer Einfachheit und Kürze bald im ganzen Lande allgemein wurden.

Um dieſe Zeit wurde auch die Buchdrucker-

Kunſt, und zwar im Jahre 1480, unter der Regierung des Reichs-Vorſtehers Sten Sture, förmlich in Schweden eingeführt. Bis dahin zogen die Buchdrucker, mehrentheils Deutſche, wie die Taſchenſpieler im Lande herum, und zeigten ihre Kunſt gegen kleine Geſchenke. Nun aber bekamen in ſehr kurzer Zeit Upſala, Strengnäs, Wadſtena, Süderköping und zuletzt auch Stockholm ihre Drucker-Preſſen; womit jedoch in den erſten Jahren nichts als Miſſalien, Breviare, Ablaßbriefe und andre ähnliche Dinge gedruckt wurden. Das Papier dazu mußten noch eine Zeitlang die Ausländer liefern; denn erſt im Jahre 1523, drey und vierzig Jahre nach Einführung der Buchdrucker-Kunſt, wurde in Linköping die erſte Papiermühle in Schweden angelegt.

Noch mehr als die Wiſſenſchaften waren die Künſte in Schweden lange in ihrer Kindheit, mit Ausnahme der Dichtkunſt, die für dies Volk, ſelbſt in ſeinem niedrigen Cultur-Zuſtande, Reitze hatte. Die alten Schweden, ſo wie alle ganz rohe, oder auch wenig gebildete Völker, gebrauchten häufig Räthſel, Gleichniſſe und erdichtete Erzählungen, wovon die Edda und Waluspa voll ſind. Dieſe Methode iſt ſo alt, als

allgemein. Die klügsten solcher auf untern Bildungs-Stuffen stehenden Nationen, Völkerschaften und Volksstämme, drückten ihre Weisheit, ihre Grundsätze, Lehren und Denksprüche, gewöhnlich in solchen Fictionen aus. In Norden so wie im Orient stritten mächtige Fürsten unter einander mit Räthseln, wobey deren Auflösung, oder Nichtauflösung, Sieg oder Niederlage bezeichnete, und oft, eben so wie im Felde, das Schicksal der Staaten entschied. Da man auf solche Erfindungen einen so hohen Werth legte, so war es nicht zu verwundern, daß sich auch Missethäter mit Gedichten oder sinnreichen Räthseln von der ihnen zuerkannten Strafe befreyen konnten.

Die Dichter hießen hier Skalden, und standen selbst bei geringen Talenten in großem Ansehn. Der König Ragnar Lodbrok, der im Jahre 860 umkam, war für sein Zeitalter ein guter Dichter, so wie auch seine Gemahlin Aslög Kraka und alle seine Söhne; auch hatte er zwei berühmte Skalden, Bragi Boddason und Starkotter den Alten, beständig an seinem Hofe, die Kriegsgesänge und Heldenlieder verfertigten. Nach der großen Schlacht bei Upsala im Jahre 983 versprach der König Erich

noch auf dem Schlachtfelde demjenigen eine groſse Belohnung, der seinen Sieg würdig besingen würde. Thorwald Hialtason, ein Isländer, erhielt den Preis; er verfertigte zwey noch bis jetzt aufbehaltene Siegeslieder, und bekam für jedes eine goldene Kette. Der Skalde Einar Skulason, der in der Mitte des 12ten Jahrhunderts lebte, war der erste, der die Reime in die Nordische Dichtkunst einführte.

Diese Dichter hatten ihren Rang unter den vornehmsten Hofbeamten der Nordischen Könige und Fürsten, und waren auch von ihnen unzertrennlich. Sie belustigten diese Mächtigen durch ihre Einfälle und Dichtungen, waren ihre Rathgeber in Regierungs-Angelegenheiten, begleiteten sie zu Felde, waren an ihrer Seite in den Schlachten, und besangen nicht allein ihre Thaten, sondern auch alle Vorfälle, die nur von einiger Erheblichkeit waren. Ein solches Dichter-Lied hieſs Sago-liud; oft wurde es in Holz eingeschnitten, und so den Nachkommen überliefert; daher diese Dichter auch gewiſsermaaſsen die Geschichtschreiber der Alt-Nordischen Völker waren. Tacitus selbst nennt die Skalden: „Verfasser der ältesten Art von Jahrbüchern.“ Als nachher die ersten prosaischen Geschichtschrei-

her im Norden auftraten, waren dieſe Skaldiſchen Lieder ihre einzige Quellen. Die älteſten derſelben waren die deutlichſten; die ſpätern wurden mehr und mehr dunkel, weil man ſich immer weiter von der Natur entfernte, und die Gedichte mit Fictionen und Hyperbeln überlud. Der berühmte Isländer Sturleſon rechnete zu ſeiner Zeit, im Anfange des 13ten Jahrhunderts, in ſämmtlichen Nordiſchen Ländern zwey hundert und dreißig Skalden, von denen man noch Lieder aufbehalten hatte. Dieſe meiſtens in dem Sapphiſchen Sylbenmaaße abgefaßten Lieder haben keine Reime, die dieſe Skalden ſo wenig als die Griechen und Römer kannten; dennoch aber wären ſie durch ihren leichten Versbau ſehr zum Singen geeignet; auch ließen die Fürſten gewöhnlich nach aufgehobener Tafel ſich ſolche Lieder vorſingen.

Wenn gleich die Schweden mit der Dichtkunſt keine Wiſſenſchaften, den menſchlichen Geiſt veredelnden Künſten ſelbſt ausübten, ſo wurden dieſe ihnen dennoch von Ausländern vor Augen gebracht, und dies nicht ohne Erfolg; beſonders zeigten in der chriſtlichen Periode die Könige und die vornehme Geiſtlichkeit, durch Religionseifer getrieben, große Luſt zu dem Baue von

Kirchen, wobey aber, wegen Armuth des Landes, Schlöſſer, Palläſte und öffentliche Nutzgebäude, noch lange Zeit ungebaut blieben.

Im alten Schweden war das Bauweſen in einem ſehr rohen Zuſtande. Die Wohnhäuſer waren nicht beſſer als Hütten, von ſchlecht behauenen Holzſtücken zuſammengeſetzt. Man ſah keine große Dörfer, ſondern lauter abgeſonderte Höfe. Von ziegelſteinernen Häuſern, ſo wie von Kalk wußte man gar nichts. Die Tempel und Königsſitze waren nicht viel beſſer, und zeichneten ſich bloß durch eine Umgebung von dicken Mauern aus; die aus Feldſteinen beſtanden, welche man durch Leim gekittet hatte. Viele wohnten auch unter der Erde, in ausgegrabenen Löchern, oder in Berghöhlen.

Die älteſte Bauart der Tempel und Opferhäuſer in dieſem Lande war beſonders ſehr ſimpel und armſeelig. Es war gewöhnlich ein hölzernes Haus, das ſich von den Wohnhäuſern nur durch zwei lange Wände unterſchied, die an beiden Enden Thüren hatten. Ein mit Brettern abgeſchauerter Hof umgab dies Gebäude. In dieſem Geſchmacke waren auch lange Zeit die Wohnungen der Vornehmſten des Landes. In denſelben befand ſich mitten auf dem Fußboden

des größten Zimmers gewöhnlich eine offene Feuerstätte, die unter diesem kalten Himmels-Striche als ein nothwendiger Zweig der Gastfreiheit betrachtet wurde. So einfach war hier die Bauart, noch im dritten Jahrhunderte, daß in der Residenz des Königs das Brauhaus sich mit dem königlichen Schlafzimmer unter einem Dache befand; ein Umstand, der den Tod des Königs Fiolmer bewirkte, da dieser in der Trunkenheit des Nachts in ein mit Meth gefülltes großes Faß fiel, und darin ertrank; wobei der Skalde Thiodolf sich des Ausdrucks bediente, „daß Fiolmer in windfreyen Wellen sein Leben geendigt hätte.“ Nach und nach, da das Volk und die Reichthümer sich vermehrten, wurden die Wohnörter der Großen des Landes, besonders aber die Tempel der Götzen, verschönert. Yngue Frey, Odins Urenkel, bauete im Jahre 220 in Upsala einen großen und damals vor allen andern sehr berühmten Tempel. Er war von Stein, und hatte die Form eines Kreuzes; obgleich nicht aus christlichen Ideen, sondern zufällig, da in jener Zeit, selbst der Name Christ, so wie alles damit Verbundene, in Norden völlig unbekannt war. Das Gebäude, sowohl in- als auswendig, war sechzig Ellen lang,

ſechzig Ellen breit, und die Ringmauer, die den Tempelhof umgab, hatte neun hundert Ellen im Umfange. In Weſtgothland ſtand noch im zehnten Jahrhunderte ein anſehnlicher dem Gott Thor geweihter Tempel, worin hundert Götzen-Bilder waren, den der Norwegiſche Fürſt, Häkan Sigurdſon, obgleich ſelbſt ein eifriger Götzenverehrer, damals plünderte und zerſtörte.

Die Fürſten und Vornehmen des Landes erweiterten nun auch nach und nach ihre hölzernen Wohnſitze, vermehrten die Gemächer, erhöheten ſolche, und verſahen ſie mit Thürmen. Dieſe Gebäude waren allezeit nach Oſten oder Weſten zu gerichtet. Das Vornehmſte Beſtandtheil derſelben war ein Saal, der von einem Ende des Gebäudes zum andern ging; und das Haupt-Möbel ein langer, vieneckigter Tiſch, der längſt dem Zimmer herunter lief, und zur Seite Bänke hatte.

Eben ſo einfach, wie ihre Wohnungen, war auch die Lebensweiſe der Schweden. Nicht allein in den früheſten Zeiten, ſondern auch noch in den mittlern Jahrhunderten ſtanden ſelbſt Könige und Fürſten in eigner Perſon ihrer Haushaltung vor; oft gingen ſie mit ihren Leuten ſelbſt aufs Feld, beſonders zur Zeit der Erndte,

Erndte, und legten mit Hand an. Es war am Ende des 13ten Jahrhunderts, als hier der Gebrauch abgeschaft wurde, Sklaven oder Leibeigene zu kaufen, oder zu verkaufen.

Die Schweden sahen, wie bereits oben bemerkt, bey ihren Wohnungen weder auf Zierlichkeit, noch auf Bequemlichkeit; nur allein Schutz gegen die Witterung, war das, was man in den Häusern, oder vielmehr Hütten suchte; auch bei ihren Kleidungen hatten sie keinen andern Zweck, als unter ihrem rauhen Himmel ihre Körper gegen die Kälte nach Möglichkeit zu sichern. Künstliche Arbeiten kamen dabei gar nicht in Betracht, und wurden da für überflüssig gehalten, wo das Bedürfniß so gebietend war, und alles Ausserwesentliche entfernte. In jeder Haushaltung wurde daher, selbst von ungeschickten Händen, von sonst unbrauchbaren Personen, Greisen und Kindern, alles verfertigt, was man zu diesen so eingeschränkten Zwecken brauchte. Felle und Häute von weidenden Thieren oder Wild waren in den ältesten Zeiten die ganze Kleidung der Bewohner dieser Regionen; die in den nördlichsten Theilen lebten, bedienten sich der Rennthierfelle. Diese Hülle, von allen Zierrathen entblößt, gab

ihnen ein fürchterliches Anſehn; daher die Fabeln der Alten von Menſchen in Thiergeſtalten, mit Hundeköpfen und Pferdefüſſen, womit das berüchtigte Thule bevölkert ſeyn ſollte.

Einige Zeit hernach wurden von den Scandiern Wolle und Hanf zubereitet, ſo gut man es vermochte; aber Jahrhunderte vergingen, ehe man dieſe Artikel in Schweden zu Kleidungsſtücken anwandte. Natur und Sinnesart ſtanden lange dieſer Verbeſſerung im Wege. Eine große und anhaltende Kälte; gefrorne Flüſſe und Seen; ſelbſt beeißte Meere; lange Nächte; zerſtreute, wenig bevölkerte Wohnörter; die oben berührte Unabhängigkeit, und die überaus beſchränkten Bedürfniſſe; alles dies ließ keinen Raum zu Begriffen von Anſtändigkeit und Schicklichkeit in Kleidung und Sitten. Waren alle Theile des Körpers bedeckt, ſo war man zufrieden; gleichviel ob man einem Wilden, oder einem Orang Outang gleichſah. Die plumpſte Kleidungsart hatte bei dieſen Menſchen keinen Unwerth, und konnte durch ihre Allgemeinheit nicht auffallen.

Endlich ſtellte ſich auch eine Art Luxus in Kleidungsſtücken bei dieſem Volke ein; man trug nun Pelzwerk von allerhan Farben, und

machte es dem Leibe anpassend. So entstanden, im Gegensatz mit den langen, weiten, herabhängenden orientalischen Kleidern, in Norden die kurzen anschliessenden Kleidungen, die auch bei allen Celtischen Völkern üblich waren. Das weibliche Geschlecht blieb hierbei nicht zurück, da es sich mit kupfernen, auch wohl goldenen von ihren Männern im Kriege erbeuteten, Ringen und allerlei Art Putzwerk schmückte. Indeß gingen die Weiber ganz blos mit ihren Armen und Brüsten.

Die Nahrung war viele Jahrhunderte lang so simpel wie alles übrige. Man aß in jener Zeit trockne Fische, geräuchertes Fleisch, Haberbrod, Eyer von wilden Vögeln, die auf diesen Inseln in Menge waren, Milch, Butter, Käse und Landesfrüchte. Das Getränck war Milch, vorzüglich aber Bier, das die Schweden schon im hohen Alterthum zu brauen verstanden; die Reichen tranken auch Meth, der in den Nordländern immer zu den Leckereyen gehörte, und bei dem gemeinen Volk, trotz des so stark eingeführten Weines sein Ansehn bis auf den heutigen Tag behauptet hat. Das Eßgeschirr war von Holz, und nur bei den Vornehmsten von Metall; dabei trank man eine lange Zeit, nach

Scytiſcher Sitte, aus den Hirnſchädeln überwundener Feinde, endlich aber aus groſſen Hörnern, die bei den Reichen mit Silber, bei manchen auch mit Gold beſchlagen waren. Auch gehörte zu ihren Sitten, daß ſie ſich zu Gaſtmählern nie anders als bewafnet begaben.

Die Vielweiberei, eine andre von den Orientalern geerbte Sitte, war bei den alten Schweden ſtark im Gebrauch. Ein jeder konnte nach ſeinem Vermögen zwei, drei auch mehr Frauen haben; ein Gebrauch, der noch im eilften Jahrhundert ſtatt fand. Die Fürſten hatten deren noch weit mehr, obgleich immer eine Frau als die vornehmſte den Oberrang hatte; dabei wurden alle mit dieſen Weibern erzeugten Söhne für gleich ächt und erbfähig gehalten. Die eheliche Treue war bei den Frauen eine herrſchende Tugend, zu deren Befeſtigung die groſſe Autorität des Ehemannes nicht wenig beitrug. Er konnte ſeinen Nebenbuhler ermorden, wenn er ihn auf der That ertappte, und ohne weitere Umſtände ſeine Frau verſtoßen, die hernach ſich nie wieder verehlichen konnte.

Muth und erworbene Ehre waren die ſtärkſten Anſprüche bei Verehlichungen. Hatte ein Brautwerber ſich nicht durch irgend eine männ-

liche That ausgezeichnet, so wurde er abgewiesen, wenn er gleich vornehm oder reich war; desgleichen wurde auch die körperliche Stärke und der erprobte Muth eines Mädgens ihrer Schönheit vorgezogen. Die Dreistigkeit mit Männern sich herum zu schlagen, bestimmte ihre Mannbarkeit. Auch war nichts anständiger, als sich mit gewafneter Hand eine Braut zu verschaffen. Die Morgengabe des neuen Ehemannes an seine erkohrne Gattinn, erfolgte nach vollbrachter Brautnacht; sie bestand nicht in Putzwerk, sondern in einem gesattelten Pferde, Waffen und Vieh.

Die Erziehung der Kinder bei den alten Schweden, so wie bei den Germaniern, war sehr rauh. Alles zweckte darauf ab, sie zu Kriegern zu bilden. Cäsar und Tacitus geben davon das Zeugniß, das auch spätere Schriftsteller bestätigt haben. Von der frühesten Jugend an wurden die Körper durch Strapazen und Elemente abgehärtet. Die angreifendste Witterung, die schrecklichsten Regengüsse, der tiefste Schnee, der härteste Frost wurden ihnen erträglich, ja durch die Macht der Gewohnheit fast gleichgültig. Alle Kinderspiele waren mit Todesgefahren verknüpft. Sie musten ganz na-

ckend mit ſpitzigen, ſchneidenden Waffen ſpielen, mit einander ringen, ſteile Felſen erklettern, halsbrechende Sprünge thun, in reiſſenden Strömen und Seen ſich bis auf den Grund tauchen, und mit Thieren kämpfen. Dieſe Erziehung war allen gemein, den Königsſöhnen, ſo wie den Bauerkindern; und dieſe Gleichheit dauerte, bis mannbares Alter, Geſchäfte und Aemter einen Unterſchied feſtſetzten, der dennoch die Wirkung einer ſolchen Erziehung nicht vernichtete: die Vornehmern wurden dadurch zur Popularität geſtimmt, und die Gemeinen zur Liebe, zum Vertrauen gegen ihre Obrigkeit vermocht. Uebrigens waren die Schweden groß von Wuchs und ſtarken Gliedern, dabey ſo geſtählt gegen die Kälte, daß ſie im Winter ſo wie im Sommer Krieg führten, Oerter belagerten, und lange Märſche auf gefrornen Seen machten; auch waren ſie ſo geübt im Schrittſchuhlaufen, daß ſie ganze Reiſen von hundert und mehr deutſchen Meilen auf dem Eiſe thaten.

Bei der Erziehung wurden die Töchter der Vornehmen zum Nähen, Stricken und den niedrigſten Hausarbeiten angehalten. Dies geſchah ſelbſt in den königlichen Familien, wo jederzeit ein Gericht von der vornehmſten Prinzeſſin zu-

bereitet werden mußte. Diese häusliche Lebensart aber hinderte nicht, daß die Mädgen bisweilen Helm und Panzer anlegten, zu Felde zogen, und selbst große Haufen von Streitern anführten. Man nannte diese nordischen Amazonen Sköldmör, das ist Schildmädgen; auch erzählt die Geschichte von ihren Thaten, wovon man oben einige berührt hat.

Die alten Scandier hatten, so wie mehrere Völker des Alterthums, und noch heut zu Tage die Chineser, die abscheuliche Gewohnheit diejenigen neugebohrnen Kinder, die ihnen nicht anstanden, oder deren Unterhalt ihnen lästig war, auszusetzen, auch wegzuwerfen. Selbst Vornehme thaten dies. Ein so unnatürliches Recht, das keine Gesetze autorisirten, wurde jedoch hier nur selten ausgeübt.

Von den Gesetzen der Schweden in den ältesten Zeiten hat man nur sehr unvollkommene Nachrichten. Bei einem Volk, das nicht lesen und schreiben konnte, sehr wenig von den Lastern der cultivirten Nationen kannte, und nur eingeschränkte Bedürfnisse hatte, war kein großer Codex erforderlich. In den spätern Zeiten gaben die Schwedischen Könige Gesetzbücher heraus, die man das Hofrecht nannte; Verordnun-

gen, die von allen Reichsräthen und Lehnſäſſigen auf ihren Schlöſſern angenommen, und ſo gut als Landesgeſetze geachtet wurden. Zum Theil waren ſolche grauſam. Das Geſetzbuch des Königs Magnus Erichſon vom Jahr 1319 beſtimmte: „Wer einen verwundete, oder „blutrünſtig ſchlug, verlor die rechte Hand. „Wer Schläge mit Stöcken, oder auch nur „mit Fäuſten austheilte, dem ward die Hand „durchſtochen.“ Dieſe Härte der Strafgeſetze wurde ſogar auf Schimpfwörter ausgedehnt. Ein Edler, der bei Hofe diente, wurde für ein ſolches Vergehn auf einen Monath bei Brod und Waſſer in den Thurm geſperrt; ein unterer Hofbediente kam in den Block, und die Hofpagen wurden mit Ruthen geſtrichen. Eben dieſe Strafe fiel auch denen zu, die, ſobald der König zu Bette gegangen war, Würfel oder Schach ſpielten. Ein Dieb, der den Werth von einem Oer, oder 12 Stüber ſtahl, wurde ausgepeitſcht und ihm die Ohren abgeſchnitten; betraf der Diebſtahl zwei Oer, ſo mußte er hangen. Kam durch jemandes Nachläſſigkeit Feuer in der königlichen Burg aus, ſo wurde er in das nehmliche Feuer geworfen. Wettſtreite im Reiten waren verboten; auch durfte

niemand sein Pferd, oder seine Waffen aufs Spiel setzen. Auf gewisse Vergehungen geringerer Art, wenn sie ein gemeiner Mann begangen hatte, stand der noch jetzt in Italien übliche, und auch hier nur für die untersten Volksklassen bestimmte, Schnelgalgen.

Nach den Ostgothischen Gesetzen verlohr eine Diebin, wenn sie ein Mädgen war, auf Lebenslang ihre Freiheit und wurde leibeigen. Der Preis eines Leibeignen aber war eine Mark Silber, wofür er gewöhnlich verkauft wurde. War die Diebin verheirathet, so mußte sie der Mann auslösen; hatte sie dreimahl gestohlen, und der Mann wollte sich nicht zur Auslösung bequemen, so wurde sie in die Gewalt des Klägers gegeben, der mit ihr machen konnte, was er wollte; es war ihm sogar erlaubt sie zu tödten.

Ein im vierzehnten Jahrhundert in Schweden, nach Verhältniß der Landesarmuth, hochgestiegener Luxus, veranlaßte Prachtgesetze. Nach einem solchen Gesetz vom Jahr 1345 durfte beim Heirathen die Morgengabe adlicher Personen nicht hundert Mark Silber übersteigen. Dem Bräutigam wurde verboten, seiner Braut goldne Ketten, Ringe und andre Kleinodien zu schenken; nur auf ein Reitpferd, Sattel, Zaum, Mantel

und Hut-waren, dieſe Geſchenke eingeſchränkt. Von den Hochzeitgäſten hatten nur ſechzehn die Erlaubniß eigentliche Feierkleider zu tragen; und da bei den dazu gehörigen ganz unmäßigen Schmauſereien des Adels die Anzahl der Gäſte gewöhnlich überaus groß war, ſo durften, nach dieſem Geſetz, deren nur drei und achtzig männlichen Geſchlechts bei der Hochzeit anweſend ſeyn.

Die Schwediſchen Geſchichtsſchreiber führen zum Beweis der Pracht der damaligen Zeiten in ihrem Lande den König Carl Knutſon an. Als dieſer Monarch im Jahr 1455 ſeine Töchter Richeſſa und Brigitta zu Nonnen einweihen ließ, beſtand das dabei gebrauchte Silbergeräthe aus vierzehn hundert Stücken; ein für das Land und Zeitalter ſehr großer Silberſchatz, der jedoch in der Wirklichkeit ſehr verringert wird, wenn man, wie es hier wahrſcheinlich der Fall war, die Löffel und andre kleine Geräthſchaften als abgeſonderte Stücke mit dazu gerechnet hat.

Das Teſtament eben dieſes Königs, der im Jahr 1470 ſtarb, liefert einen andern Beitrag zur Luxusgeſchichte jener Zeit. Er vermachte ſeinem Sohn Carl Carlſon unter andern ſein Küchengeräthe zu Sommerreiſen; ferner eine

große Pfanne, Bettzeug, Kissen, Polster und Waschbecken; einige Erben erhielten vergoldete Silbergefäße, andre Sammtkleider u. s. w.

Wir haben oben die Bauart der Schweden und den Zustand ihrer Häuser in den ältesten Zeiten und im Mittelalter geschildert. Im funfzehnten Jahrhundert hatte man hierin einige, obgleich nur geringe, Fortschritte zur Verbesserung gemacht. Die Gassen in den Städten waren entweder gar nicht, oder doch sehr schlecht gepflastert. Das Fahren, selbst auf Karren, wurde für eine Ueppigkeit gehalten. Die Häuser waren immer noch von Holz, oder Leim, mit Rohr, Stroh, auch mit Torf gedeckt. Sie hatten gewöhnlich in der Mitte einen runden Feuerplatz, um den sich die Familie versammlete; eine große Röhre durchs Dach leitete den Rauch ab. Nur wenige Häuser hatten Camine. Glasfenster waren bloß ein Luxus der Vornehmsten und Reichsten. Um die Fensterlöcher auszufüllen, ohne sich jedoch das unter diesem Himmelsstrich so sparsame Tageslicht ganz zu entziehn, brauchte man Netze von Eisendrath, desgleichen eiserne Gitter, auch transparente Häute. Man sahe weder in noch bei den Städten, Gärten, ja nicht einmahl Promenaden. Noch weniger

äußre man in Schweden von zierlichen Alleen, Treibhäuſern und Miſtbeeten; auch nichts von regelmäßiger Anpflanzung der Fruchtbäume; daher ſelbſt die Obſtgärten dieſem rohen Volke im funfzehnten, ja noch im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts unbekannt waren.

Das Innere der Häuſer und die Lebensweiſe waren gröſtentheils noch ſo, wie vor ſechshundert oder achthundert Jahren. Lange hölzerne Tiſche, wie in den Dorfſchenken unſrer Zeit, gehörten nicht allein zum Hausgeräthe der mittlern Volksklaſſen, ſondern auch der Vornehmern. An dieſen unförmlichen, von elenden Bänken umgebenen Tiſchen brachten die Edelleute und die Reichen der andern Stände, wenn ſie zu Hauſe waren, die Zeit zu, wo ſie nicht ſchliefen. So war es auch bei dem gemeinen Volk, in deſſen Leimhütten, ungehobelte, auf Balken liegende Bretter mit umher geſtellten Klötzen zum ſitzen, und dieſer Dürftigkeit angemeſſene Schlafbuchten, das ganze Mobiliarbedürfniß erſchöpften. Selbſt bei Hofe ſaß man auf hohen, hölzernen Schemeln, oder auf Bänken. Stühle mit Rücklehnen, Polſtern und Ueberzügen, gehörten zu den Bequemlichkeiten, die man in Schweden ſelbſt zu einer Zeit noch nicht kannte, als man mit

Lübek starken Handel trieb, und die deutschen Landstädte Augsburg und Nürnberg, durch Pracht und Erfindung schon so berühmt waren.

In den kleinen, elenden Häusern, wo die Familien sowohl der mittlern, als der höhern Stände, zusammengedrängt lebten, war der Mobilienvorrath nur der größten Nothdurft gemäß; daher auch die Bettstellen hier sehr sparsam gefunden, und ihre Vervielfachung als überflüssig betrachtet wurde. Immer lagen mehrere Personen in einem Bette; selbst die Prinzen schliefen nicht allein, sondern mit ihren Hofleuten zusammen. Man war hier jedoch sinnreich genug, diese rauhe, in unsern Augen indelicate, und nur dem Ehestande zugeordnete Sitte, als eine verfeinerte Gastfreiheit zu bezeichnen. Auch wenn fürstliche Personen einander besuchten, theilte der fürstliche Hausherr mit den Fremden sein Bette. Dies war der Beweis einer besondern Höflichkeit, und so war es bei allen Ständen. Ein Gast bekam seinen Plaz im Bette neben dem Hauswirth, wenn gleich dessen Frau auf der andern Seite lag. Nur die Reichen hatten leinene Betttücher; die andern schliefen auf wollenen Decken. In den Kirchen brannte man Wachslichter; aber nicht in den Häusern, selbst nicht in den Wohn-

zimmern des Königs. Der Monarch ſowohl, als die Vornehmſten des Reichs, bedienten ſich der Talglichter; ein Artikel, der ſchon ein Luxus in den Augen der Geringern war, die zum Behuf ihrer Erleuchtung ſich mit langgeſchnittenen trocknen Holzſpähnen behalfen.

Die Stunde der Mittagsmahlzeit war um zehn Uhr; und Nachmittags um vier oder fünf Uhr ging man zum Abendeſſen. Alle Stände lebten ſehr mäßig. Fleiſch war nur allein die Nahrung der Vornehmſten und Reichſten, und auch dies nicht alle Tage; die Woche zwei, höchſtens drei Mahl. Dieſe obern Volksklaſſen hatten auſſer der Suppe nur zwei Gerichte, und ſelten waren die Speiſen warm. Von Gewürzen brauchte man nichts als Pfeffer, und der Wein wurde in den Apotheken als Arzenei verkauft.

Silbergeſchirr, ſelbſt ſilberne Löffel, waren eine Pracht, die ſich nur ſehr wenige erlaubten. Die Meſſer mußten die Gäſte bei den Mahlzeiten, ſogar bei Hofe, ſelbſt mitbringen. Bedeckte Wagen kamen in Schweden um dieſe Zeit zuerſt im Gebrauch. Bis dahin geſchahen die Reiſen der größten Familien zu Pferde. Die Vornehmſten ſelbſt, wenn ſie aufs Land reiſeten,

führten ihre Frauen mit sich hinten auf dem Sattel; auch die Princessinnen reiseten nicht anders; sie ritten, und wenn es regnete nahmen sie einen wachstuchnen Mantel um. So reitend begab man sich auch nach Hofe, wenn man nicht zu Fuße ging, oder wegen vielem Koth in den elend gepflasterten Gassen nicht füglich gehen konnte.

Bis ins vierzehnte Jahrhundert trugen die Schweden keine Hosen, sondern eine Art Unterröcke, so ungefähr wie die heutigen Bergschotten; eine Tracht, die nun zufolge einer neuen aus Deutschland nach Wisby gebrachten Mode, den langen Hosen, oder Pantalons Plaz machte. Man nannte diese Büxen, welche Benennung noch jezt in mehrern Nordischen Mundarten üblich ist. Diejenigen, die sie zuerst trugen, wurden als Stuzer betrachtet, und bekamen den Nahmen Büxenmänner. Da auf diese Weise der untere Theil des Körpers bedeckt war, so verwandelten sich nach und nach die langen Röcke in kurze; hiezu kamen Westen, oder auch Wämser, und kurze Mäntel. — Man ahmte fast in Allem die mehr ausgebildeten Nationen nach; allein es ging mit dieser Nachahmung nur langsam. So wurden erst im Jahr 1561 durch

einen Reichsſchluß Geſthöfe in Schweden in ſämtlichen Provinzen des Reichs angelegt, wozu alle Landbeſitzer beiſteuern mußten.

Obgleich die Gothen zuerſt in Europa die Turnire und andre Ritterſpiele einführten, und ſie bereits im Jahr 1136 in Deutſchland Sitte wurden, ſo waren ſie es doch in Schweden nicht; ſie blieben hier, ſo wie die dazu gehörigen Regeln, gewiſſermaaßen unbekannt, bis gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts, da ſie der König Magnus unter ſeine Hoffeierlichkeiten aufnahm.

Da bei den alten Schweden alles ſehr einfach war, ſo waren es ihre Vergnügungen nicht minder. Sie machten ſich wenig aus den ſonſt bei faſt allen Völkern Europens üblichen Handſpielen. Indeß kannten ſie einige Spiele wozu Würfel, oder Tafeln gehörten; auch war ihnen das Schachſpiel nicht fremde. Dies wurde hier aber kein Zweig gangbarer Beluſtigungen, die, unter dieſem rauhen Himmel, wo die Gedanken der Menſchen ſo ſehr auf ihre Bedürfniſſe gerichtet waren, nicht gut wurzeln konnten; denn eben ſo gleichgültig wie gegen andre Spiele waren die alten Schweden auch gegen die Muſik; obwohl unter ihnen Spielleute lebten, die auf

Harfen,

Harfen, Violinen und andern Inſtrumenten ſpielten, ſich aber dabei der größten Verachtung ausſetzten; ein ſeltſames Loos, das den Tonkünſtlern unter keinem Volk und in keinem Zeitalter zu Theil wurde, da die Muſik aller Orten, bei den wildeſten ſo wie bei den trägſten Menſchen, immer ihre Macht bewies. Dieſe Verachtung der Muſiker ging bis zum Abſcheu; ſie war höchſt unvernünftig, ja empörend, und unerklärbar in einem Lande, das auf ſeine Barden ſtolz war. Dieſe Unglücklichen wurden wie Poſſenreißer behandelt; ein Vorurtheil, das ſie endlich durch Gaukeleien ſelbſt ſanctionirten; dabei wurden ſie wie ehrlos angeſehn, und ſogar ein Mord dieſer Menſchen als eine Art Spaß betrachtet; wobei durch ein albernes, ſowohl in Weſtgothland als Oſtgothland beſtandenes Geſetz, auch die poſſirliche Buße für ein ſolches Verbrechen vorgeſchrieben wurde. Der Mörder mußte dem Erben des Spielmanns ein paar neue gut eingeſchmierte Schuhe, desgleichen ein paar Handſchuhe und auch ein dreijähriges Kalb geben, deſſen Schwanz geſchoren, und mit Schmalz beſtrichen wurde. Der Beſitz dieſer nichtswürdigen Gabe aber, der Erſatz für einen verlohrnen Vater, Sohn, oder Bruder, wurde zur Ausdehnung

des Spaßes, noch erſchwert, und konnte dem Erben erſt nach einer überſtandenen beſchimpfenden Probe geſichert werden. Er mußte das Kalb auf einen Hügel führen, und dort deſſen Schwanz in die Hand nehmen; hierauf nahm einer der Anweſenden eine Peitſche, mit welcher er dem Kalbe drei derbe Streiche verſetzte. Hielt nun der Erbe, bei der gewaltſamen Bewegung des Thiers, den befeſtigten Schwanz feſt, ſo blieb das Kalb ſein Eigenthum; ließ er ihn aber aus ſeinen Händen entſchlüpfen, ſo waren alle ſeine Anſprüche an den Mörder ſeines Verwandten verlohren.

Die vornehmſte Beluſtigung dieſes Volks war die Jagd. Die Lebensart der Einwohner, die ausgedehnten Wälder ihres Landes, und das große Bedürfniß ihres Unterhalts, mußten bei ihnen eine ſtarke Neigung zur Jagd erzeugen. Sie erwarben ſich hierin eine auſſerordentliche Fertigkeit, ſo daß ſie auch mit elenden Waffen ſich reichlich Wild zur Nahrung und Kleidung zu verſchaffen wußten. Waren ſie zu arm, um in ihrem eiſenreichen Vaterlande Waffen von Eiſen, oder auch nur zu ihren Pfeilen eiſerne Spitzen zu haben, ſo beſchlugen ſie ſolche mit Knochen. Die Vornehmen bedienten ſich auch

zu ihrer Jagd der Hunde, der Geyer und Falken, deren Abrichtung zu dieſem Zwecke eine alte Sitte in Schweden war.

Unter den Bewohnern Schwedens im Mittelalter zeichneten ſich beſonders vier Völkerſchaften aus: Die Dalecarlier, die Finnen, die Lappländer und die Isländer. Die Dalecarlier waren ein zahlreicher Theil der Nation; Menſchen, die von jeher ſich merkwürdig machten, und oft das Schickſal Schwedens entſchieden. Sie werden für das Stammvolk des Schwediſchen Volks gehalten; ſie waren und ſind noch muthig, bieder und von ſimpeln Sitten, wie man auch in Guſtavs Geſchichte finden wird. Sie wohnten und wohnen noch alle in Dörfern, und zerſtreuten Hütten; theils in Thälern, theils in Wäldern, theils in den Gebirgen, deren Eingeweide ſie durchwühlen. Ihr ganzes Land iſt in Kirchſpiele vertheilt, die von ſehr großem Umfange ſind. Man ſieht nirgends eine Stadt, alles iſt bei dieſen Dalecarliern ländlich; daher man ſie auch Dalbauern nennt. Die Bewohner des Bezirks, das unter dem Nahmen Kupfergebirg bekannt iſt, hatten große Freiheiten. Eine derſelben war beſonders merkwürdig: ihr Land war eine Freiſtätte, wo Unglückliche Schutz fan-

den, sobald sie nur dessen Boden betraten. Ein jeder Flüchtling, der in irgend einem Theile Schwedens etwas verbrochen hatte, war hier frei; nur allein die Landesverräther, Straßenräuber und Mörder ihrer Herren, waren davon ausgenommen. Auch war ihre Genehmigung nothwendig, wenn die Truppen ihrer eignen Herrscher, oder auch nur Edelleute mit ihrem Gefolge, durch ihr Land ziehen wollten; oft mußte mit ihnen förmlich unterhandelt werden, wie stark man kommen durfte. Mit allen diesen Zusagen dennoch nicht zufrieden, benahmen sich diese rohen Söhne der Natur mit einer Vorsicht, die Staatsmänner des achtzehnten Jahrhunderts nicht weiter treiben könnten. Nicht allein die Edelleute und Senatoren, sondern selbst die Könige waren in solchen Durchzugsfällen genöthigt, ihnen zu ihrer Sicherheit vorher Geissel zu geben. Theils Bergleute, theils Thalbewohner, waren sie eine Art Republicaner; sie hatten ihr eignes Tribunal, und wählten sich ihre Bürgermeister und Rathsmänner, die nur ein Jahr lang ihre Aemter verwalteten. Den Tagarbeitern und Knechten war das Tragen der Waffen verboten; namentlich Bogen und Pfeile, Spieße, Schwerdter, Hellebarden und Dolche;

nur allein ein Brodmeſſer war ihnen geſtattet; die Eigenthümer aber konnten Schwerdt, Schild, Helm und Panzer tragen.

Man ſuchte immer bei innerlichen und auswärtigen Kriegen dieſe Dalecarlier zu gewinnen, und wenn ſie gut angeführt waren, gaben ſie bei Schlachten, ja bei ganzen Kriegsunternehmungen, gewöhnlich den Ausſchlag. Sie ſtellten oft große Armeen ins Feld. Im Jahr 1497 kamen ſie 30,000 Mann ſtark dem Reichsvorſteher Sten Sture gegen die Dänen zu Hülfe, und unter Guſtav Erichſon, deſſen Regierung der Gegenſtand der nachſtehenden Geſchichte iſt, rettete dies Bauernvolk Schweden von der grauſamſten Bedrückung.

Die alten Finnen, obgleich auch ſo wie die Schweden von Scythiſcher Abkunft, gingen in der Cultur mit den alten Scandiern nicht gleichen Schritt; ſie blieben am längſten im Stande der Wildheit, und waren viele Menſchenalter durch, ohne Verkehr mit ihren Nachbarn, ohne Waffen, ohne Pferde, ja faſt ohne Häuſer. Selbſt von dem Eigenthum hatten ſie nur wenig Begriffe. Man dachte hier lange Zeit auf nichts, als auf eine thierartige Nahrung, und auf Schutz gegen die rauhe Natur des Climas.

Alt und jung lagen unter einander wie die Thiere, auf bloßer Erde, in Hütten von Strauchwerk und geflochtenen Zweigen. Ihre Kleidung waren Thierfelle, und ihre Nahrung das Wild in ihren Wäldern. Auch zu der Zeit, da man in Schweden ſchon ſtarke Fortſchritte zur Ausbildung gemacht hatte, waren die Finnen noch wenig von ihren Nachbarn, den Ruſſen, unterſchieden, und rückten nur ſehr langſam in die Linie gebildeter Völker ein.

In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts waren in Finnland die größten Kirchſpiele in Europa, und noch in unſern Tagen findet man deren, die zwanzig Schwediſche Meilen im Bezirk haben.

Die auch zum Schwediſchen Reich gehörigen Lappländer ſind ein ſonderbares Volk, und die einzigen Nomaden in Europa. Ihre Lebensweiſe iſt unverändert geblieben. Sie wandern im Frühling über die Gebirge nach der Weſtſee zu, kommen im Herbſt wieder zurück, und bleiben nicht länger als vierzehn Tage oder drei Wochen auf einer Stelle. Sie waren einerlei Volk mit den alten Finnen und hatten auch ehedem mit ihnen Sprache und Sitten gemein. Es iſt ein Gegenſtand der Verwunderung, daß dieſe noch heut

zu Tage die nehmlichen wie vor Alters ſind, welches bei keinem andern Volk oder Völkerſchaft unſers Welttheils ſtatt gehabt hat. Alle benachbarten Veränderungen waren für ſie verlohren. Sie haben keine Häuſer, ſondern wohnen in Hütten, oder auch in Zelten von grobem Zeuche; ihre Nahrung iſt Rennthierfleiſch, Wildpret, Fiſche und Milch. Die Rennthiere ſind ihr ganzer Reichthum; hundert derſelben bezeichnen einen vermögenden Mann; die Reichen beſitzen wohl 2000 bis 3000 dieſer Thiere. Dies Volk hatte, ſo wie alle nicht durch ein geſellſchaftliches Leben verbundene Völkerſchaften, ſeine hausväterliche Verfaſſung, und behielt ſie bis zum Jahr 1279, da die Lappländer ſich auf Zureden der Weſterbothniſchen Kaufleute dem Schwediſchen Monarchen unterwarfen. In der Folge aber mußten die Könige von Schweden dieſe Herrſchaft über ein wildes Volk, das den unfruchtbarſten Boden in Europa bewohnte, noch mit zwei andern Monarchen, dem Könige von Dänemark und dem Czar von Rußland, theilen. Dieſe Lappländer, deren ſittliche Ausbildung vielleicht ihren Herrſchern nachtheilig ſeyn würde, bleiben in ihrem rohen Zuſtande, und ſind größtentheils noch ſo, wie ſie vor vielen

Jahrhunderten waren; sie haben fortdauernd einen plumpen Götzendienst, stehen tief unter den Tatarn, und sind um nichts besser, als die Wilden in Nord-America.

Die Isländer waren von den drei vorerwähnten Völkerschaften sehr verschieden; sie hatten ihren Ursprung aus Scandien, von wo aus im Anfange des zehnten Jahrhunderts die ersten Einwohner nach Island zogen; auch machten sie eine lange Zeit in Sprache und Sitten mit den Norwegern, Schweden, Gothen und Dänen ein Volk aus. Diese Insulaner im äussersten Norden hatten früher wie ihre Nachbarn der Wildheit entsagt, starke Fortschritte in der Ausbildung gemacht, und wurden endlich selbst Lehrer der Schweden, Dänen und Norweger. Sie stellten historische Scribenten auf, die die Orakel dieser größern Nationen wurden; so wie ihnen die isländischen Skalden lange Zeit zu Mustern dienten; denn dies entfernte, in einer isolirten Insel lebende Volk, hatte Dichter, Geschichtschreiber, Rechtsgelehrte, Philologen, Musiker, Künste und Manufacturen. Diese letztern waren hier schon im dreizehnten Jahrhundert, zu einer Zeit, wo man nichts ähnliches in Schweden sah. Unter andern wurden hier auch Tücher gemacht,

und mit den Nordländern ein beträchtlicher Handel getrieben. Bereits im Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts ſahe man hier Buchdrukkereien, die aber vornehmlich zum Dienſt der Geiſtlichkeit waren; denn auch hier in Island, im äußerſten Norden, ſo wie allenthalben, ſuchten die Chriſtlichen Prieſter alles an ſich zu reißen.

In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hatten die Isländer eine merkwürdige Kleiderordnung. Wer achtzig Mark Silber im Vermögen hatte, durfte ein tuchenes Wams tragen; beſaß er 160 Mark, ſo konnte er dazu einen Rock fügen; 320 Mark gaben ihm ein Recht zu einem doppelten Mantel. Ueberſtieg aber ſein Reichthum auch dieſe Summe, ſo konnte er tragen was er wollte, welches auch, ohne Rückſicht auf mehr oder weniger Vermögen, den Gelehrten und Prieſtern verſtattet war.

Die Isländer huldigten im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert den Königen von Schweden unter der Bedingung, daß ihnen ihre Freiheiten beſtätigt würden. Lange Zeit war Island für das Schwediſche Reich eine ſchätzbare Provinz, bis endlich dieſe Inſel dem Däniſchen Scepter unterworfen wurde.

Geschichte
Gustavs Wasa,
Königs von Schweden.

Erster Theil.

Inhalt der Bücher des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Zustand von Schweden im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. — Calmarsche Union. — Staatsverfassung. — Adel und Geistlichkeit. — Repräsentations-System. — Bauernstand. — Gustav Erichsons Jugendjahre. — Reichsvorsteher Sten Sture der Jüngere. — Wahl Gustav Trolle's zum Primas von Schweden. — Sein höchst ungestümes Betragen. — Christiern, König von Dänemark, und dessen mit Schweden bestehender Waffenstillstand. — Reise des päbstlichen Legaten Arcimboldi als Ablaßkrämer nach Norden. — Erfolg dieser Ablaßreise in Schweden. — Bürgerkrieg, veranlaßt durch den Erzbischof Trolle. — Belagerung und Eroberung seines Schlosses Stäke. — Ankunft einer Dänischen Armee in Schweden, und deren schleunige Niederlage. — Prozeß des Erzbischofs Trolle und dessen förmliche Absetzung. — Päbstlicher Bann gegen den Senat von Schweden. — Abermalige Landung der von ihrem Könige angeführten Dänen in Schweden und Belagerung von Stockholm. — Große Niederlage der Dä-

nen und verzweiflungsvoller Zuſtand dieſer Truppen nach der Schlacht. — Unterhandlung. — Edelmüthiges Benehmen der Schwediſchen Machthaber. — König Chriſtierns groſſe Treuloſigkeit und Rückfahrt nach Dänemark.

Zweytes Buch.

Päbſtliche Bulle an König Chriſtiern den Bannſpruch gegen Schweden zu vollziehn. — Guſtav Erichſons Gefangenſchaft in Dänemark. — Arcimboldi's Rückreiſe nach Rom, und deſſen auf Chriſtierns Befehl geſchehene Plünderung ſeiner Schätze. — Förmliche Kriegserklärung des Däniſchen Monarchen gegen Schweden. Furchtbares Bündniß gegen dieſes Reich. — Neue Landung der Dänen unter dem General Krumpe. — Schlacht und deren unglücklicher Ausgang für die Schweden. — Tod des Reichsvorſtehers Sture. — Die Dänen dringen ins Innere des Landes. — Des Erzbiſchofs Trolle triumphirende Erhebung. — Waffenſtillſtand. — Allgemeine Niedergeſchlagenheit der Schweden. — Unterwerfung des Adels und der Geiſtlichkeit. — Farce eines Reichstages. — Edler Muth von Sture's Wittwe Chriſtina, und deren Maasregeln Stockholm zu vertheidigen. — Ermannung der Schweden und ihr nachdrücklicher

Aufstand gegen die Dänen. — Politik des Königs Christiern und dessen Endschluß Stockholm in Person zu belagern. — Gustav Erichsons Flucht aus seiner Gefangenschaft, und dessen glückliche Ankunft in Lübeck. — Verfolgung des Geflüchteten, dessen vom Dänischen Hofe verlangte Auslieferung und förmlicher Rechtsstreit vor dem Senat zu Lübeck. — Entscheidung zum Vortheil Erichsons. Seine Rückreise nach Schweden und Landung bei Calmar. —

Drittes Buch.

König Christierns abermalige Ankunft vor Stockholm. — Blokade der Stadt. — Unterhandlungen und Uebereinkunft. — Gänzliche Unterwürfigkeit des Schwedischen Volks. — Des Königs Einzug in Stockholm. — Erichsons Wanderungen im Lande. — Krönung des neuen Königs, gefolgt von einem Blutgericht über die Witwe Christina und die Vornehmsten des Reichs. — Grausame, mit außerordentlichen Neben-Umständen verbundene, Hinrichtungen von Bischöfen, Senatoren und Magistrats-Personen. — Ausgebreitete Mord-Scenen. — Rückreise des Tyrannen nach Copenhagen. — Politik des Dänischen Admirals Norby. — Rachsucht des

jetzt herrſchenden Erzbiſchofs Trolle. — Erichſons ſeltſame Schickſale und Gefahren auf ſeiner Flucht. — Seine Ankunft in Dalecarlien. — Damalige Verfaſſung dieſer Provinz. — Erichſons Bemühungen in Rättwick und Mora die Thalbauern zur Rettung des Vaterlandes zu vermögen. — Ergreifung der Waffen und glücklicher Anfang der Inſurrection.

Viertes Buch.

Fortſchritte der Dalecarlier bei ihrem Aufſtande. Des Vice-Königs Beldenake und Erzbiſchofs Trolle gütliche und gewaltſame Verſuche ihn zu ſtillen. — Niederlage der Dänen. — Erichſons militäriſche Einrichtungen, und deſſen ſehr populäres Betragen. — Seine förmliche Kriegserklärung an König Chriſtiern. — Hartnäckiges Gefecht und Eroberung der Stadt Weſteräs. — Belagerungen der Dalecarlier von Stegeborg, Orebro und Wadſtena. — Eroberung der Stadt Upſala. — Verſuchte Unterhandlung mit dem Erzbiſchof Trolle. — Mißlungener Angrifs-Entwurf dieſes Erzbiſchofs, ſeine Flucht und gänzliche Zerſtreuung der Dänen. — Der Reichs-Feldherr Erichſon belagert Stockholm. Local-Hinderniſſe dieſe Stadt zu erobern. — König Chriſtierns ſchreckliche Drohungen ohne Folgen. —

gen. — Flucht des Vice-Königs und des Erzbischofs nach Dänemark. — Die Belagerung von Stockholm wird in eine Blokade verwandelt. — Reichstag zu Wadstena — Erichsons Ernennung zum Großvorsteher und Oberhauptmann von Schweden. — Vertreibung der Dänen aus den vornehmsten Provinzen des Reichs. — Fehlgeschlagene Unternehmung in Finnland. — Erneuerte Belagerung von Stockholm. — Des Admirals Norby kräftiger Schutz der Belagerten. — Empörung der Einwohner gegen den Dänischen Vice-Statthalter Slaghöck, und dessen Flucht nach Copenhagen. — König Christiern's böse Lage in Dänemark. — Des neuen Reichsvorstehers Bündniß mit Lübeck. — Ankunft einer Lübecker Hülfsflotte in Schweden. — Der Schwedische Admiral Flemming erobert in Abwesenheit Norby's eine ganze Dänische Escadre. — Norby's Rückkehr, scheinbarer Untergang und Rettung. — Treulosigkeit der Lübecker. — Einschließung von Stockholm zu Lande und zu Wasser.

Fünftes Buch.

Innrer Zustand des Schwedischen Reichs. — Erichsons Vertrag mit dem Heermeister von Liefland wegen Getreide und mit Lübecker Capitalisten

wegen Geld-Anleihen. — Innere Landes-Einrichtungen. — Wahl eines neuen Erzbischofs und neuer Bischöfe in Schweden. — Slaghöck's Hinrichtung in Copenhagen. — Enthronung des tyrannischen Königs Christiern und seine Flucht aus Dänemark. — Des Reichs-Vorstehers Unternehmung auf Schonen. — Reichstag zu Strengnäs. — Sehr nachtheiliger Handels-Tractat mit Lübeck. — Wahl Gustavs Ericksons unter dem Namen Gustav der Erste zum König von Schweden. — Uebergabe von Stockholm. — Ausgesetzte Krönung. — König Friedrich besteigt den Dänischen Thron. — Vorfälle auf dem Reichstage zu Söderköping. — Loslassung der in Dänemark gefangenen Witwe Christina Sture und der andern Schwedischen Damen. — Reformations-Fortschritte in Norden. — Gustavs entschiedene Neigung zum Lutherthum. — Olaus, oder nach der Schwedischen Mundart, Olof Petri, ein deutscher protestantischer Prediger zum Kanzler des Bischofs von Strengnäs ernannt. — Olofs religiöser Eifer und dessen Folgen. — Fortschritte des Lutherthums. Schmälerung der geistlichen Vorrechte. Einschränkung der Klöster. Besteuerung der Kirchengüter. — Ehrgeizige Entwürfe der Witwe Christina Sture. — Verschwörung des Bischofs von Westerås, Sunnanwäder, und des Erzbischofs von Upsala, Knut, gegen den König, und deren Absetzung.

Sechstes Buch.

Gustavs behutsames Betragen gegen Rom. — Diplomatische Schritte zum Besten des entthronten Christierns, und dessen Versammlung einer Armee, die nur bis an die Elbe kommt. — Dänische Freundschafts-Boten an den König von Schweden. — Erneuerung des Waffenstillstands mit Rußland. — Reichstag zu Wadstena. — Fortsetzung der Feindseligkeiten des in Gothland herrschenden zum Seeräuber gesunkenen Admirals Norby. Kriegszug gegen diesen Admiral. — Zusammenkunft der Könige von Schweden und Dänemark in Malmoe. — Vertrag beider Staaten durch Lübecks Vermittelung. — Reichstag zu Wadstena. — Geistlicher Krieg und fanatischer Unfug von beiden Seiten. — Gustavs Reise durchs Reich. — Große Controvers-Predigt in Upsala. — Empörungs-Entwürfe in Dalecarlien. — Klagen und Drohungen der Thalbauern. — Melens und des Grafen Hoya's verrätherisches Betragen. — Gustavs Verstellung. — Krieg gegen die Rebellen. Belagerung und Eroberung des Schlosses von Calmar. — Melens Flucht aus Schweden. — Feldzug gegen den Admiral Norby und dessen Niederlage bei Lund. — Großer Reichstag zu Westeräs. Erklärung des Königs die Krone niederzulegen. Zurückgenommener Entschluß. — Gustavs Marsch nach Dalecarlien und Ende

der dortigen Rebellion. — Fortſchritte der proteſtantiſchen Lehre in Schweden. — Erſter Angrif auf die Kirchengüter. Abſchaffung vieler geiſtlichen Mißbräuche und der geiſtlichen Gerichtsbarkeit. — Widerſetzungs-Entwürfe der Biſchöfe. — Guſtavs Reiſe nach Upſala und dortige Vorfälle. — Abgeſchloßner Friede mit Rußland. — Erneuerter Krieg gegen den Admiral Norby zu Waſſer und zu Lande, deſſen vielfacher Verluſt, gänzliche Niederlage, Flucht nach Narva und Tod.

Erſtes Buch.

Unter den Königen, die Schweden beherrſchten, war Guſtav I. mit dem Beinahmen Waſa, durch ſeine Eigenſchaften und Thaten als Regent der größte, durch ſeinen Charakter und ſeine Schickſale der intereſſanteſte, und durch ſeine Tugenden als Menſch der würdigſte im Andenken der Nachwelt zu leben. Durch Klugheit und Standhaftigkeit legte er den Grund zu der Schwediſchen Macht, die hundert Jahre ſpäter, unter Guſtav Adolph, für Deutſchland, für alle proteſtantiſche Staaten, und überhaupt für das nach Cultur ſtrebende Europa, ſo wohlthätig wurde. Ohne die von ihm in Schweden eingeführte proteſtantiſche Religion und die daraus entſtandene Feſtigkeit dieſer Nordiſchen Monarchie, hätte ſein Enkel nicht

im dreißigjährigen Kriege ſeinen unſterblichen Zug nach Deutſchland gethan; das von mächtigen weltlichen Waffen unterſtützte Mönchthum hätte in jenem Kampf von den Alpen bis Lapland obgeſiegt, ſelbſt die katholiſchen Länder wären in der alten Finſterniß geblieben, und die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes vielleicht auf Jahrhunderte gehemmt worden. — In dieſen verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet, erhält die Geſchichte Schwedens, und des Fürſten insbeſondere, der für die Ausbildung ſeiner noch ſehr rohen Nation mehr als alle ſeine Vorgänger und Nachfolger that, ein mannigfaltiges, ſehr verſtärktes Intereſſe.

Die Lebenszeit dieſes Königs fiel in die große, für die cultivirten Bewohner der Erde ſo glorreiche Epoche, der Wiederauflebung der Künſte, der Reformation, der Anwendung der neuerfundenen Druckpreſſen, der durch das Pulver veränderten Kriegskunſt, der Entdeckung von America und von der neuen Meerſtraße nach Indien, und andrer auſſerordentlichen, ſich damals häuffenden Weltbegebenheiten. Es begann für das Menſchengeſchlecht gleichſam eine neue Schöpfung.

Bevor wir aber die Geſchichte dieſes ſo denk-

würdigen Zeitraums berühren, in so fern solche Schweden betrifft, müssen wir nach der vorherstehenden allgemeinen Schilderung der Einwohner und ihres Landes in frühern Zeiten, nun noch einen Blick auf diese Nation werfen, um ihren Zustand kurz vor der Periode zu beurtheilen, wo nachstehende Geschichte anfängt. Die Bezeichnung eines solchen Standpunktes ist erforderlich, ehe man auf dem historischen Gebiete weiter geht.

Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts standen die Einwohner Schwedens, durch die Lage ihres Landes, durch ihre Armuth, und durch den Mangel an Gemeinschaft mit andern Völkern, noch auf einer sehr niedrigen Stuffe der Cultur. Ihr Ackerbau, sehr einfach betrieben, war noch in seiner Kindheit; die Viehzucht nicht weniger unvollkommen, der Reichthum ihrer Gebürge noch wenig gekannt, und das Bekannte vernachlässigt; die Producte der Nation gehörten den Lübeckern, denen man große Summen schuldig war; dabei befanden sich zwey Drittheile aller Landgüter in den Händen der Clerisey. Die catholischen Bischöfe waren die Fürsten des Landes; sie zeigten sich immer im größten Pomp, und von vielen geistlichen und

weltlichen Dienern, Edelleuten und Soldaten umgeben. Vom Handel hatten die Schweden faſt gar keine Begriffe; ihre Schiffahrt ſchränkte ſich auf die Fiſchereyen an den Küſten ein; und ſo äuſſerſt gering war ihre Induſtrie, daß ſie den Hanſeeſtädten ihre rohen Erzeugniſſe, Eiſen, Kupfer und andere Artikel, verkauften, um ſolche verarbeitet für einen vielfach höhern Preis wieder zu erſtehn. Erſt im ſiebzehnten Jahrhundert entſtanden hier Manufakturen und Fabricken, und zwar die bedeutendſten am Ende des dreißigjährigen Krieges, da die Schweden bei ihren Feldzügen in Deutſchland vieles geſehn und gelernt hatten.

Noch in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war Schweden ein Wahlreich. Dieſe Wahl geſchah gewöhnlich auf einer großen Wieſe bei Upſala, wo ſich viele große Steine mit Inſchriften und eingehauenen Figuren befanden. Im Jahr 1397 vereinigte die Königin Margaretha durch die Calmarſche Union alle drey Nordiſchen Reiche, Schweden, Dänemark und Norwegen; eine Union, die die Quelle mehr als hundertjähriger Kriege war. Vermöge derſelben ſollte der König, wenn man ſeine Kinder nicht zu Thronfolgern ernennen wollte, durch eine

freie Wahl wechselsweise aus den drei Nationen erwählt werden. Er hatte die Obliegenheit, seine Residenz nach der Reihe in den drei Königreichen zu halten, und die Einkünfte nicht über die Gränzen zu schicken, sondern sie zum Besten desjenigen Landes zu verwenden, das sie geliefert hatte; dabei sollte jedes Königreich seinen Senat, seine Gesetze, Vorrechte und Freiheiten behalten; so wie auch alle Stadthalter und Kriegsbefehlshaber, Bischöfe und Magistratspersonen, ohne Ausnahme, selbst die Soldaten in den Festungen, aus Eingebohrnen bestehn sollten. — So war dieser seltsame Vertrag; der aber von den verschiedenen Regenten in allen Punkten gebrochen wurde.

Die Kron-Domainen in Schweden waren gering, und bestanden bloß in einigen bei Upsala gelegenen Ländereien; und so eingeschränkt waren die königlichen Vorrechte, bei der gesetzlichen Macht des Senats, daß der Monarch nach der Verfassung nur als der Oberbefehlshaber der Kriegsmacht, und als der Oberpräsident des Reichsrathes betrachtet wurde. Indeß hatte man ihm ein Vorrecht verliehen, das den größten Theil der fehlenden ersetzte. Er konnte eben die Männer, die seine Gewalt zügeln sollten,

ſelbſt wählen. Dies waren zwölf Reichsräthe, aus welchen der Senat der Nation beſtand, und über welche in des Königs Abweſenheit, der ohnehin mit großer Gewalt verſehene Erzbiſchof von Upſala als Primas von Schweden präſidirte. Nur er allein war ein gebohrner Senator, nicht aber die ſechs andern Biſchöfe in Schweden, die jedoch auch zu Reichsräthen erwählt werden konnten, und es auch gewöhnlich wurden. Die geringe Zahl dieſer Räthe, der Glanz ihrer Lebensweiſe, ihre große Autorität, und die Anwendung, die ſie oft davon zum Widerſtand gegen den König machten, verſchafte ihnen die größte Ehrfurcht beim Volk, das zumahl in den Biſchöfen nicht allein die Führer zum Himmel ſah, ſondern ſie auch als die Beſchützer ſeiner Freiheiten und Rechte betrachtete. Dieſe nicht zu verletzen, mußte der König bei ſeiner Thronbeſteigung beſchwören; ja er mußte ſogar zum voraus ſeine Entthronung unterzeichnen, wenn er je ſeinen Eid brechen ſollte.

Der Adel in Schweden war zahlreich und hatte immer noch große Vorrechte; noch aber fehlten dieſen Edellenten die Ordensbänder; auch kannte man hier nicht die in andern Ländern gewöhnlichen Abſtuffungen; man fand in dieſem

Nordiſchen Königreich noch keine Herzoge, keine Grafen, keine Barone. Das Alter der Geſchlechter, der Beſitz von vielen Gütern, die nahen Verwandſchaften mit Biſchöfen oder vornehmen Regierungsbeamten und große Lehen beſtimmten das Anſehn der Schwediſchen Edelleute. Die Lehen und Stadthalterſchaften der feſten Schlöſſer wurden ihnen vom Könige verliehen; anfangs war es nur auf eine gewiſſe Zeit geſchehn; hernach aber auf Lebenslang, und ſo waren ſie in kurzer Zeit erblich geworden. Wenn gleich das Anſehn dieſer Stadthalter groß war, ſo wurde es doch durch die Autorität der hohen Geiſtlichkeit verdunkelt. Die Schwediſchen Biſchöfe bedienten ſich der Gewalt, die ihnen ein finſteres Zeitalter über die Gemüther der Menſchen gab, mehr als ihre Mitbrüder in andern Ländern. Bei allen feierlichen Zuſammenkünften, ſogar im Senat, nahm ein jeder Biſchof den Rang nicht allein über alle weltlichen Machthaber, ſondern ſelbſt über den Reichsvorſteher, den Regenten des Landes. Stolz durch ihre große Einkünfte und die Zahl ihrer Vaſallen, ſpielten ſie die Rolle von Fürſten; ſie unterhielten Soldaten, die ſie allenthalben begleiten mußten, ließen ihre Schlöſſer befeſtigen, und legten Be-

ſatzungen hinein; oft bekriegten ſie auch ihre Nachbarn, oder zogen ſelbſt gegen den König zu Felde. Es war ein ziemlich genaues Bild deſſen, wie man in unſern Tagen von den Magnaten in Pohlen geſehn hat.

So wie in den meiſten europäiſchen Staaten jener Zeit, herrſchte auch in Schweden das Fauſtrecht. Die Reichſten des Adels ahmten die Biſchöfe nach, und paradirten mit ihrer Gewalt, ſo gut ſie konnten; auch ihre Edelhöfe wurden in Caſtelle verwandelt, mit Mauern oder Palliſaden, mit Graben und Zugbrücken umgeben. Ihre Vaſallen, die ihnen Frohndienſte thun muſten, waren ebenmäſſig gezwungen, gelegentlich als Soldaten zu dienen; ſowohl zur Vertheidigung dieſer feſten Schlöſſer, als zum Angriff auf Nachbarn. Die Städte in Schweden waren in geringer Anzahl, und alle, ſelbſt die Seeſtädte, bei einem unbedeutenden Handel und ſehr geringer Induſtrie, nur ſchwach bevölkert. Die Simplicität der Einwohner des Reichs beſtimmte ſie vorzugsweiſe in Dörfern zu leben. Die Städte waren bloß Zufluchtsörter gegen die Gewalt des auf dem Lande herrſchenden Fauſtrechts; auch waren ihre Bewohner vorzüglich den Königen ergeben, von denen ſie Schutz erhielten.

Das in unsern Tagen durch Blutströme und Greuel aller Art so praktisch erörterte Repräsentationssystem gehörte in Schweden zur Staatsverfassung. Die vier Stände, die Geistlichkeit, die Ritterschaft, die Bürger und die Bauern, wurden hier durch Abgeordnete repräsentirt; wobei ein jeder dieser Reichsstände seinen Wortführer hatte. Bei der Geistlichkeit war es der Erzbischof von Upsala; bei der Ritterschaft der Reichsmarschall; bei dem Bürgerstande ein Bürgermeister von Stockholm, und bei den Bauern war es ein aus ihrer Mitte gewählter Sprecher, den sie, wegen dieses Rede-Auftrags, Taleman nannten.

Die große Masse des Volks, oder eigentlich die Nation selbst, bestand aus Bauern; daher auch dieser Stand, der nur eine geringe Schatzung bezahlte, hier ein Vorrecht hatte, welches man in keinem andern Lande sah: durch Repräsentanten Antheil an den Staatsgeschäften zu nehmen. Es war ein Phänomen in der Gesetzgebung, das noch bis am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nirgends nachgeahmt worden ist. Die Schwedischen Bauern schickten, wie oben gesagt, als Stand, Abgeordnete auf den Reichstag, und nicht selten entschieden diese größten-

theils rohe Naturmenſchen, wenn gleich nicht durch ihre Beredſamkeit, doch durch die Hinſicht auf die Menge ihrer Committenten, über die wichtigſten Angelegenheiten.

Die Bauern ſowohl als der Adel hatten von ihren Privilegien hohe Begriffe, und ſchon der Gedanke eines Eingriffs in dieſelben brachte ſie zu den Waffen. Oft ergriffen ſie dieſe auch aus einem Beweggrunde, der charakteriſtiſch, und vielleicht unter allen Völkern der Erde einzig war: um die Veränderung ſittlicher Gebräuche auch um die Abſchaffung alter, zum Theil abgeſchmackter, oder dem Lande ſchädlicher Gewohnheiten zu hindern. Dieſe Menſchen kannten nur wenig Bedürfniſſe und lebten äuſſerſt einfach. Durch ihre Wohnung, ihre Kleidung und ihr Hausgeräthe, erhoben ſie ſich wenig über die Südſee-Inſulaner; ihr Brod war großentheils aus Birken- oder Fichten-Rinden, auch aus Stroh und Wurzeln gemacht.

Bei einem ſolchen Zuſtande der Cultur, waren in dieſem Lande Wiſſenſchaften und alle Künſte, die das Leben verſchönern, fremdartige Dinge. Eine ſogenannte Univerſität, wo man den nichtswürdigſten Tand lehrte, und einige dieſer armſeligen Akademie untergeordnete Schulen,

deren Lehrer ſelbſt nicht mehr wußten, als Leſen und Schreiben: war der Inbegriff aller Anſtalten zur Bildung des Volks.

So war in Schweden die Lage der Dinge im Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, als das Schickſal durch auſſerordentliche Wege einen ſeltnen Mann, gerade im rechten Zeitpunkt an die Spitze einer rohen aber edlen Nation ſtellte, der ſie aus der Dunkelheit hervorzog, und in die Reihe cultivirter Völker verſetzte.

Guſtav, mit dem Familiennamen Erichſon, ein Abkömmling der alten Könige von Schweden, wurde am 12ten Mai 1490 im Kirchſpiel Ockeſtad, drei Meilen von Stockholm im Privatſtande gebohren, zu einer Zeit, da ſein Vaterland gewiſſermaßen eine Provinz von Dännemark war, und eine ſehr ſchwankende Selbſtſtändigkeit hatte. Sein Vater, Senator des Reichs, gab ſeinem Sohn für die damahlige Zeit die beſtmöglichſte Erziehung, die hernach der Reichsvorſteher Swante Sture vervollkommnete. Dieſer Regent ließ ihn an ſeinem Hofe alle ritterliche Uebungen lehren, und in Upſala ſtudiren, wo er ſeine Talente, und beſonders ſeine ſeltne Beredſamkeit entwickelte, die nachher nicht wenig beitrug ihn auf den Thron zu erheben.

Die drei nordiſchen Königreiche, Schweden, Dännemark und Norwegen, waren, wie oben bemerkt, durch die im Jahr 1397 zu Calmar geſchloſſene Union vereinigt, wobei einem jeden Königreich ſeine Freiheiten, Vorrechte, Geſetze und Regierungsweiſe verſichert worden waren. Indeß hatten ſie nur einen Herrſcher, der immer in Dännemark thronte, keinen Vertragsartikel beobachtete, eigenmächtig verfuhr, und Schweden wie ein unterjochtes Land behandeln wollte. Dies thaten nach des letzten unwürdigen Schwediſchen Königs Ericks von Pommern Tode, die Könige von Dännemark, Chriſtoffer, Chriſtian I., Johann II. und Chriſtiern, die alle gekrönte Beherrſcher von Schweden waren. Beſonders zeigten ſich die beiden letztern als die größten Tyrannen. Dieſe Union, wobei die Ruhe von drei benachbarten, einander immer bekriegenden Nationen eigentlich beabſichtigt war, wurde für ſie vielmehr die Quelle langwieriger, ſchrecklicher Kriege, und der grauſamſten Scenen. Die klügſten Schweden ſahen ſchon urſprünglich die Folgen dieſer großen Maaßregel voraus, und arbeiteten ihr daher aus allen Kräften entgegen; ſie konnten aber den Vertrag nicht hindern, der gleich anfangs

von der Geiſtlichkeit nachdrücklich unterſtützt wurde. Dieſe Prieſter hatten ihre guten Gründe, zur Erweiterung ihrer Herrſchaft, einen abweſenden König, und dadurch eine geſchwächte weltliche Macht zu wünſchen; auch blieben ſie die Vertheidiger dieſer Union, bis jede Hofnung zu ihrer Behauptung verſchwunden, und alle Spuren dieſes unglücklichen Vertrags durch Blutſtröme vertilgt waren.

Schweden, das die angemaßte Oberherrſchaft der Däniſchen Monarchen, wegen ihrer Verletzung des Vertrags, nicht anerkennen wollte, und deshalb fortdauernd Krieg mit Dännemark führte, wurde damals von Reichsvorſtehern regiert, die man erwählte, und die dieſe Würde lebenslang behielten. Drei, durch Herrſchertalente und Tugenden ausgezeichnete, eines ſolchen Poſtens würdige Männer, aus einer alten patriotiſchen, beim Volke beliebten Familie, Sten Sture, Swante Sture und Sten Sture der jüngere, waren auf einander gefolgt, und hatten Stürme von Innen und Auſſen beſtanden. Beſonders war der Regierungsantritt des letztern im Jahr 1512 mit innern Unruhen verbunden. Die Familie Trolle, von däniſcher Abkunft, war nächſt der Stureſchen die mäch-

tigſte des Landes; es war ihr fehlgeſchlagen, den Jüngling Guſtav Trolle zum Reichsvorſteher erwählen zu laſſen; indeß gelang es ihr durch Intrigen, daß er bald nachher zum Erzbiſchof von Upſala ernannt wurde. Sture ließ ſich überreden, dieſe von ſeinen Feinden tief überdachte Wahl ſelbſt zu befördern. Der junge Prälat, der in der Geſchichte Guſtavs eine ſo große Rolle ſpielt, befand ſich zur Zeit ſeiner Wahl in Rom, wo er jedoch nichts, weder von der dort herrſchenden feinen Politik, noch von den höhern Prieſterkünſten gelernt hatte. Bei geringen Fähigkeiten zeigte er einen harten, unbiegſamen Character, und einen unbegränzten, durch das Anſehn ſeiner Familie, durch ſeine Reichthümer und ſeine Würde genährten Stolz. Er hatte ein böſes Herz, war ein Anhänger des in unſern Tagen ſo vervollkommneten Schreckenſyſtems, und kannte keine andre Art die Menſchen zu beherrſchen, als durch Befehle. Patriotismus und alle die Menſchheit veredelnde Tugenden galten bei ihm für nichts; die Befriedigung ſeines Ehrgeizes war ihm alles.

Es war damahls zwiſchen beiden Reichen ein Waffenſtillſtand, deſſen Ablauf der Däniſche Hof zur Wiederergreifung der Waffen, mit Un-

geduld erwartete. In dieser Zeit reisete der aus Rom zurückkommende neue Erzbischof durch Copenhagen, um sich nach Schweden zu begeben. Es wurde den Dänen nicht schwer, diesen Mann zu gewinnen. Man versprach ihm, im Fall der Unterjochung Schwedens, die Oberstatthalterschaft in diesem Königreiche mit unumschränkter weltlicher Gewalt, die, in Verbindung mit seiner geistlichen, ihm die ganze Macht eines despotischen Monarchen verschaffen mußte. Unter dieser Bedingung versprach Trolle sich an die Spitze der Dänischen Faction in Schweden zu stellen. Er eilte nun nach Stockholm, wo er von dem Augenblick seiner Landung an, mit Hintansetzung aller Decenz, dem ihm entgegengekommenen Reichsvorsteher seine Verachtung, und der Welt seinen Uebermuth zeigte. Er hatte die höchsten Begriffe von seiner Würde, die dem Besitzer das eingeführte Recht gab, sich Primas von Schweden von Gottes Gnaden zu nennen; auf diesem Posten stehend hatte er den Rang über den Reichsvorsteher, und dabei die Befugniß, sich auch in die weltliche Regierung zu mischen. Sture hatte die Folgen seiner Ernennung wohl eingesehn, solche aber dennoch befördert, da er sie nicht hindern

konnte; er hatte alles von einem stolzen, eigensinnigen, bösartigen Manne zu erwarten, der überdieß im Haß gegen seine Familie erzogen worden war. Er versuchte es jedoch ihn durch Höflichkeit und Gutherzigkeit zu gewinnen; er schrieb an ihn, und nannte ihn seinen Vater; auch bat er ihn der Pathe seines neugebohrnen Sohnes zu seyn; allein diese Freundschaftsbezeugungen blieben ohne Wirkung.

Christiern, ein unwürdiger, blutdürstiger Monarch, Schwager des Kaisers Carl V., hatte damals den Thron von Dännemark und Norwegen bestiegen, und wurde von einer alten Holländerin, Namens Sigbrit, der Mutter seiner Mätresse Devika, beherrscht. Sein größter Wunsch war jetzt, auch König von Schweden zu seyn, das sich bei dem Tode seines Vaters eine Art Unabhängigkeit von Dännemark errungen hatte. Er wollte die Calmarsche Union, wodurch am Ende des vierzehnten Jahrhunderts die drei Königreiche unter einem Beherrscher verbunden worden waren, wieder herstellen, allein nach seiner Weise; ohne auf die Artikel des Vertrags zu achten, woran nun auch der neue Primas von Schweden aus allen Kräften arbeitete. Die Freunde dieses Prälaten wa-

ren zahlreich und mächtig; hiezu kamen alle Geiſtlichen des Landes, die blindlings ihrem Oberhirten beiſtimmten, und auch eine Menge Edelleute, die den in Schweden herrſchenden Haß gegen die Dänen verleugneten, da man ihnen die Vorzüge der Union unter allerhand trügeriſchen Geſtalten zeigte. Dieſe mächtige Faction, die in kurzer Zeit ihrem Uebermuthe keine Gränzen ſetzte, und alles auf einen Bürgerkrieg anlegte, nährte die Hofnungen des Königs. Alles wurde auch von Copenhagen aus befördert, den Zwiſt zu vermehren, und jede Art der Ausſöhnung zu verhindern, welche zu Stande zu bringen Sture alles aufboth. Er reiſete ſelbſt nach Upſala, ſtellte dem Erzbiſchof die für das Reich ſo nachtheilige Folgen ihrer Feindſchaft vor, und beſchwor ihn, vor dem Altar einen Freundſchafts-Bund zu ſchließen. Die Erwiederung war der verächtlichſte Hohn, und ſo war die Unterredung ſehr geſchwind geendigt.

Sture ſuchte nun vor allen Dingen den auswärtigen Krieg zu verzögern, und es gelang ihm auch den ohnehin noch nicht völlig gerüſteten Chriſtiern zu einem Aufſchub zu bewegen; er ſchickte Geſandten nach Copenhagen, die dem Könige die Verſicherung von der Schweden Ge-

neigtheit zu der Calmarſchen Union gaben, wenn anders die Bedingungen des Vertrags redlich erfüllt würden. Die Schwediſchen Machthaber waren viel zu klug, um auf eine ſolche Zuſage des Königs einen Werth zu ſetzen und ſahen nur allein in der förmlichen Vernichtung der Union durch die Waffen, das Wohl ihres Vaterlandes. Indeß war die Aeuſſerung ihrer Geneigtheit in dem wichtigſten Punct nachzugeben, ein treflicher Vorwand Zeit zu gewinnen. Der Krieg wurde hierauf ausgeſetzt, und ein in Halmſtad zu haltender Congreß verabredet. Der Reichsvorſteher wünſchte dieſe koſtbare Friſt zu benutzen. Seine Anhänger riethen ihm nun ohne Verzug zu den Waffen zu greifen, und den ſtolzen Erzbiſchof zu demüthigen. Dieſer beſorgte auch etwas ähnliches; er verſammelte die in Schweden vertheilt geweſene Däniſche Parthey, rief alle Mißvergnügten des Landes zu ſich, und ließ ſein Schloß Stäke ſtark befeſtigen; allein in jenen finſtern Tagen erforderte der Angrif auf einen Prälaten die größte Behutſamkeit. Der Reichsvorſteher wandte ſich daher nach Rom, und ſuchte zuerſt beym Pabſt geiſtliche Hülfe. Der heilige Stuhl war weit entfernt ihm dieſe zu leiſten; vielmehr war es dem Römiſchen Hofe ganz recht, daß

ein unternehmender Prälat die geiſtliche Macht in Schweden auszudehnen ſuchte, wo man, troz aller Drohungen von Bannſtrahlen, längſt aufgehört hatte, den vom König Olaus bewilligten Peterspfennig, als einen Tribut an Rom zu bezahlen.

Arcimboldi, ein päbſtlicher Legat, bereiſete in dieſem Zeitpunct als Ablaßkrämer die Nordiſchen Länder. Leo X, aus der in den Jahrbüchern der Künſte unſterblichen Familie Medicis, ſaß damals auf dem Römiſchen Stuhl, und war leidenſchaftlich mit dem Bau der Peterskirche beſchäftigt. Dies Gebäude war ein Schlund, worin die aus allen Chriſtlichen Ländern nach Rom fließenden Schätze verſanken, und ihn doch nicht ausfüllten. Es war immer mehr erforderlich; man ſann auf neue Hülfsquellen, und fiel endlich auf das ſonderbare Mittel, das jedoch in damaliger Zeit die thieriſche Dummheit der Gläubigen rechtfertigte, durch herumreiſende Hauſirer die Sünden wie Waaren zu vertrödeln. Dieſe Ablaßbriefe des ſechszehnten Jahrhunderts, die man am Schluß des achtzehnten in der Geſchichte mit Erſtaunen lieſt, waren folgendermaßen abgefaßt: »Ich ſpreche »dich loß von allen Strafen der Kirche, die du

»verdient haben magſt, imgleichen von allen »Sünden und Fehlern, die du bisher begangen »haſt, ſie mögen ſo groß ſeyn wie ſie wollen; »und erlaſſe dir alle Strafe, die du im Fege»feuer zu leiden verdient haſt mit deinen Sün»den. Ich gebe dir wieder Theil an der Kirche. »Sacramenten, verſetze dich zurück in den un»ſchuldigen Zuſtand, in welchem du gleich nach »der Taufe warſt, ſo daß die Pforten der Hölle »für dich, wenn du ſtirbſt, verſchloſſen ſeyn, »und des Paradieſes Thür dir offen ſtehen »ſoll, u. ſ. w.«

Der mit ſolchen Ablaß-Bullen ausgerüſtete Legat Arcimboldi, deſſen Beſtimmung Schweden war, reiſete durch Dännemark, wo ihn Chriſtiern gegen Sture ſehr leicht einzunehmen wußte, da ohnehin ſo mancherley Dinge in Schweden durch die weltliche Macht geſchehn waren, die als große Beleidigungen des Apoſtoliſchen Stuhls betrachtet wurden. Der König fügte zu ſeinen Argumenten noch viele Verſprechungen, und gewann den Legaten gänzlich für ſein Intereſſe. Um dies deſto wirkſamer in Schweden zu befördern, legte ihm der König ſeinen Plan vor, und unterrichtete ihn von allen Einverſtändniſſen mit ſeinen Schwediſchen An-

Hängern. So geſtimmt zeigte dieſer Prälat ſeine große Partheylichkeit gleich bei ſeiner Ankunft in Schweden; er verlangte im Namen des Pabſts eine ſchleunige Ausſöhnung mit Trolle, und die Bewilligung aller ſeiner Forderungen; da er aber ſo geitzig als ſtolz war, und bald des Volks Abneigung gegen Trolle, dahingegen die allgemeine Liebe gegen Sture gewahr wurde, ſo beſtand er nicht eifrig auf ſeine Forderungen zum Beſten des verhaßten Prälaten, um ſeinen Schatz deſto beſſer zu füllen. Dieſe Art Nachgiebigkeit brachte ihm auch bald ſehr große Vortheile. Der Reichsvorſteher ſelbſt gab dazu das Beiſpiel. Er ſchenkte dem Legaten einen Tiſch von Silber, nebſt koſtbaren Pelzwerken, kaufte ſelbſt von ihm viele Ablaßbriefe, und ſtellte ihm zu Ehren ein Feſt nach dem andern an. Seine Freunde thaten ein Gleiches, und nun ſtrömten Jünglinge und Greiſe, Reiche und Arme herbei, um Vergebung der Sünden und die Erlaubniß zum Fleiſcheſſen an Faſttagen zu kaufen. Um ihn mit allen Waffen zu bekämpfen, ſo wurde dem Legaten ſogar bei Trolle's beſchloſſener Abſetzung, das Erzbißthum Upſala angetragen; auch geſtattete der Regent, daß er die ungeheuren Ablaßgelder ohne Abzug und Zollgebühren

Kriegsbefehlshaber riethen Chriſtiern die Ankunft dieſer Feinde nicht zu erwarten, ſondern die Belagerung aufzuheben; allein der König beſtand darauf, ſie fortzuſetzen, und ließ nicht eher nach, als bis er dem Augenblick nahe war, von den Schweden eingeſchloſſen zu werden. Jetzt ſchiffte er ſich eiligſt ein; allein der Regent ließ ihm dazu nicht die erforderliche Zeit; die Schweden kamen noch an, bevor die Einſchiffung vollendet war. Von den am Ufer befindlichen Dänen wurde nun der größte Theil niedergehauen oder gefangen genommen, worunter ſich eine große Menge Officiers befanden, die Freiheit und Leben aufgeopfert hatten, um die Abfahrt ihrer Kriegsgefährten zu decken. Vielen derſelben glückte es jedoch, ſich auf ihre Schiffe zu retten. Faſt die ganze Bagage der Dänen fiel den Schweden in die Hände, und wurde nebſt den Gefangenen in Stockholm im Triumpf eingeführt. Sture gewann dieſen entſcheidenden Sieg abermals an der Seite Erichſons, der an dieſem Tage die Reichsfahne führte.

Das Unglück dieſer Expedition war hierdurch noch nicht für Chriſtiern geendigt. Seine Flotte konnte nicht abſegeln. Die Winde wa-

ten anhaltend widrig, dabei folgte ein Sturm dem andern; die Dänen waren auf der Rhede von Stockholm über drei Monat lang wie gebannt. Der Mangel an Lebensmitteln nahm immer zu; es fehlte ſogar an Waſſer. Krankheiten, Seuchen und Tod wüteten an Bord der Schiffe; und täglich mußte man Seeleute und Soldaten in die Wellen begraben. Die Verzweiflung trieb dieſe Elenden an, Landungen zu wagen, um ſich mit Gewalt Nahrung zu verſchaffen; allein Erichſen ließ die Flotte nicht aus dem Geſichte, hielt das Ufer wohl beſetzt, und vereitelte alle ſolche Verſuche. Der Däniſche Monarch befand ſich in der ſchrecklichſten Verlegenheit; dieſe nahm durch den einbrechenden Hunger dermaſſen zu, daß er einen Theil ſeiner Truppen ans Land ſetzen und ſie der Barmherzigkeit der Schweden überlaſſen mußte; während er ſelbſt Sture um einen Waffenſtillſtand erſuchte, unter dem Vorwand wegen der Gefangenen zu unterhandeln. Der Biſchof von Wiborg, als Abgeordneter des Königs, benahm ſich dabei mit vieler Klugheit; er zeigte dem Regenten, daß dieſer von Seiten Schwedens den Dänen in ihrem ſchrecklichen Zuſtande großmüthig bewilligte Stillſtand leicht

zu einem dauerhaften Frieden zwiſchen beiden Nationen führen könnte. Sture wünſchte dies ſehnlich, und traute auch vielleicht ſeinen Feinden einige Dankbarkeit zu; die elende Lage Chriſtierns war ihm nicht unbekannt; eine Folge der Verweigerung des Geſuchs, wäre das Todesurtheil der noch übrigen Däniſchen Truppen und Seeleute geweſen. Dies Urtheil zu fällen ſchien ihm zu hart; er bewilligte daher den Waffenſtillſtand, und ſchickte der Flotte ſogleich Fahrzeuge mit Lebensmitteln zu.

Der König war ſo wenig empfänglich für dieſe Großmuth, daß er vielmehr jetzt auf nichts dachte, als Sture in ſeine Gewalt zu bekommen; er lud ihn ein, ſich zu ihm am Bord zu begeben, wo ſie wegen des Friedens unterhandeln wollten; auch ſandte er ihm, um alle Beſorgniſſe zu entfernen, einige vornehme Dänen als Geiſſel. Der Regent zeigte ſich geneigt die Einladung anzunehmen; allein Erichſon, Gad und andere vornehme Schweden, die an der Aufrichtigkeit des Königs zum Frieden ſtark zweifelten, und ſeinen treuloſen Charakter kannten, wollten ihren würdigen Adminiſtrator keiner Gefahr ausſetzen; ſie beſtanden darauf, durch Bevollmächtigte zu unterhandeln, wenn der

König es ernstlich meinte; man lehnte daher den Vorschlag ab, und schlug dagegen Christiern vor, Friedensbothschafter nach einer Gränzstadt zu senden. Dieser Antrag war von neuen Lebensmitteln und Erfrischungen für den König begleitet; dabei wurden ihm auch die Geissel wieder zurück geschickt. Die ans Land gesetzten und so sonderbar von ihrem Könige verlaßenen Dänen, waren in Gefahr Hunger zu sterben; sie erboten sich daher gegen den Reichsvorsteher ihm bloß für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse ohne allen Sold zu dienen; allein er nahm ihren Antrag nicht an, sondern ließ sie in einzelnen Haufen nach Norwegen bringen.

Die Noth der Dänischen Flotte, so wie der am Bord befindlichen Landtruppen war zwar vermindert, aber ihr noch nicht von Grund aus abgeholfen worden. Hierzu war ein genaueres Einverständniß mit den Schweden erforderlich. Die Sache war dringend. Der Monarch schlug jetzt vor, selbst in Person nach Stockholm zu kommen; als Geißel verlangte er Gustav Erichson und einige andere Reichsräthe. Dies wurde zugestanden; und nun säumten die gutmüthigen auf den Frieden hoffenden Schweden nicht, die Dänen hinreichend mit Lebensmitteln zu versehen.

Dieſe große Armee aber beſtand in der Einbildung. Der König Chriſtiern, der durch Verrath ohne alle Mühe Beſitz von Schweden zu nehmen hoffte, war gar nicht zum offenen Kriege gerüſtet; er ſuchte daher andre Waffen, und verklagte den Schwediſchen Reichsvorſteher bei dem Pabſt Leo X., wobei er auf die gewaltthätige Behandlung der Erzbiſchöfe ein großes Gewicht legte, ſich den rechtmäſſigen Erben des Schwediſchen Throns nannte, und auch, als ein in Rom wichtiges Argument, das um ſich greifende Lutherthum nicht vergaß, dem man ſteuern müßte. Chriſtiern benutzte ebenfalls die Erbitterung der Schwediſchen Geiſtlichkeit gegen die weltlichen Machthaber in ihrem Lande, und zog durch allerhand Verſprechungen auch den Erzbiſchof von Lund, Birger, ganz in ſein Intereſſe. Dieſer Prälat ſandte ein Circular im Reiche herum, worin er die Schweden ermahnte, ſich der Däniſchen Regierung zu unterwerfen, und die Widerſpenſtigen mit dem Bannfluch bedrohte. Alles dies aber machte wenig Eindruck, und verſchafte dem belagerten Trolle keine Hülfe, der endlich ſo ſehr gedrängt wurde, daß er ſeinen Stolz bei Seite ſetzte, und um eine Unterredung mit dem Reichsvorſte-

mehr, mit Lebensmitteln reichlich verſehn und durch einen ſehr guten Wind begünſtigt, der ſich gerade jetzt erhob, ſogleich mit dieſer Beute nach Dänemark abſeegelte. Die betrogenen Geiſſel wurden nun als Verbrecher verhaftet; dabei ließ Chriſtiern dem Regenten ſagen, daß er ihnen als Rebellen und Excommunicirte die Köpfe würde abſchlagen laſſen, wenn er den Erzbiſchof Trolle nicht wieder einſetzte, und der Union von Calmar beiträte.

Dieſe treuloſe Handlung erregte in Stockholm die größte Beſtürzung; indeſſen konnten die Schweden, bei ihrem Mangel an Schiffen, die Ausführung der von den Elementen begünſtigten That jetzt weder verhindern, noch rächen, und mußten alſo jene Patrioten ihrem Schickſal überlaſſen.

nem kräftigen Widerſtande total geſchlagen wurden, in der größten Unordnung nach dem Seeufer flohen, und ſich in ihre Schiffe ſtürzten. Die meiſten waren im Treffen geblieben oder gefangen, die übrigen, die entkamen, landeten auf ihrer Flucht an mehreren Orten um zu plündern; ſie thaten dies in Oland, Süderköping, Weſterwick und Stegeholm, welchen letztern Ort ſie nach der Plünderung auch in Brand ſteckten.

Dieſer Sieg wurde großentheils der Klugheit und Tapferkeit Erichſon's zugeſchrieben, der jetzt wieder zur Belagerung von Stäke eilte. Trolle hatte dieſen Ausgang nicht erwartet. Er ward beſtürzt, und ſein Muth fing an zu wanken, da er die Folgen des Sieges vernahm. Alle Beamten, die zur Däniſchen Parthei gehörten, wurden nun ihrer Aemter entſetzt, andere wurden verhaftet; die Biſchöfe ſo wie Trolle's eifrigſte weltliche Anhänger verſtummten, und die vornehmſten Officiere ſeiner Beſatzung erklärten ihm ſehr beſtimmt, daß ſie ſich nicht länger vertheidigen würden. Jetzt wollte er capituliren, und erbot ſich in Perſon deshalb ins Lager des Regenten zu kommen, wenn man Erichſon als Geiſſel ins Caſtel ſchickte. Dies bewilligt. Nur mit der äuſſerſten Ueberwindung

ſter ins Gefängniß zu ſetzen. Da dem Könige Chriſtiern nun die Ausführung dieſes Bannurtheils förmlich übertragen war, ſo ſuchte er ſich auch eines ſolchen Auftrages würdig zu zeigen. Er hielt ihn mehrere Wochen lang geheim und um noch mehr Zeit zu gewinnen, ihn mit allem Nachdruck auszuführen, hielt er bei den Schweden um einen Waffenſtillſtand an. Die Antwort war: man würde ihn nicht eher bewilligen, bis die ſechs ſo treulos entführten Geiſſel wären zurückgegeben worden.

Dieſe edlen Männer wurden anfangs ins Caſtel von Copenhagen eingeſperrt, und hier ſo grauſam behandelt, daß einige derſelben umkamen. Sie waren als Feinde des Königs zum Tode beſtimmt; allein die Politick der ſchlauen Sigbritt rettete ſie, durch den Rath, ſie für gewiſſe Fälle aufzubewahren, wo man, durch die Drohung ihrer Hinrichtung, den Schweden vielleicht harte Geſetze vorſchreiben könnte. Die Gefangenen wurden daher im Lande vertheilt, und Guſtav Erichſon, den man beſonders fürchtete, der Hütung ſeines Verwandten Banner überlaſſen, der ein ſehr angeſehener Mann in Dänemark war, ſeinen Vetter liebte, und für ihn 6000 Reichsthaler — eine damals in

dieſem Lande ungeheure Summe — Bürgſchaft ſtellte. Banner führte den Gefangenen auf ſein Schloß Calloe in Jütland, wo Erichſon einſam ſeine Tage verlebte, während Schweden ſeines Beiſtandes ſo ſehr bedurfte.

Die Ausſichten in dieſem Lande wurden durch den Aberglauben jenes Zeitalters und die blinde Anhänglichkeit an dem Römiſchen Stuhl immer trüber. Der Zorn des Pabſtes traf nun auch ſeinen Legaten, der ſich für Schweden ſo ſehr verwandt hatte; auf wiederholte Befehle verließ er endlich dies Königreich, um nach Rom zu gehen, wo ſeine mitgebrachten Schätze ſeine Sachwalter ſeyn ſollten. Dieſe Schätze, die nach Angabe der Däniſchen Geſchichtſchreiber, eine Million Ducaten, nach andern aber nur eine Million Thaler betrugen, hatte er voraus nach Dänemark geſchickt. Die Begierde darnach brachte in Copenhagen den ganzen Hof in Bewegung. Chriſtiern, der Geld zum Kriege brauchte, und den Arcimboldi jetzt tödtlich haßte, ſetzte alle Rückſicht auf Rom bei Seite, und gab nur allein dem Geiz und der Rache Gehör. Er bemächtigte ſich der angekommenen Schätze, unter dem Vorwande eines geführten Contrebandhandels, und ließ den Legaten ſelbſt

unter-

unterwegs anhalten; seine Absicht war ihn heimlich aus dem Wege zu räumen, um den von Rom aus erwarteten Untersuchungen dieser critischen Sache zuvorzukommen; Arcimboldi bekam aber Nachricht davon, und rettete sich durch die Flucht.

Im Anfange des Jahres 1520 wurde endlich der Krieg von Seiten Dänemarks gegen Schweden förmlich durch ein Manifest erklärt. Christiern hatte nichts unterlassen, seine ihm so vortheilhafte Bann-Commission mit Ehren auszuführen. Der Pabst unterstützte ihn nicht allein mit seinen Bannstrahlen, sondern vermochte auch viele Staaten ihm zu diesem heiligen Feldzuge Soldaten zu senden. Er erhielt deren aus Norwegen, Pohlen und Preussen, aus England, Schottland und den Niederlanden. In Deutschland nahm er 4000 Soldaten in Sold. König Franz I. schickte ihm 2000 Franzosen, und der Herzog Friedrich von Hölstein viele Haufen Holsteiner, Friesen und Mecklenburger.

Die Franzosen langten auf sechszehn Schiffen in Dänemark an. Diese Escader wurde von de Valle, einem verdienten Seeofficier commandirt; die Truppen selbst aber, die sechs Canonen mitbrachten, waren von Gaston de

Breze, Prinzen von Foucarmont angeführt, der bei ſeinem Corps mehrere ausgezeichnete Officiers hatte, welche einen Feldzug im nördlichſten Europa als ein Abentheuer betrachteten. Die mit des Königs von Pohlen Sigismund Bewilligung angeworbenen Preußen bildeten jedoch nur einen wenig zahlreichen Haufen; ihr Anführer war ein Edelmann, Namens Sychen. — Alle dieſe Soldaten, mit Ausnahme der vorgedachten Franzoſen, langten nur Truppweiſe in Schweden an, je nachdem ſie früher oder ſpäter zuſammengebracht, bewaffnet, und auf Schiffen oder Fahrzeugen, bald an dieſer bald an jener Küſte herüber geſchaft werden konnten; eine Zerſtreuungsart, wodurch ihr Gebrauch ſehr geſchwächt wurde.

Um die großen Koſten zu beſtreiten, legte Chriſtiern den Dänen außerordentliche Steuern auf, die ſich ſogar auf Hühner und Gänſe erſtreckten; dabei ſandte ihm ſein Schwager, der Römiſche Kaiſer Carl V. den aufbehaltenen Brautſchatz ſeiner Gemahlin, der 300,000 Gulden betrug. Noch war eine Maaßregel übrig, dem zum Untergange geweiheten Schwediſchen Reich alle Hülfsquellen zu entziehn. Den Lübeckern, die, obgleich im Verfall, doch damahls

noch im Norden wichtig waren, und durch eine kluge Politik ihren bei der zunehmenden Aufklärung Europens unvermeidlichen Fall lange verzögerten, wurde unter Drohungen und Versprechungen, auf zwey Jahre lang, alle Handlung nach diesem Lande untersagt.

Das so schrecklich durch Kriegsheere und Bündnisse, durch geistliche und weltliche Waffen, bedrohete Schweden, befand sich nun in einer sehr traurigen Lage. An regulären Truppen hatte man hier nur 500 Mann; die geringe Hofnung des Widerstandes beruhte allein auf zweckmäßige Maaßregeln das Volk zu bewaffnen. Die Großen aber waren nicht einig; die muthigsten Patrioten und fähigsten Köpfe befanden sich in feindlichen Händen. Es war Winter, und da Christiern mit seinen Rüstungen fertig war, so hielt ihn die rauhe Jahreszeit nicht ab, schon zu Weyhnachten loszubrechen. Der Dänische General Otto Krumpe drang mit einer starken Armee über Helsingburg in Schweden ein, ohne sich durch Seen, Moräste und Wälder aufhalten zu lassen. Er nahm seinen Zug durch Halland nach Westgothland. Allenthalben wo er hinkam, wurde die neue Bannbulle an alle Kirchthüren angeschlagen, um

dem Volk allen Muth zum Widerſtande zu benehmen. Von nun an durfte im ganzen Reich kein Gottesdienſt mehr gehalten werden.

Indeß war Sture nicht unthätig. Er zog ſoviel bewafnete Menſchen an ſich, wie er nur konnte, und ließ die Hauptwege beſetzen, die der Feind paſſiren mußte; andre Wege wurden verrammelt, die Wälder verhauen und die Brücken abgeworfen. Nun rückte er mit 10,000 Mann Schwediſchen Bauern den Dänen entgegen, die ſich etwas zurückzogen, und ſich auf dem See Weter lagerten, der gefroren war. Der Regent verfolgte ſie mit dem Kern ſeiner Truppen. Bei Bogeſund in Weſtgothland kam es zum Treffen. Die Schweden fochten wie Verzweifelte. Sture ſelbſt war an der Spitze von auserleſenen Reitern, eines aus lauter Edelleuten zuſammengeſetzten Geſchwaders, das Wunder der Tapferkeit that, und alles vor ſich her trieb. Schon neigte ſich der Sieg auf die Seite der Schweden, als ein wohlgerichtetes Kartätſchenfeuer der Dänen unter dieſe muthvolle Reiterei eine ſchreckliche Verwüſtung anrichtete, und Sture ſelbſt durch eine Kanonenkugel gefährlich verwundet wurde. Seine Soldaten, die ihn für todt hielten, geriethen in Un-

ordnung, flohen, und überließen den Feinden das Schlachtfeld. Bald aber sammelten sie sich wieder und erreichten Strengnäs mit ihrem geliebten Anführer, der, seiner schweren Wunde ungeachtet, alle nöthigen Vertheidigungsanstalten machte.

Zwey Wälder in Westgothland, Holwede und Tiwede, wurden damals als Vormauern des Schwedischen Reichs betrachtet. Bei dem ersten derselben ließ Sture Schanzen aufwerfen, und besetzte sie mit Soldaten. Der Dänische General stürmte sie, wurde aber zurückgeschlagen; nun nahm er den andern Weg über Tiwede nach Upsala zu, um sich hier mit Trolle zu vereinigen. Auch hier vertheidigten sich die Schweden mit ausserordentlichem Muthe. Es war den Dänen unmöglich die Verschanzungen zu ersteigen; sie stürzten immer todt in die Graben. Nun versuchten die französischen Hülfstruppen ihr Heil. Ihr Anführer, der Prinz Foucarmont, ging voran, wurde aber durch einen Pfeilschuß verwundet; auch der Seebefehlshaber de Valle wurde erschossen. Dennoch glückte es den Franzosen; sie erstürmten die so stark verschanzten Anhöhen, allein noch wichen die Schweden nicht; es begann nun ein neues Gefecht,

das nur die Nacht endigte, da ſich denn die Schweden in die Wälder zogen und ſodann nach Hauſe gingen.

Nun paſſirte der Däniſche Feldherr ohne Mühe den Tiweder-Wald, und drang ins Innere des Reichs. Die Schweden, die keinen Anführer hatten, ſetzten ihm nur geringe Hinderniſſe entgegen; ſie verloren den Muth, da die einzige Stütze des Reichs, ihr würdiges Oberhaupt, ihnen fehlte. Sture hatte ſich nach Stockholm bringen laſſen. Von hier aus machte er ſterbend noch einen Verſuch, durch einen Vergleich mit Trolle ſein Vaterland zu retten. Er ſchickte ihm den Biſchof von Strengnäs und den Reichsrath Gren, als Abgeordnete zu. Trolle, der ſeine Abſichten hatte, heuchelte ſein Bedauern mit dem Zuſtande Schwedens, bewies ſich ſehr nachgiebig und zu allem bereit, ſo daß am 3ten Februar (1520), vierzehn Tage nach dem unglücklichen Treffen, ein Vergleich zu Stande kam. Allein dieſer war ohne alle Folgen, denn Sture konnte ihn nicht vollziehn. Bald nach ſeiner Ankunft in Stockholm, da die Verlegenheit hier wegen des anrückenden Feindes ſo groß war, fünf Tage nach dem Vergleich, ſtarb er an ſeiner Wunde. Sein Tod brachte

ren anhaltend widrig, dabei folgte ein Sturm dem andern; die Dänen waren auf der Rhede von Stockholm über drei Monat lang wie gebannt. Der Mangel an Lebensmitteln nahm immer zu; es fehlte ſogar an Waſſer. Krankheiten, Seuchen und Tod wüteten an Bord der Schiffe; und täglich mußte man Seeleute und Soldaten in die Wellen begraben. Die Verzweiflung trieb dieſe Elenden an, Landungen zu wagen, um ſich mit Gewalt Nahrung zu verſchaffen; allein Erichſen ließ die Flotte nicht aus dem Geſichte, hielt das Ufer wohl beſetzt, und vereitelte alle ſolche Verſuche. Der Däniſche Monarch befand ſich in der ſchrecklichſten Verlegenheit; dieſe nahm durch den einbrechenden Hunger dermaſſen zu, daß er einen Theil ſeiner Truppen ans Land ſetzen und ſie der Barmherzigkeit der Schweden überlaſſen mußte; während er ſelbſt Sture um einen Waffenſtillſtand erſuchte, unter dem Vorwand wegen der Gefangenen zu unterhandeln. Der Biſchof von Wiborg, als Abgeordneter des Königs, benahm ſich dabei mit vieler Klugheit; er zeigte dem Regenten, daß dieſer von Seiten Schwedens den Dänen in ihrem ſchrecklichen Zuſtande großmüthig bewilligte Stillſtand leicht

zu einem dauerhaften Frieden zwiſchen beiden Nationen führen könnte. Sture wünſchte dies ſehnlich, und traute auch vielleicht ſeinen Feinden einige Dankbarkeit zu; die elende Lage Chriſtierns war ihm nicht unbekannt; eine Folge der Verweigerung des Geſuchs, wäre das Todesurtheil der noch übrigen Däniſchen Truppen und Seeleute geweſen. Dies Urtheil zu fällen ſchien ihm zu hart; er bewilligte daher den Waffenſtillſtand, und ſchickte der Flotte ſogleich Fahrzeuge mit Lebensmitteln zu.

Der König war ſo wenig empfänglich für dieſe Großmuth, daß er vielmehr jetzt auf nichts dachte, als Sture in ſeine Gewalt zu bekommen; er lud ihn ein, ſich zu ihm am Bord zu begeben, wo ſie wegen des Friedens unterhandeln wollten; auch ſandte er ihm, um alle Beſorgniſſe zu entfernen, einige vornehme Dänen als Geiſſel. Der Regent zeigte ſich geneigt die Einladung anzunehmen; allein Erichſon, Gad und andere vornehme Schweden, die an der Aufrichtigkeit des Königs zum Frieden ſtark zweifelten, und ſeinen treuloſen Charakter kannten, wollten ihren würdigen Adminiſtrator keiner Gefahr ausſetzen; ſie beſtanden darauf, durch Bevollmächtigte zu unterhandeln, wenn der

König es ernſtlich meinte; man lehnte daher den Vorſchlag ab, und ſchlug dagegen Chriſtiern vor, Friedensbothſchafter nach einer Gränzſtadt zu ſenden. Dieſer Antrag war von neuen Lebensmitteln und Erfriſchungen für den König begleitet; dabei wurden ihm auch die Geiſſel wieder zurück geſchickt. Die ans Land geſetzten und ſo ſonderbar von ihrem Könige verlaßenen Dänen, waren in Gefahr Hunger zu ſterben; ſie erboten ſich daher gegen den Reichsvorſteher ihm bloß für die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe ohne allen Sold zu dienen; allein er nahm ihren Antrag nicht an, ſondern ließ ſie in einzelnen Haufen nach Norwegen bringen.

Die Noth der Däniſchen Flotte, ſo wie der am Bord befindlichen Landtruppen war zwar vermindert, aber ihr noch nicht von Grund aus abgeholfen worden. Hierzu war ein genaueres Einverſtändniß mit den Schweden erforderlich. Die Sache war dringend. Der Monarch ſchlug jetzt vor, ſelbſt in Perſon nach Stockholm zu kommen; als Geißel verlangte er Guſtav Erichſon und einige andere Reichsräthe. Dies wurde zugeſtanden; und nun ſäumten die gutmüthigen auf den Frieden hoffenden Schweden nicht, die Dänen hinreichend mit Lebensmitteln zu verſehen.

Guſtav Erichſon und fünf andere Reichsräthe, Hemming Gadd, Lars und Johann, Söhne von Sigges, Olof Ryning und Birger Nilsſon, fuhren auf einem kleinen Fahrzeuge als Geiſſeln ab. Zur Auswechſelung war, in einiger Entfernung von der Flotte, der Ort Kongsham beſtimmt, wo bis zur Ankunft des Königs vorläufig von Däniſcher Seite andre Geiſſeln gegeben werden ſollten. Kaum aber hatten die Schweden den halben Weg gemacht, als ein Däniſches Kriegsſchiff dem Fahrzeug im Rücken kam, und ſo deſſen Rückweg abſchnitt. Der Befehlshaber Krabbe näherte ſich, und bezeichnete den Schwediſchen Edlen einen nahen Ort, wo der König zuvor mit ihnen reden wollte. Erichſon nahm hierauf das Wort, und ſagte: „ſie wären als Geiſſeln geſchickt, „nicht aber als Bevollmächtigte; ſie hätten al„ſo nichts mit dem Könige zu reden, und wür„den daher nach Kongsham fahren, oder wie„der umkehren.“ Die Dänen machten die dringendſten Vorſtellungen, die Reichsräthe von dieſem Entſchluß abzubringen; da ſie aber nichts ausrichteten, und die Anſtalten zur Rückfahrt ſahen, ſo brauchten ſie Gewalt; ſie führten das Fahrzeug ihrem Könige zu, deſſen Flotte nun-

auszuhalten, und ſchickte ihren älteſten Sohn Nils Sture, einen zehnjährigen Knaben, nach Danzig in Sicherheit. Sie ſandte auch einen Vertrauten an den König Sigismund von Pohlen, um von ihm ſich Hülfstruppen gegen Bezahlung zu erbitten, obwohl eben dieſer Monarch deren ſchon an Chriſtiern bewilligt hatte. Eine ähnliche Botſchaft ging nach Lübeck, wo ſie hoffte, wegen der großen Abneigung dieſer Stadt gegen den König von Dänemark, deſto gewiſſer Hülfe zu finden.

Die Dänen blockirten indeß Stockholm von der Landſeite; denn zur Belagerung einer ſolchen Stadt waren ſie noch nicht gerüſtet; auch blieb ihr die See offen. Die Eroberung erforderte daher Zeit, die von der muthigen Chriſtina gut benutzt wurde; und wenn gleich die entfernte, ſehr weitläuftige Hülfe aus Pohlen ausblieb, ſo ſchickten ihr doch die Lübecker ſowohl Soldaten als Schiffe. Indeß wollte Trolle einen Verſuch machen, Chriſtina durch Schrecken zur Unterwerfung zu bringen. Er ging mit 5000 Mann auf Stockholm los, näherte ſich der Stadt bis auf einen Canonenſchuß, und verlangte eine Unterredung mit Chriſtina. Die Antwort wurde den Abgeordneten durch Schüſſe

gegeben; ſie war entſcheidend; denn Trolle, der nur bloß ſchrecken, aber nichts ernſtliches vornehmen wollte, noch konnte, marſchirte ſofort wieder zurück.

Dieſer Rückzug war das Signal zu einem faſt allgemeinen Aufſtande in Schweden. Die Bauern rotteten ſich zuſammen; mehrere Biſchöfe und Reichsräthe, die den ſchimpflichen Beſchluß zu Upſala unterzeichnet hatten, wurden von ihnen ausgeplündert und gefangen genommen; ſie erwählten ſodann die muthigſten unter ihnen zu ihren Anführern, gingen auf die Dänen loß, und ſchlugen alle Haufen, die ſie nur antrafen. Durch den glücklichen Erfolg kühn gemacht, griffen ſie am Charfreitage ſelbſt die Däniſche Hauptarmee bei Upſala an, und obgleich ſie ſolche nicht völlig beſiegten, ſo richteten ſie doch ein ſchreckliches Blutbad unter den Dänen und ihren Bundesgenoſſen an, von denen mehrere Anführer umkamen; unter andern der Graf von Eſſex, der die Engliſchen Hülfstruppen commandirte; auch der Oberbefehlshaber Krumpe ſelbſt wurde von zwei Pfeilen verwundet.

Zur Eroberung von Stockholm, dem Hauptziel der Däniſchen Operationsplane, war nach

dieſen ſo nachtheiligen Ereigniſſen kein Anſchein; zudem war Calmar auch noch nicht in Däniſchen Händen. Chriſtiern glaubte, daß er vor dem Beſitz dieſer beiden Hauptörter ſich nicht als König von Schweden betrachten könnte, und beſchloß daher in Perſon mit einer Flotte Stockholm zu belagern. Dieſer Entſchluß wurde durch ſein mißtrauiſches, unruhiges Gemüth beſchleunigt; er fürchtete, daß vielleicht ſein General Otto Krumpe, bei einem veränderten Waffenglück, ſich ſelbſt zum Regenten von Schweden ausruffen laſſen könnte. Um ſolchen Anſchlägen zuvorzukommen, und ſeine Ankunft vorzubereiten, dabei auch ſeinen Unterthanen ihren künftigen Herrſcher in einem günſtigen Lichte zu zeigen, ſchickte er mehrere mit Salz — von allen auswärtigen Producten das größte Bedürfniß für dies Land — beladene Schiffe voraus nach Schweden, um es als ein Geſchenk des Monarchen unter die Landleute zu vertheilen.

Während daß dieſe große Begebenheiten in Schweden geſchahen, befand ſich der edelſte ſeiner Patrioten, Guſtav Erichſon, fortdauernd in Calloe. Er erfuhr hier alles Vorgefallene von den ihn beſuchenden Hofleuten, auch Chriſtierns böſe Abſichten gegen ſeine Perſon, und

das nur die Nacht endigte, da ſich denn die Schweden in die Wälder zogen und ſodann nach Hauſe gingen.

Nun paſſirte der Däniſche Feldherr ohne Mühe den Tiweder-Wald, und drang ins Innere des Reichs. Die Schweden, die keinen Anführer hatten, ſetzten ihm nur geringe Hinderniſſe entgegen; ſie verloren den Muth, da die einzige Stütze des Reichs, ihr würdiges Oberhaupt, ihnen fehlte. Sture hatte ſich nach Stockholm bringen laſſen. Von hier aus machte er ſterbend noch einen Verſuch, durch einen Vergleich mit Trolle ſein Vaterland zu retten. Er ſchickte ihm den Biſchof von Strengnäs und den Reichsrath Gren, als Abgeordnete zu. Trolle, der ſeine Abſichten hatte, heuchelte ſein Bedauern mit dem Zuſtande Schwedens, bewies ſich ſehr nachgiebig und zu allem bereit, ſo daß am 3ten Februar (1520), vierzehn Tage nach dem unglücklichen Treffen, ein Vergleich zu Stande kam. Allein dieſer war ohne alle Folgen, denn Sture konnte ihn nicht vollziehn. Bald nach ſeiner Ankunft in Stockholm, da die Verlegenheit hier wegen des anrückenden Feindes ſo groß war, fünf Tage nach dem Vergleich, ſtarb er an ſeiner Wunde. Sein Tod brachte

unterwegs anhalten; seine Absicht war ihn heimlich aus dem Wege zu räumen, um den von Rom aus erwarteten Untersuchungen dieser critischen Sache zuvorzukommen; Arcimboldi bekam aber Nachricht davon, und rettete sich durch die Flucht.

Im Anfange des Jahres 1520 wurde endlich der Krieg von Seiten Dänemarks gegen Schweden förmlich durch ein Manifest erklärt. Christiern hatte nichts unterlassen, seine ihm so vortheilhafte Bann-Commission mit Ehren auszuführen. Der Pabst unterstützte ihn nicht allein mit seinen Bannstrahlen, sondern vermochte auch viele Staaten ihm zu diesem heiligen Feldzuge Soldaten zu senden. Er erhielt deren aus Norwegen, Pohlen und Preussen, aus England, Schottland und den Niederlanden. In Deutschland nahm er 4000 Soldaten in Sold. König Franz I. schickte ihm 2000 Franzosen, und der Herzog Friedrich von Holstein viele Haufen Holsteiner, Friesen und Mecklenburger.

Die Franzosen langten auf sechszehn Schiffen in Dänemark an. Diese Escader wurde von de Valle, einem verdienten Seeofficier commandirt; die Truppen selbst aber, die sechs Canonen mitbrachten, waren von Gaston de

über alle maßen traurig, daher dem Antrag jetzt niemand zu widerſprechen wagte. Die ganze Cleriſey folgte dieſem Beiſpiel; ſie verleugnete alle vaterländiſche Geſinnungen, allen National-Haß gegen die Dänen, aus Vorurtheilen für ihren Stand und aus thörichter Herrſchſucht. Die Biſchöfe ſelbſt reiſeten in den Provinzen herum, um durch ihr Anſehn, durch Vorſtellungen und Drohungen, allen fernern Widerſtand zu verhindern. Sie gewannen auch drei Senatoren und eine Anzahl Edelleute, und nun wurden im Namen der ganzen Nation Abgeordnete an Krumpe geſchickt, um einen Waffenſtillſtand zu erbitten. Er bewilligte ihn, aber nur auf eilf Tage, während welcher Zeit die Stände in Upſala verſammlet werden ſollten. Der Reichskanzler Gregorſon, übernahm dieſe Zuſammenberufung mit Trolle's Hülfe, der jetzt eigenmächtig ſeine alte Würde als Primas von Schweden angenommen hatte; allein ſo ſehr er auch von der Geiſtlichkeit unterſtützt wurde, ſo zeigten ſich doch allenthalben die Edelleute, ſo wie die Bürger und Bauern, durchaus abgeneigt, auf einem Reichstage zu erſcheinen, wo Däniſche Soldaten Geſetze geben ſollten. Nur allein die Biſchöfe, drey Senatoren und einige Edel-

leute aus Westgothland, geschreckt durch die Drohungen der dort hausenden feindlichen Truppen, fanden sich in Upsala ein. Demungeachtet eröfnete der Erzbischof diesen sogenannten Reichstag, auf dem Krumpe und die andern vornehmsten Dänischen Kriegsbefehlshaber auch ihren Sitz nahmen, ließ durch einen Beschluß die Regentenwürde in Schweden abschaffen, und die Aufrechthaltung der Union von Calmar bestätigen. So wurde nun Christiern als König von Schweden anerkannt, und der Friede verkündigt.

Die Bedingungen dieser Anerkennung waren sehr kurz gefaßt. Schweden sollte bei seinen alten Gesetzen und Gewohnheiten erhalten, und die Lehngüter ihren Besitzern nicht entzogen werden. Dabei versprach Krumpe im Namen seines Königs, daß die in Dänemark befindlichen Staatsgefangenen gleich loßgelassen, und kein Schwede für sein bisheriges politisches Betragen zur Rechenschaft gezogen werden sollte; auch war man überaus freigebig, Privilegien, Vorrechte und Schutzbriefe zu bewilligen. Die Unterwerfungs-Acte wurde sogleich im ganzen Königreich bekannt gemacht, und die Widerspenstigen mit Feuer und Schwerdt bedroht. An meh-

reren Orten, wo man zu den Waffen griff, wurden dieſe Drohungen auch erfüllt. Die Dörfer und Schlöſſer der unfolgſamen Edelleute wurden verbrannt, und die Bewohner bis in die Wälder verfolgt, wo man ſie in großer Menge mordete. Die Däniſchen Truppen breiteten ſich nun allenthalben aus. Trolle kam ihnen mit ſeinen geiſtlichen Waffen zu Hülfe, und verbot der Cleriſey den fechtend ſterbenden Patrioten ein chriſtliches Begräbniß zu geſtatten. Kein Strahl von Hoffnung leuchtete den armen Schweden; und ſo groß wurde endlich das allgemein verbreitete Schrecken, daß ſie jetzt wie betäubt zu Tauſenden ins Däniſche Lager ſtrömten, ihre Unterwürfigkeit zu zeigen.

Nur allein ein edles Weib nahm an dieſem Kleinmuth keinen Antheil. Sture's Wittwe, Chriſtina, Enkelin König Karl VIII., wollte Chriſtierns Oberherrſchaft durchaus nicht annehmen; ſie hielt eine Rede an die Einwohner von Stockholm, die ihr verſprachen, ſich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Vergebens meldeten ihr die Stände aus Upſala ihren Nationalbeſchluß; ſie weigerte ſich ihm zu gehorchen. Da ſie aber nicht blind gegen die Folgen war, ſo machte ſie Anſtalten eine Belagerung

auszuhalten, und ſchickte ihren älteſten Sohn Nils Sture, einen zehnjährigen Knaben, nach Danzig in Sicherheit. Sie ſandte auch einen Vertrauten an den König Sigismund von Pohlen, um von ihm ſich Hülfstruppen gegen Bezahlung zu erbitten, obwohl eben dieſer Monarch deren ſchon an Chriſtiern bewilligt hatte. Eine ähnliche Botſchaft ging nach Lübeck, wo ſie hoffte, wegen der großen Abneigung dieſer Stadt gegen den König von Dänemark, deſto gewiſſer Hülfe zu finden.

Die Dänen blockirten indeß Stockholm von der Landſeite; denn zur Belagerung einer ſolchen Stadt waren ſie noch nicht gerüſtet; auch blieb ihr die See offen. Die Eroberung erforderte daher Zeit, die von der muthigen Chriſtina gut benutzt wurde; und wenn gleich die entfernte, ſehr weitläuftige Hülfe aus Pohlen ausblieb, ſo ſchickten ihr doch die Lübecker ſowohl Soldaten als Schiffe. Indeß wollte Trolle einen Verſuch machen, Chriſtina durch Schrecken zur Unterwerfung zu bringen. Er ging mit 5000 Mann auf Stockholm los, näherte ſich der Stadt bis auf einen Canonenſchuß, und verlangte eine Unterredung mit Chriſtina. Die Antwort wurde den Abgeordneten durch Schüſſe

gegeben; sie war entscheidend; denn Trolle, der nur bloß schrecken, aber nichts ernstliches vornehmen wollte, noch konnte, marschirte sofort wieder zurück.

Dieser Rückzug war das Signal zu einem fast allgemeinen Aufstande in Schweden. Die Bauern rotteten sich zusammen; mehrere Bischöfe und Reichsräthe, die den schimpflichen Beschluß zu Upsala unterzeichnet hatten, wurden von ihnen ausgeplündert und gefangen genommen; sie erwählten sodann die muthigsten unter ihnen zu ihren Anführern, gingen auf die Dänen loß, und schlugen alle Haufen, die sie nur antrafen. Durch den glücklichen Erfolg kühn gemacht, griffen sie am Charfreitage selbst die Dänische Hauptarmee bei Upsala an, und obgleich sie solche nicht völlig besiegten, so richteten sie doch ein schreckliches Blutbad unter den Dänen und ihren Bundesgenossen an, von denen mehrere Anführer umkamen; unter andern der Graf von Essex, der die Englischen Hülfstruppen commandirte; auch der Oberbefehlshaber Krumpe selbst wurde von zwei Pfeilen verwundet.

Zur Eroberung von Stockholm, dem Hauptziel der Dänischen Operationsplane, war nach

Dieſen ſo nachtheiligen Ereigniſſen kein Anſchein; zudem war Calmar auch noch nicht in Däniſchen Händen. Chriſtiern glaubte, daß er vor dem Beſitz dieſer beiden Hauptörter ſich nicht als König von Schweden betrachten könnte, und beſchloß daher in Perſon mit einer Flotte Stockholm zu belagern. Dieſer Entſchluß wurde durch ſein mißtrauiſches, unruhiges Gemüth beſchleunigt; er fürchtete, daß vielleicht ſein General Otto Krumpe, bei einem veränderten Waffenglück, ſich ſelbſt zum Regenten von Schweden ausruffen laſſen könnte. Um ſolchen Anſchlägen zuvorzukommen, und ſeine Ankunft vorzubereiten, dabei auch ſeinen Unterthanen ihren künftigen Herrſcher in einem günſtigen Lichte zu zeigen, ſchickte er mehrere mit Salz — von allen auswärtigen Producten das größte Bedürfniß für dies Land — beladene Schiffe voraus nach Schweden, um es als ein Geſchenk des Monarchen unter die Landleute zu vertheilen.

Während daß dieſe große Begebenheiten in Schweden geſchahen, befand ſich der edelſte ſeiner Patrioten, Guſtav Erichſon, fortdauernd in Calloe. Er erfuhr hier alles Vorgefallene von den ihn beſuchenden Hofleuten, auch Chriſtierns böſe Abſichten gegen ſeine Perſon, und

über alle maßen traurig, daher dem Antrag jetzt niemand zu widerſprechen wagte. Die ganze Cleriſey folgte dieſem Beiſpiel; ſie verleugnete alle vaterländiſche Geſinnungen, allen National-Haß gegen die Dänen, aus Vorurtheilen für ihren Stand und aus thörichter Herrſchſucht. Die Biſchöfe ſelbſt reiſeten in den Provinzen herum, um durch ihr Anſehn, durch Vorſtellungen und Drohungen, allen fernern Widerſtand zu verhindern. Sie gewannen auch drei Senatoren und eine Anzahl Edelleute, und nun wurden im Namen der ganzen Nation Abgeordnete an Krumpe geſchickt, um einen Waffenſtillſtand zu erbitten. Er bewilligte ihn, aber nur auf eilf Tage, während welcher Zeit die Stände in Upſala verſammlet werden ſollten. Der Reichskanzler Gregorſon, übernahm dieſe Zuſammenberufung mit Trolle's Hülfe, der jetzt eigenmächtig ſeine alte Würde als Primas von Schweden angenommen hatte; allein ſo ſehr er auch von der Geiſtlichkeit unterſtützt wurde, ſo zeigten ſich doch allenthalben die Edelleute, ſo wie die Bürger und Bauern, durchaus abgeneigt, auf einem Reichstage zu erſcheinen, wo Däniſche Soldaten Geſetze geben ſollten. Nur allein die Biſchöfe, drey Senatoren und einige Edel-

Leute aus Westgothland, geschreckt durch die Drohungen der dort hausenden feindlichen Truppen, fanden sich in Upsala ein. Demungeachtet eröfnete der Erzbischof diesen sogenannten Reichstag, auf dem Krumpe und die andern vornehmsten Dänischen Kriegsbefehlshaber auch ihren Sitz nahmen, ließ durch einen Beschluß die Regentenwürde in Schweden abschaffen, und die Aufrechthaltung der Union von Calmar bestätigen. So wurde nun Christiern als König von Schweden anerkannt, und der Friede verkündigt.

Die Bedingungen dieser Anerkennung waren sehr kurz gefaßt. Schweden sollte bei seinen alten Gesetzen und Gewohnheiten erhalten, und die Lehngüter ihren Besitzern nicht entzogen werden. Dabei versprach Krumpe im Namen seines Königs, daß die in Dänemark befindlichen Staatsgefangenen gleich loßgelassen, und kein Schwede für sein bisheriges politisches Betragen zur Rechenschaft gezogen werden sollte; auch war man überaus freigebig, Privilegien, Vorrechte und Schutzbriefe zu bewilligen. Die Unterwerfungs-Acte wurde sogleich im ganzen Königreich bekannt gemacht, und die Widerspenstigen mit Feuer und Schwerdt bedroht. An meh-

reren Orten, wo man zu den Waffen griff, wurden dieſe Drohungen auch erfüllt. Die Dörfer und Schlöſſer der unfolgſamen Edelleute wurden verbrannt, und die Bewohner bis in die Wälder verfolgt, wo man ſie in großer Menge mordete. Die Däniſchen Truppen breiteten ſich nun allenthalben aus. Trolle kam ihnen mit ſeinen geiſtlichen Waffen zu Hülfe, und verbot der Cleriſey den fechtend ſterbenden Patrioten ein chriſtliches Begräbniß zu geſtatten. Kein Strahl von Hoffnung leuchtete den armen Schweden; und ſo groß wurde endlich das allgemein verbreitete Schrecken, daß ſie jetzt wie betäubt zu Tauſenden ins Däniſche Lager ſtrömten, ihre Unterwürfigkeit zu zeigen.

Nur allein ein edles Weib nahm an dieſem Kleinmuth keinen Antheil. Sture's Wittwe, Chriſtina, Enkelin König Karl VIII., wollte Chriſtierns Oberherrſchaft durchaus nicht annehmen; ſie hielt eine Rede an die Einwohner von Stockholm, die ihr verſprachen, ſich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Vergebens meldeten ihr die Stände aus Upſala ihren Nationalbeſchluß; ſie weigerte ſich ihm zu gehorchen. Da ſie aber nicht blind gegen die Folgen war, ſo machte ſie Anſtalten eine Belagerung

auszuhalten, und ſchickte ihren älteſten Sohn Nils Sture, einen zehnjährigen Knaben, nach Danzig in Sicherheit. Sie ſandte auch einen Vertrauten an den König Sigismund von Pohlen, um von ihm ſich Hülfstruppen gegen Bezahlung zu erbitten, obwohl eben dieſer Monarch deren ſchon an Chriſtiern bewilligt hatte. Eine ähnliche Botſchaft ging nach Lübeck, wo ſie hoffte, wegen der großen Abneigung dieſer Stadt gegen den König von Dänemark, deſto gewiſſer Hülfe zu finden.

Die Dänen blockirten indeß Stockholm von der Landſeite; denn zur Belagerung einer ſolchen Stadt waren ſie noch nicht gerüſtet; auch blieb ihr die See offen. Die Eroberung erforderte daher Zeit, die von der muthigen Chriſtina gut benutzt wurde; und wenn gleich die entfernte, ſehr weitläuftige Hülfe aus Pohlen ausblieb, ſo ſchickten ihr doch die Lübecker ſowohl Soldaten als Schiffe. Indeß wollte Trolle einen Verſuch machen, Chriſtina durch Schrecken zur Unterwerfung zu bringen. Er ging mit 5000 Mann auf Stockholm los, näherte ſich der Stadt bis auf einen Canonenſchuß, und verlangte eine Unterredung mit Chriſtina. Die Antwort wurde den Abgeordneten durch Schüſſe

gegeben; sie war entscheidend; denn Trolle, der nur bloß schrecken, aber nichts ernstliches vornehmen wollte, noch konnte, marschirte sofort wieder zurück.

Dieser Rückzug war das Signal zu einem fast allgemeinen Aufstande in Schweden. Die Bauern rotteten sich zusammen; mehrere Bischöfe und Reichsräthe, die den schimpflichen Beschluß zu Upsala unterzeichnet hatten, wurden von ihnen ausgeplündert und gefangen genommen; sie erwählten sodann die muthigsten unter ihnen zu ihren Anführern, gingen auf die Dänen loß, und schlugen alle Haufen, die sie nur antrafen. Durch den glücklichen Erfolg kühn gemacht, griffen sie am Charfreitage selbst die Dänische Hauptarmee bei Upsala an, und obgleich sie solche nicht völlig besiegten, so richteten sie doch ein schreckliches Blutbad unter den Dänen und ihren Bundesgenossen an, von denen mehrere Anführer umkamen; unter andern der Graf von Essex, der die Englischen Hülfstruppen commandirte; auch der Oberbefehlshaber Krumpe selbst wurde von zwei Pfeilen verwundet.

Zur Eroberung von Stockholm, dem Hauptziel der Dänischen Operationsplane, war nach

dieſen ſo nachtheiligen Ereigniſſen kein Anſchein; zudem war Calmar auch noch nicht in Däniſchen Händen. Chriſtiern glaubte, daß er vor dem Beſitz dieſer beiden Hauptörter ſich nicht als König von Schweden betrachten könnte, und beſchloß daher in Perſon mit einer Flotte Stockholm zu belagern. Dieſer Entſchluß wurde durch ſein mißtrauiſches, unruhiges Gemüth beſchleunigt; er fürchtete, daß vielleicht ſein General Otto Krumpe, bei einem veränderten Waffenglück, ſich ſelbſt zum Regenten von Schweden ausruffen laſſen könnte. Um ſolchen Anſchlägen zuvorzukommen, und ſeine Ankunft vorzubereiten, dabei auch ſeinen Unterthanen ihren künftigen Herrſcher in einem günſtigen Lichte zu zeigen, ſchickte er mehrere mit Salz — von allen auswärtigen Producten das größte Bedürfniß für dies Land — beladene Schiffe voraus nach Schweden, um es als ein Geſchenk des Monarchen unter die Landleute zu vertheilen.

Während daß dieſe große Begebenheiten in Schweden geſchahen, befand ſich der edelſte ſeiner Patrioten, Guſtav Erichſon, fortdauernd in Calloe. Er erfuhr hier alles Vorgefallene von den ihn beſuchenden Hofleuten, auch Chriſtierns böſe Abſichten gegen ſeine Perſon, und

daß er an keine Loßlaſſung denken dürfte. In der Ueberzeugung, daß er ſeinem Vaterlande in dieſer traurigen Lage weſentliche Dienſte leiſten könnte, ward ihm ſeine Gefangenſchaft zur Hölle. War es alſo wohl zu verwundern, daß er, ſo gefoltert, auf Mittel ſann, durch die Flucht ſich die Freiheit zu verſchaffen. Er wurde nicht ſehr gehütet; daher ward es ihm nicht ſchwer, in Bauerkleidern aus dem Schloß zu entkommen. Zwey Tage lang marſchirte er zu Fuße auf abgelegnen Wegen. Bei Flensburg ſchloß er ſich an einige deutſche Kaufleute an, die aus Jütland Ochſen gehohlt hatten; er übernahm bei ihnen das Amt eines Viehhüters, und ſo kam er im September 1519 nach Lübeck, wo er ſich ſofort aufs Rathhaus begab, und um Schutz bath.

Die Entſcheidung aber ward dem Senat dieſer Stadt ſehr erſchwert; denn Banner war ſeinem Flüchtling Guſtav gleich nachgeeilt, und verlangte, unterſtüzt durch ein drohendes Cabinets-Schreiben aus Copenhagen, ſeine Auslieferung. Die Sache wurde förmlich vor dem Senat von beiden Theilen erörtert und beſtritten. Banner bezog ſich auf die für ſeinen Vetter gemachte Bürgſchaft, und ſprach von deſſen Treu-

losigkeit und Undankbarkeit; dabei stellte er dem Senat die Gefahr vor, den König durch die Freilassung seines größten Feindes zum Zorn zu reitzen. Erichson hingegen berief sich auf seine allgemein als ungerecht bekannte Gefangenschaft, der er als ein freier Mann ein Ende gemacht hätte. Er gestand seine Verbindlichkeit gegen Banner, versprach die Bürgschafts-Summe zu bezahlen, sobald er in Schweden angelangt seyn würde, und äußerte am Schluß seiner Rede: er habe auf den Schutz einer unpartheyischen, gerechten Regierung gehofft, und besorge nicht, sich betrogen zu haben.

Die meisten Senatoren traten auf Banners Seite, und bedienten sich harter Ausdrücke gegen Erichson; auch wäre die Auslieferung gleich erfolgt, wenn nicht der Bürgermeister Bröms, ein Mann von vieler Klugheit und großem Ansehn, den Senat zu einem andern Entschluß gebracht hätte. Er zeigte, daß die Unabhängigkeit der Stadt Lübeck große Gefahr laufen dürfte, wenn die drei nordischen Königreiche unter einem Monarchen vereinigt wären, besonders unter einem solchen Könige, als Christiern, der die Stadt hasse; er bemerkte, daß die Dänen immer feindlich gegen

Lübeck gesinnt gewesen, dagegen die Schweden sich ganz anders betragen hätten; und zeigte endlich den Rathsherrn, daß Erichson durch seine Geburt, durch seine Fähigkeiten, durch seinen Muth und sein Ansehn, gerade der Mann wäre, der diese gedrohete Vereinigung hindern könnte. Man müsse ihm daher nicht allein die Freiheit lassen, sondern ihn auch sicher in sein Vaterland schaffen; ja selbst, wenn es erforderlich wäre, ihn, so wie bei Sture's Wittwe geschehn, mit Geld und Soldaten unterstützen. Diese Vorstellung machte Eindruck; der Senat befolgte den Vorschlag, aber erst nach sieben Monaten; während welcher Zeit der von Christiern nachdrücklich unterstützte Banner beständig sein Ansuchen wiederholte. Man willigte in Erichsons Abreise und beförderte solche, jedoch nur heimlich, weil die Stadt nicht gerade zu mit Dänemark brechen wollte; auch Geld und Soldaten wurden ihm zugesagt, wenn die Umstände einen solchen Beistand erfordern würden. Der edle Flüchtling bestieg nun ein Kauffartheischiff, und kam im May 1520 glücklich in Schweden an.

Er landete bei Calmar, da ihn die kreuzenden Dänischen Schiffe hinderten, gerade nach

Stock-

Stockholm zu segeln. Noch war Calmar, die zweite Stadt des Reichs, in Schwedischen Händen; Erichson begab sich daher sogleich dorthin, gab sich den Truppen zu erkennen, zeigte ihnen, daß er mit Lebensgefahr sich den Weg zu ihnen gebahnt, um an ihrem ehrenvollen Widerstande Theil zu nehmen, ermunterte sie ihrem Eide getreu zu seyn, und machte ihnen Hofnung auf nahe Hülfe. Diese Reden machten keinen Eindruck auf den Commandanten, der nur eine Gelegenheit erwartete, gegen einen für sich vortheilhaften Vertrag die Stadt den Dänen zu übergeben; eben so wenig achtete die Besatzung darauf, größtentheils aus Deutschen Miethsoldaten bestehe, die in Erichson bloß einen hülflosen, vogelfreyen Flüchtling sahen; und da er dennoch mit seinen Vorstellungen fortfuhr, droheten sie ihn umzubringen, oder an die Dänen auszuliefern, wenn er sich nicht gleich entfernte. Er that nun dieses in der Verkleidung eines Bauern, beständig verfolgt von den ihn allenthalben aufsuchenden Feinden, denen er jedoch nach den größten Gefahren glücklich entging, und Südermanland erreichte.

Drittes Buch.

Indeß war Chriſtiern ſelbſt mit einer groſſen Flotte im May 1520 vor Stockholm angelangt; nicht um es zu belagern, oder den Schweden Furcht einzujagen, ſondern in der Hofnung, durch ſeine Gegenwart und Hofkünſte Ruhe und Unterwürfigkeit zu bewirken. Er lagerte ſich in der Nähe der Stadt, erließ neue Manifeſte, zeigte ſich überaus leutſeelig, und beſtätigte ſogleich den Upſaler Beſchluß, der, wenn er gleich Schweden die Selbſtſtändigkeit raubte, der Nation doch ihre alten Geſetze und Gewohnheiten zu ſichern ſchien. Hiezu kamen noch andere Verheiſſungen, von einem ewigen Frieden, von ſeiner Sorgfalt für ſeine Schwediſchen Unterthanen; Verſprechungen, die, troß aller Kenntniß von dem Charakter dieſes Monarchen, doch bey

Vielen Eingang fanden; besonders bei Edelleuten und Priestern, die in Menge zum Könige kamen. Die patriotischen Schweden hatten die Kränkung unter diesen Hofmachern einen Abtrünnigen zu sehen; einen Mann, den man bis dahin als die Ehre und Stütze seines Vaterlandes betrachtet hatte. Hemming Gadd, ehemals Bischof von Linköping und mit dem Bannfluch belegt, der vertraute Freund und Mitgefangener Gustav Erichson's in Dänemark, ein Mann von Talenten und Beredsamkeit, hatte seinen alten Patriotismus verläugnet, auch die Treulosigkeit des Königs Christiern vergessen, und sich durch Versprechungen blenden lassen, auf seine Seite zu treten. Er hatte dafür seine Freiheit erhalten, und befand sich jetzt im Gefolge des Monarchen; auch leistete er ihm gute Dienste, da er in Verbindung mit dem Reichskanzler Gregorson, das Volk zur Unterwürfigkeit zu bereden suchte. Christina stemmte sich diesen Versuchen mit aller Macht entgegen; sie wollte von keiner Uebergabe hören, und erklärte, daß sie den Feind ihres Vaterlandes nicht für ihren Souverain anerkennen, auch nicht den Beschlüssen einer aus Verräthern und Rebellen bestehenden Versammlung gehorchen würde.

Nach dieſer Antwort wurde die Belagerung ernſtlich vorgenommen. Chriſtiern war in Perſon bei der Landarmee, und munterte durch ſein Beiſpiel und Geſchenke die Truppen zu den Belagerungsarbeiten auf, während ſein Admiral Norby, mit der Flotte den Hafen von Stockholm blockirte.

Die verblendeten Schweden ſahen die anhaltend muthvolle Vertheidigung dieſer Stadt ruhig zu, ohne ſich zu regen. Der König, der jedoch von dieſer Seite nicht ohne Beſorgniß war, wurde endlich mißmüthig. Auf der Flotte fingen die Lebensmittel auch an zu fehlen; ſeinen Soldaten, die auf Plünderung gerechnet hatten, wurde bey ihrer Unthätigkeit ebenfalls die Zeit lang, und die Angeworbenen verlangten ihre Bezahlung. Der Sommer war verſtrichen; man befand ſich am Ende des Auguſt, und nichts ließ eine nahe Eroberung erwarten. Auch Chriſtiern durfte ſich nicht damit ſchmeicheln; vielmehr wurde ſeine Lage immer bedenklicher. Hiezu kam, daß er auch aus Dänemark ſehr beunruhigende Nachrichten erhielt; dabei war ſeine Furcht vor dem umherziehenden Erichſon nicht geringe. Indeß verleugnete er ſeinen Character, verbarg ſeinen Nationalhaß, ſchmeichelte den

Schwediſchen Edelleuten und Bauern auf alle Art, und da man im Däniſchen Lager, bei dem Mangel vieler andern Bedürfniſſe, Salz und Hering im Ueberfluß hatte, ſo wurden dieſe Artikel unter das Landvolk ausgetheilt. Es glückte ihm auch mit dieſen Künſten vollkommen. Die Einwohner erwachten nicht aus ihrer Schlafſucht, und blieben unthätig.

Chriſtine verlor jedoch den Muth nicht; ſie hoffte auf Hülfe von den Hanſeeſtädten, die aber auch ausblieb. Der König erneuerte beſtändig ſeine Vorſtellungen; verſprach ihr die Beybehaltung ihres Ranges und ihrer Güter, auch die freye Loßlaſſung aller Gefangenen, ſo wie den Einwohnern von Stockholm, den fernern Genuß aller ihrer Privilegien; dabei ließ er ſie verſichern, daß im Weigerungsfalle ſeine Truppen zu einem Generalſturm vorbereitet wären. Sie blieb unerſchütterlich.

Da alles von dem Beſitze von Stockholm abhing, ſo machte der auf ſeine Popularität trotzende Gadd einen letzten Verſuch; er wagte ſich nach dieſer Stadt, wo ihn Chriſtina mit der größten Verachtung empfing; ſo auch die Einwohner, die in ihrer Wuth ihn ermorden wollten. Gadd hatte einen ſolchen Empfang erwartet.

Lange suchte er vergebens die Gemüther zu besänftigen; er setzte aber anhaltend ihrer Hitze Kälte und eine populäre Beredsamkeit entgegen, womit es ihm endlich auch über alle Erwartung glückte. Die sehr bedrängten Einwohner, denen es anfing an Lebensmitteln und Munition zu fehlen, ließen sich durch sein Ansehn und seine Redekünste betäuben, vergaßen ihre patriotischen Beschlüsse, so wie ihre der heldenmüthigen Christina gemachten Zusagen, und trauten den Verheissungen des Königs. Diese von allen verlassene Frau war nun gezwungen, mit ihrem größten Feinde zu unterhandeln, der jetzt durch einen förmlich beeidigten Vertrag den Schweden ihre alte Freiheit und Vergessenheit des Vergangenen zusagte; die alten Gesetze sollten beibehalten, und keine Steuern ohne Bewilligung der Stände auferlegt werden; dabey versprach er feierlich den Widerstand von Sture's Witwe nie zu ahnden, sie in dem Besitz ihrer Lehen zu sichern, und die Bedienungen im Lande mit gebohrnen Schweden zu besetzen. So fiel Stockholm.

Calmar ergab sich jetzt auch ohne alle Belagerung. Der längst zur Uebergabe vorbereitete Commandant wartete nur auf den Verkaufsantrag, da denn die Sache geschwind zu Stande kam.

Der König hielt nun am 7ten September 1520 einen prächtigen Einzug in Stockholm, begleitet von Biſchöfen und Abgeordneten, von Edelleuten und Geiſtlichen, 1000 Reitern und 2000 Fußſoldaten. Der Zug ging nach der großen Kirche, wo Chriſtiern den Segen empfing, und ſodann bei einem Deutſchen Bürger, Namens Holſte, das Mittagsmahl einnahm. Unter Trompetenklang wurde nun der Friede verkündigt, der auf einige Tage überall Freude verbreitete. Der König legte in Stockholm 4000 Mann zur Beſatzung, beſtimmte den Tag ſeiner Krönung für den November, und ſeegelte ſodann eiligſt nach Copenhagen zurück, wo ſeine Gegenwart wegen ausgebrochener Unruhen ſehr nöthig war. Er nahm auch den ihm verdächtig gewordenen Krumpe und die meiſten ausländiſchen Truppen mit ſich. Zuvor aber übertrug er dem Erzbiſchof von Upſala die Interimsregierung des Schwediſchen Reichs, und dem Admiral Norby das Obercommando der Truppen; der Verräther Gadd aber, der das meiſte zu dieſer Staatsveränderung beigetragen, wurde zum Oberbefehlshaber der Däniſchen Truppen in Finnland ernannt.

Erichſon war indeß nicht unthätig. Er

zog unerkannt durch Smaland und Oſtgothland, die voll Däniſcher Truppen waren, wobei er die Nächte bald in Wäldern, bald in den Feldern zubrachte. Des Sonntags, wenn die Bauern in ihren Dörfern müſſig umherſtanden, trat er in ſeiner bäuriſchen Kleidung zu ihnen, und munterte ſie auf die Waffen zu ergreifen; allein ſeine Vorſtellungen waren vergebens. Endlich kam er nach Südermanland zu ſeinem Schwager, dem Reichsrath Brahe, einem jungen Mann, der mit Erichſon's Schweſter vermählt war, aber keinen Sinn für große Unternehmungen hatte. Erichſon's Plan war: ſich kund zu geben, eine Anzahl Leute zu bewafnen, das Volk zur Vertheidigung förmlich aufzurufen, und ſodann ſich mit Gewalt den Weg nach Stockholm zu bahnen. Brahe zitterte bey dem Vorſchlag, und bezog ſich auf ſeine bevorſtehende Reiſe nach Stockholm, wo er der Krönung beiwohnen wollte. Seine Gemahlin ſtimmte ihm bei, und bath ihren Bruder mit Thränen, ſich und die Seinigen nicht ins Verderben zu ſtürzen. Allein dieſe Bitten waren fruchtlos; der Gegenſtand war zu groß. Die Schwäger ſchieden von einander, aber mit einer ſehr entgegengeſetzten Sinnesart; der eine ging eben dem Könige zu huldigen, den der

andre durchaus vom Throne stürzen wollte. Erichson reisete nun nach dem ohnweit Gripsholm gelegenen Rittergute Räfnäs, das seinem Vater gehörte, der sich in Stockholm befand. Auf diesem Guthe lebte der edle Flüchtling einige Zeit einsam, beständig auf Mittel sinnend, sein großes Vorhaben auszuführen.

In Dänemark wurde indeß das Loos über das unterjochte Schweden geworfen. Der König und seine Räthe sahen die Schwierigkeit ein, es zu behaupten, wenn man nicht ein großes Kriegsheer darin unterhalten wollte, das alle Einkünfte des Landes verschlingen würde. Man hatte von dem alten National-Haß der Schweden alles zu fürchten, vorzüglich von Seiten des Adels. Diese Besorgnisse und der Wunsch, das eroberte Königreich ohne alle Rücksicht auf Gesetze, ganz nach Willkühr zu beherrschen, führte zu den grausamsten Beschlüssen. Das Dänische Cabinet glaubte, nur allein in der Ausrottung der vornehmsten Schwedischen Edelleute, die Sicherheit eines dauernden Besitzes zu finden. Die Geschichtschreiber des Landes legen einstimmig diese Rathschläge der Sigbrit zur Last, die den König unumschränkt beherrschte. Der päbstliche Bannfluch gab zu allen Grausamkeiten

einen ſehr guten Vorwand, da Chriſtiern bloß in dem Lichte eines Vollziehers von Roms Decreten erſchien. Auch rieth ihm Sigbrit ſich von zwey Däniſchen Miniſtern begleiten zu laſſen, um nöthigenfalls alles Abſcheuliche dieſer Maaßregeln auf ſie zu werfen.

Bevor der König aber ſeine Reiſe nach Schweden antrat, verabſchiedete er, jedoch auf eine barbariſche Weiſe, die franzöſiſchen Truppen, die ihm ſo große Dienſte geleiſtet hatten; der rückſtändige Sold, ſogar die nöthigen Lebensmittel wurden ihnen verweigert; auch wollte man ihnen keine Schiffe bewilligen nach Hauſe zu reiſen. Sie waren gezwungen ſich zu zerſtreuen. Einige ließen ſich den Däniſchen Schaaren einverleiben; andre verhungerten; noch andre wurden von den Dänen todtgeſchlagen, und nur ein kleiner Theil von ihnen kam, nach Ueberſteigung unſäglicher Schwierigkeiten, in einem elenden Zuſtande nach Frankreich zurück.

Chriſtiern ging nun zu ſeiner Krönung nach Stockholm ab, begleitet von ſeiner Gemahlin und dem größten Theil ſeines Hofſtaats; nur Sigbrit war zurückgeblieben, weil ſie wußte, wie ſehr man ſie in Schweden haßte, und überdieß auch ihre Gegenwart in Dänemark

für Christiern's Interesse nothwendig war. Dagegen aber gab sie ihrem königlichen Freunde zwey ihrer Creaturen als Räthe mit, die sein ganzes Vertrauen besaßen. Dieß war Diederich Slaghöck, damahls Beichtvater des Königs, hernach Erzbischof von Lund, der durch ihren Canal von dem Stande eines Barbiergesellen zum Primas von Dänemark emporstieg, und Beldenake, Bischof von Odensee. Die Einwohner von Stockholm, die ihr Unglück nicht ahneten, und nur an die Krönungsfeyerlichkeiten dachten, empfingen ihren neuen Herrscher freudig. Noch aber fehlte eins an Christierns förmlicher Anerkennung; eine Wahl-Acte, die, seiner Meinung nach, alle künftige Unternehmungen sanctioniren sollte. Er ließ daher den Reichsrath zu Stockholm in ein Kloster berufen, wo diese Wahlacte von zwanzig weltlichen und fünf geistlichen Räthen unterzeichnet wurde. Zwey Tage nachher versammlete man die Bürger auf dem Brunkenberge, wo eine Bühne errichtet war. Der König traute jedoch ihrer Stimmung nicht recht, und ließ den Ort in einiger Entfernung mit seinen Truppen umringen. Nun trat der Dänische Bischof Beldenake auf, und suchte in einer Rede zu beweisen, daß Chri-

stiern nach St. Erichs Gesetze Erbherr von Schweden wäre; sodann fragte er das Volk, ob es geneigt sey, ihn als seinen Regenten anzuerkennen? Niemand wagte ein Wort dagegen zu sagen; alle leisteten den Eid der Treue, da denn der Dänische Bischof Christiern den Zweyten zum Könige von Schweden ausrief.

Schon am Krönungstage aber nahm er die Larve ab, und fing an, mit Verleugnung aller Politik, seine Verachtung gegen seine neue Unterthanen zu zeigen. Bei der Procession wurden die Krone, der Scepter, der Reichsapfel und das Schwerdt, also sämmtliche Reichsinsignien, von Dänen getragen; sodann mit Ausschluß aller Schweden, eine Anzahl Ausländer zu Rittern geschlagen. Sein Plan war, das mehr durch Hofkünste, wie mit Waffen bezwungne Königreich, als ein gefürchteter Despot zu beherrschen. Er wünschte die vornehmsten Familien auszurotten, und suchte dazu nur einen schicklichen Vorwand. Seine Räthe schlugen allerhand Mittel vor. Einige meynten, man sollte Pulver im Schlosse legen, die Schwedischen Reichsräthe als die Urheber dieser That angeben, und sie sodann hinrichten lassen; andre hielten die Erregung eines Zwistes zwischen den Bürgern und Soldaten

fürs Beſte, da man denn im Tumult alle Feinde des Königs umbringen könnte. Dieſer Rath aber wurde wegen des ungewiſſen Ausganges verworfen. Slaghöck, Chriſtierns Beichtvater, von Geburt ein Weſtphälinger, ſchlug endlich etwas vor, das allgemeinen Beifall erhielt. Dieſer verſchlagene Mann, der ſich das Vertrauen des Königs in einem hohen Grade erworben hatte, bemerkte, daß der Vorwand zu den nöthigen Blutſcenen nicht weit zu ſuchen wäre, da Chriſtiern nicht bloß für ſich, ſondern auch für den Pabſt geſtritten habe; als König könnte er ſein Wort halten, und ſeinen Gegnern verzeihen; dahingegen er als Vollzieher des Päbſtlichen Banns, ſie zur Strafe ziehen müßte. Trolle ſtimmte mit ein, und übernahm die Rolle eines Anklägers.

Die Schweden wurden nun auf eine fürchterliche Art aus ihrer Freude aufgeſchreckt. Man wollte keine Zeit verlieren. Schon am vierten Tage nach dem Krönungsfeſte, da die dazu gehörigen Gaſtmähler noch nicht einmahl geendigt waren, wurde ein aus lauter Dänen zuſammengeſetztes Tribunal errichtet, vor welchem Trolle die edle Chriſtina, den Reichsrath und auch den ganzen Magiſtrat von Stockholm anklagte:

als Strafbare, die ihn ſeiner Würde entſetzt, und ſein Schloß Stäke, das Erbtheil der Kirche, hätten ſchleifen laſſen. Trolle erſchien bei dieſer mit Chriſtiern verabredeten Klagrolle, in allem Glanz ſeiner Würde, von den vornehmſten Prieſtern, und ſeinen Verwandten, Freunden und Creaturen begleitet. Der König war am Gerichtstage bei der Sitzung ſelbſt gegenwärtig, um ſich an dem traurigen Zuſtande ſeiner vormaligen Feinde zu ergötzen. Er ſuchte jedoch voller Heuchelei das Richteramt von ſich abzulehnen, und verwieß die Sache an die beiden Däniſchen Prälaten, die, wie er ſagte, durch die päbſtliche Bulle dazu autoriſirt wären. Sture's Witwe wurde zuerſt vorgefordert, um, ſonderbar genug, das Betragen ihres verſtorbenen Gemahls zu verantworten. Die unglückliche Chriſtina hatte bei dieſer unerwarteten Wendung der Dinge ganz ihren vorigen Muth verlohren; ſie zeigte ſich etwas kleinmüthig, vertheidigte indeß ihren Gemahl durch das große Argument, daß das Geſchehene ein Reichsſchluß geweſen ſey; ſie erinnerte den König an ſeinen feierlichen Vertrag und an ſeine Eide, wobei ſie ſich herabließ, dem Tyrannen ihre verlaſſene Lage zu ſchildern, und um ſein Mitleid zu bitten.

Die Antwort war: er könne nichts entscheiden, und müße das Urtheil den geistlichen Vätern überlassen. Es war bald gefällt; es hieß: Alle Reichsstände, die durch ihr Verfahren gegen den Erzbischof Trolle den Bannfluch auf sich geladen, müßten als Ketzer sterben. Selbst auf den Reichskanzler Gregorson, der so eifrig gewesen war, das Volk zur Unterwerfung zu bereden, fiel das Todesloos; denn man gab vor, seine damaligen Dienste wären nur nothgedrungen geschehn.

Nach Bekanntmachung dieses Urtheils entfernte sich der König eiligst; dagegen stürzten Soldaten von seiner Leibwache in den Gerichtssaal, die die Wittwe, die Senatoren, die Magistratspersonen, und andere als Schlachtopfer Ausgezeichnete, sogleich in Verhaft nahmen. Sie wurden nicht in Gefängnisse gebracht, sondern blieben als Gefangene auf dem Schlosse, um von hier aus gerade zu auf den Richtplatz geführt zu werden. Alles wurde, aus Furcht vor dem Landvolk, mit einer ausserordentlichen, beispiellosen Eile betrieben, und in der größten Geschwindigkeit auf allen Märkten der Stadt Galgen errichtet. Mehrere der Verurtheilten verlangten nach der Communion; allein auch diese

Bitte, ſo wie alle prieſterliche Beihülfe, wurde ihnen abgeſchlagen.

Der achte November 1520, da noch niemand Zeit gehabt hatte, ſich von den Krönungsgaſtereyen zu erholen, war der ſchreckliche Tag, wo dieſe Hinrichtungen ſo vieler unſchuldigen, zum Theil ſehr würdigen Menſchen geſchahen, wobei der König ſelbſt vom Rathhauſe herab ein Zuſchauer war. Mit Anbruch des Tages machten Däniſche Herolde unter Trompeten-Schall bekannt, daß bey Lebensſtrafe keiner die Stadt verlaſſen ſollte. Alle Thore und Straßen waren mit Däniſchen Truppen beſetzt, und auf den Marktplätzen Canonen gepflanzt. Es ſchien, als ob die Tyrannen ihre geringe Anzahl in Vergleichung der Maſſe der duldenden Einwohner gut berechnet hatten; Trompeter ritten deshalb umher, und rieffen aus, daß alle Bürger bei Todesſtrafe ihre Thüren verſchlieſſen, und ſich in ihren Häuſern inne halten ſollten. Dieſer Befehl aber wurde nicht befolgt. Das ſo grauſam getäuſchte Volk füllte die Straßen an, und zeigte ſeine tiefe Wehmuth. Es wußte gar nicht was vorging; man hatte alles geheim gehalten; denn das mit dieſen Opfern angefüllte Schloß war nicht geöfnet worden. Jetzt erſt erblickten die

die Einwohner mit Erſtaunen die erlauchteſten Männer Schwedens, die man zum Tode führte, alle in den Prunk-Kleidungen, wie ſie ſich zwei Tage zuvor aus ihren Häuſern auf's Schloß begeben hatten. Einige Haufen Volks machten bei dieſem Anblick ſchwache Verſuche zu einem Tumult, die jedoch bald gehemmt wurden. Es befanden ſich unter dieſen Verurtheilten auch der Biſchof von Linköping, und die beiden Anhänger des Königs die Biſchöfe von Skara und Strengnäs, bloß weil ſie des Erzbiſchofs Abſetzung mit unterzeichnet hatten. Alle ihre nachherigen Bemühungen und ihr Eifer für Chriſtierns Sache konnten ſie nicht vom Tode retten; ja der Tyrann war ſo grauſam, ihnen, ſo wie allen andern verurtheilten Senatoren, Beichtväter zu verweigern, weil ſie nicht als catholiſche Chriſten, ſondern als zur Hölle beſtimmte Ketzer betrachtet werden ſollten.

Der Biſchof von Linköping entging jedoch dem Tode ſehr unerwartet. Er lag den Däniſchen Kriegsbefehlshaber, der bey den Hinrichtungen präſidirte, aufs dringendſte an, dem Könige ſeine Unſchuld zu melden, wovon er ſich überzeugen könnte, wenn er das von ihm dem Erzbiſchöflichen Abſetzungs-Decret beigedruckte

Siegel untersuchen wollte. Eine kindische Neugier wirkte stärker, als der Blut-Prospect, und trieb Christiern an, diese Untersuchung augenblicklich vorzunehmen; da er denn unter dem Siegel ein kleines Papier fand, das eine Protestation gegen seine durch Macht erzwungene Unterzeichnung enthielt. Diese List, sich bei einem Nothfall sicher zu stellen, rettete dem Prälaten das Leben. Der König fand diesen, wiewohl sehr späten, Protest, dennoch gültig; er wollte sich das Ansehn geben, als ob er bloß gegen die Verletzer der Römischen Hoheits-Rechte verfahre, und ließ daher diesen Bischof sofort in Freyheit setzen.

Man sahe nun in Stockholm ein Schauspiel, das man so traurig, so vollständig, so concentrirt, so gräßlich sinnreich, selbst nicht in unsern Tagen in Paris unter Robespierre gesehn hat. Es war eine höchst empörende Procession. Die größten Reichs-Beamten, die Reichsräthe, zwey Bischöfe, die vornehmsten der Ritterschaft, die Bürgermeister und der ganze Magistrat von Stockholm, gingen alle paarweise von Henkern geführt, zum Richtplatze. Es waren vier und neunzig Personen, die durch Geburt, Erziehung, Ehrenstellen, Einsichten und Tugenden ausge-

zeichnetſten Männer eines ganzen Königreichs. Die Biſchöfe trugen ihren vollen Ornat, die Reichsräthe und Magiſtrats-Perſonen ihre Amtskleidung nebſt den Inſignien. Die Schlachtopfer zeigten Ruhe und Würde; deſto unruhiger aber war das Volk, das von allen Seiten herbeiſtürzte, laut wehklagte, und dafür von den Däniſchen Soldaten blutig mißhandelt wurde. Viele dieſer Traurenden, ohne Rückſicht auf Alter und Geſchlecht, wurden auf der Stelle niedergehauen.

Der Biſchof von Strengnäs, Mathias Lilie, war der erſte geweſen, der ſich dem Könige Chriſtiern unterworfen hatte; dafür wurde ihm auch jetzt die Ehre, zuerſt enthauptet zu werden. Sodann traf die Reihe den mitverurtheilten Biſchof von Skara, Vincentius. Dieſer hielt im Namen aller eine Vertheidigungs-Rede, und ermahnte die Schweden, das jetzt ſo freventlich vergoſſene Blut zu rächen; nach ihm ſprachen der älteſte Bürgermeiſter und einige andere. Die Soldaten aber machten ein ſolch Geräuſch mit ihren Waffen, daß man wenig von dieſen Reden hören konnte. Um ſie auf einmahl zu endigen, wurden die Henker herbeigerufen, die ſogleich zu Werke ſchritten. Der

Reichs-Kanzler Gregorſon, war von den weltlichen Räthen der erſte, dem man den Kopf abhieb; ihm folgten nach einem Namens-Aufruf alle andern, worunter ſich auch Erich Johanſon, Guſtavs Waſa Vater, befand. Nach den Reichsräthen und Rittern wurden die Bürgermeiſter und Rathsherrn, ſechszehn an der Zahl, enthauptet. Bald war der Markt eine große Blutpfütze, worin die todten Körper ſchwammen; denn das Blut floß in Bächen vom Markt in die anſtoßenden Gaſſen. Das Volk erfüllte die Luft mit ſeinem Jammergeſchrey, das von Seiten der Däniſchen Soldaten neue Mordthaten nach ſich zog. Es waren auch Galgen errichtet, woran man eine Menge Bürger auch Bedienten der hingerichteten Ritter und andre nicht Däniſch geſinnte Einwohner der Hauptſtadt, ohne weitere Formalitäten aufknüpfte. Mehrere Zuſchauer, die bei dem Anblick des gräßlichen Trauerſpiels Thränen vergoſſen, wurden von den beſchäftigten Henkersknechten auf der Stelle wie Miſſethäter ausgepeitſcht. Der Ritter Måns Jönſon, der Calmar gegen die Dänen muthvoll vertheidigt hatte, wurde bey dieſer Gelegenheit gekreuzigt und ſodann geviertheilt. Noch vom Kreuze herab, wo man ihm die Schaamtheile

abſchnitt, munterte er das Volk zur Rache auf; dies daurete, bis ihm die Dänen das Herz aus dem Leibe riſſen.

Die Leichname lagen zwey Tage und zwey Nächte auf dem Markt, den Hunden und Vögeln zum Raube. Der halb verweßte Leichnam des Reichsvorſtehers Sture wurde auf Chriſtierns Befehl auch ausgegraben, und zu den andern verſtümmelten Körpern geworfen. Der grauſame Monarch ging ſelbſt im Blute watend auf dem Markt herum, um ſich an dieſem ſcheuslichen Anblick zu weiden. Er verbot bey Lebensſtrafe keinen Körper zu begraben, oder wegzunehmen. Dieſer Greuel, einer öffentlich aufgeſtellten, die Luft verpeſtenden Mordgrube, dauerte zwei Tage. Es ſchien, als ob man das Volk vorſätzlich zur Verzweiflung reitzen wollte, das jedoch immer noch betäubt war; erſt am dritten Tage, da die Fäulung überhand nahm, und alle Menſchen empörte, wurden die Körper vor der Stadt auf einem mit Theer und Pech angefüllten Scheiterhaufen verbrannt.

Mehrere von der Ritterſchaft hatten ſich verborgen gehalten, um dem Tode zu entgehn. Der König wollte dieſer auch habhaft werden, und ließ eine Menge Häuſer durch ſeine Sol-

Eigenheiten ihrer Bewohner merkwürdige Dalecarlien, in die bekannten Thäler an den Norwegiſchen Gebirgen; ein großer Strich Landes, nicht fruchtbar an Korn, aber deſto fruchtbarer an Menſchen, die noch bis auf den heutigen Tag, unverändert nach den Sitten und Gebräuchen ihrer alten Vorfahren leben, und ſich durch Kleidung und Sprache von den andern Einwohnern Schwedens auszeichnen. Es iſt bereits oben im hiſtoriſch-ſittlichen Abriß von ihnen überhaupt geredet worden; allein da ſie hier den Schauplatz handelnd betreten, iſt noch einiges, in Bezug auf ihr damahliges Weſen, anzuführen nöthig.

In dieſer ganzen Provinz war keine einzige Stadt, bloß Dörfer, die, abgetheilt in große Kirchſpiele, in der Nähe von Wäldern, oder an den Ufern ſtehender Seen und Flüſſe lagen; andre lagen in unwegſamen zum Theil unzugänglichen Gebirgen, und dieſe beſonders waren mit rauhen Menſchen bevölkert. Die älteſten Bewohner dieſer Dörfer waren, ſo wie bei mehrern wilden Völkerſtämmen in Nord-America, die Richter und zugleich die Anführer im Kriege. Weiter aber hatten ſie keine Gewalt über die andern. Die Verfaſſung dieſer Bauern war im

niß zu wandern. Ihre alte Mutter Sigrid wurde in einen Sack gesteckt, und ins Wasser geworfen, allein durch Geschenke an die Günstlinge Christierns gerettet. Sture's ausgegrabener verweseter Leichnam wurde zerstückelt, die Glieder im Lande herum geschickt, und der Rest verbrannt. Selbst der Leichnam seines jungen vor ihm verstorbenen Sohnes, wurde aus seinem Grabe gerissen, und vom Henker verbrannt.

Zu eben der Zeit ließ der Tyrann auch in Finnland die Edelleute morden, und schonte selbst nicht des ihm so nützlich gewesenen Verräthers Hemming Gadd, der in dieser Provinz die Dänischen Truppen commandirte. Kaum war dieser, mit vieler Gewalt ausgerüstet, dort angekommen, als der Befehl eintraf, ihn zu enthaupten. Christiern reisete nun selbst umher; und um desto mehr Schrecken zu verbreiten, ließ er in allen Städten Galgen errichten; in Wadstena wurden einige Schweden, die sich etwas laut geäussert hatten, gerädert; in dem Kloster Nydala, dessen Reichthümer er rauben wollte, fing er unter einem nichtigen Vorwande einen Streit an, und ließ den Abt und fünf Mönche ersäufen. Er hatte einen tödtlichen Haß auf die Familie Ribbing geworfen, und suchte

alle männliche Zweige dieſes Namens auf, um das Geſchlecht auszurotten. In Jönköping fand er zwey Knaben von dieſer Familie, einer neun, der andre nur ſechs Jahr alt. Dieſe Kinder wurden auf eine martervolle Art hingerichtet, bei den Haaren durch Stricke in die Höhe gezogen, und ihnen ſodann die Köpfe abgehauen. Der dabei gebrauchte Büttel wurde durch das unſchuldige Benehmen der Kinder in dieſen letzten Augenblicken ihres Lebens ſo gerührt, daß er das Schwerdt wegwarf, und ſich weigerte den Blutbefehl zu vollziehn. Man fand aber gleich einen andern, der erſt dem Kinde, ſodann dem mitleidigen Büttel ſelbſt den Kopf abhieb. Dieſe Grauſamkeiten empörten alle rechtſchaffenen Dänen, die ihren König nach Schweden begleitet hatten; unter andern auch den Ober-Befehlshaber, Otto Krumpe, der deshalb ſeine Dienſte verließ.

Bald darauf ging der Wüthrich nach Copenhagen zurück, belaſtet mit dem Fluch der Schweden, die ihn den nordiſchen Nero nannten. Er hinterließ den Däniſchen Biſchof von Odenſee, Beldenake, als Vice-König des Reichs, und gab ihm den Schwediſchen Erzbiſchof Trolle und den Däniſchen Erzbiſchof von Lund, Slag-

höck, zu Gehülfen in der Regierung; nachdem er eigenmächtig, ohne Rückſicht auf die Kirchen-Rechte, dieſen beiden Däniſchen Prälaten die erledigten Schwediſchen Bißthümer von Strengnäs und Skara gegeben, allenthalben Däniſche Beamte angeſtellt, und die beiden feſten Schlöſſer von Nyköping und Weſteräs, zwey Deutſchen, Bernhard und Heinrich von Melen, anvertraut hatte. Dieſe beiden und noch ein dritter Deutſcher, Heinrich Ranzow, waren die Befehlshaber aller Landtruppen. Durch ein Geſetz wurde nun das ganze Volk in Schweden entwafnet, um es in der Muthloſigkeit zu erhalten. Die Schwediſchen Edelleute gaben das Beiſpiel zu dieſem Kleinmuth; ſie waren immer auf der Flucht, und wurden von den in kleine Haufen abgetheilten Dänen wie das Wild verfolgt. Man machte im eigentlichen Sinne auf ſie Jagd, um ſie zu ermorden. Mehrere derſelben retteten ſich auf die bei Gothland liegende, von Norby commandirte königliche Flotte, wo ſie, ſonderbar genug, einen ſichern Zufluchtsort fanden.

Norby hatte den kühnen Gedanken, da jetzt die vornehmſten Schweden aus der Welt geſchaft waren, und der Tyrann ſo ſehr gehaßt

ſon, erkannt, der unter ihm gedient hatte, und ſeinen vorigen Befehlshaber jetzt mit ofnen Armen empfing. Erichſon dem ſein großes Vorhaben nie aus dem Sinne kam, ließ ſich täuſchen, und vertraute ſich ſeinem Wirthe, der ihm allen Beiſtand verſprach, allein heimlich beſchloß, ihn auszuliefern, um die darauf geſetzte Belohnung zu gewinnen. Er reiſete unverzüglich von Hauſe ab, unter dem Vorwand die Nachbarn zu erforſchen; allein ſein Weg ging zum nächſten Däniſchen Befehlshaber, dem Peterſon alles meldete. Zwanzig Mann wurden zur Verhaftnehmung für hinreichend gehalten, und dieſe ſetzten ſich ſogleich in Bewegung. Erichſon aber entging auch dieſer Gefahr. Peterſon's Gattin, eine brave Frau, die ihres Mannes Falſchheit kannte, und den Zweck ſeiner Reiſe ahnete, rieth ihrem Gaſtfreund zur ſchleunigen Flucht, wozu ſie ihn mit Pferd und Schlitten verſah. Als ihr Mann mit den Soldaten ankam, fanden ſie ihn nicht mehr. Erichſon irrte umher, und traf zu Sverdſoe einen Dorfpfarrer an, der ihn auch von der Univerſität her kannte, ihn acht Tage lang in ſeiner Kirche verſchloß, und ſodann bei einem redlichen Bauer, Namens Siven Nilſon, in dem Dorfe Iſala unterbrachte.

In-

Indeſſen ſuchte man ihn in der ganzen Gegend auf. Die Ausſpäher kamen auch nach Iſala, traten in eben die Stube, wo ſich Erichſon befand, und erkundigten ſich nach ihm bei Nilſon. Sein Weib, um allen Verdacht von ihrem Gaſt abzuziehn, behandelte ihn als ihren Knecht, ſchalt ihn einen Müßiggänger, gab ihm einen derben Schlag auf den Rücken mit einem Spaden, und trieb ihn ſo zur Thüre hinaus. Er hielt ſich jetzt hier nicht mehr ſicher; Nilſon führte ihn daher auf einem Strohwagen nach Rättwick. Dieß war kein leichtes Unternehmen, denn die Dänen hatten alle Päſſe und Brücken beſetzt; auch wurde das Fuder Stroh, worin Erichſon eingepackt war, angehalten und durchſucht. Die Dänen ſtachen mit ihren Spießen hinein; einer dieſer Stöße ging dem Flüchtling tief ins Bein, der ſich jedoch nicht rührte, und ſo abermahls auf eine wundervolle Art entkam. Die Wunde blutete jedoch ſo ſtark, daß bei dem Fahren beſtändig das Blut durch das Stroh träufelte, und ſo den Weg bezeichnete. Der Bauer ſchnitt eins ſeiner Pferde in den Fuß, um die etwanigen Spürer zu täuſchen, wenn er deren antreffen ſollte, und ſo gelangte unſer Reiſende glücklich in Rättwick an.

Dieſer Ort, keiner der unbedeutendſten in Dalecarlien, ſchien ihm ſchicklich zu einem Verſuche. Zum Glück war ſeine Wunde nicht gefährlich. Er nahm ſich jedoch keine Zeit ſie zu heilen; kaum war ſie verbunden, ſo begab er ſich nach der Kirche, wo die Einwohner verſammelt waren, und erzählte ihnen, ohne ſich zu erkennen zu geben, in einer kräftigen Sprache die Grauſamkeiten des Tyrannen; er ſtellte ihnen vor, daß dieſe Grauſamkeiten auch zu ihrem Looſe fallen würden, wenn ſie nicht, ſo wie ihre ruhmwürdigen Vorfahren gethan, das fremde Joch abwerfen wollten, wozu jetzt die beſte Zeit wäre. Die Bauern waren bewegt, und verſprachen zu den Waffen zu greifen, wenn ihre Nachbarn ein Gleiches thäten. Der erfreute Erichſon begab ſich nun nach Mora, dem größten und volkreichſten Kirchſpiel in den Thälern, das zwölf Schwediſche Meilen im Umfang hatte.

Indeß verbreitete ſich das Gerücht dieſer zu Rättwick geſchehenen Aufmunterung ſehr geſchwind, und beunruhigte den auf dem Schloſſe zu Weſteräs reſidirenden Königlichen Statthalter, Heinrich von Melen, auſſerordentlich, da die Thalmänner ſo furchtbar waren. Er verdoppelte daher den Preis auf Erichſon's Kopf,

Ganzen democratiſch: die ganze Dorf-Maſſe war im Beſitz der Macht; daher verſammleten ſich auch ſämmtliche Einwohner an allen Feſttagen, und entſchieden über die Angelegenheiten des Orts. Die ihnen auferlegten Abgaben waren ſehr geringe, weil man ſich fürchtete, ihren Gehorſam auf die Probe zu ſtellen. Auch Edelleute lebten in dieſen Gegenden, die aber durch Anſprüche und Sitten ſich faſt gar nicht von den Bauern auszeichneten. Uebrigens war der Character dieſer Thalmänner von den älteſten Zeiten her, ehrlich, aufrichtig, arbeitſam und tapfer im Streit. Zu dieſen Menſchen nahm nun Erichſon ſeine Zuflucht.

Bevor er aber noch ihr Land erreichte, begegnete ihm ein neues Unglück. Er hatte einen alten Bedienten mitgenommen, und ihn aus den übrigen ausgeſucht, da er von ſeiner Treue überzeugt war; allein dieſer wahrſcheinlich an dem guten Schickſal ſeines Herrn jetzt verzweifelnde Menſch, änderte nun ſeine Sinnesart, ward ein Böſewicht, und ging unterweges mit der ihm anvertrauten Bagage davon. Der in Wuth gebrachte Erichſon, der dadurch alles ſeines Geldes, aller ſeiner bisher geretteten Koſtbarkeiten und Haabſeeligkeiten auf einmahl be-

Krieg angefangen, der Schwedens Schickſal entſcheiden ſollte.

Erichſon war indeß in Mora angekommen. Hier nannte er ſeinen Namen. Es waren eben die Weyhnachtsfeyertage; daher wurde es ihm deſto leichter die Einwohner zu verſammeln. Nie waren dieſe Bauern geneigter zu kühnen Entſchlüſſen zu ſchreiten, als an ſolchen Tagen, wo ſie durch die anweſende Menge ihre Begriffe von ihrer Kraft auf eine ſinnliche Weiſe verſtärkten, und ihren Zunft-Geiſt nährten. Erichſon beſtieg hier einen Hügel, von wo herab er das zahlreich zuſammengelaufene Volk anredete; er bot nun ſeine ganze Beredſamkeit auf, den Zuſtand des Landes ſchrecklich zu ſchildern: die Vornehmſten des Reichs unſchuldig aufs Blutgerüſte geſchlept; ſo viele andre edle Schweden jämmerlich ermordet; allenthalben höchſt drückende Auflagen, Plagen und Verfolgungen; durch Plünderung ausgeleerte Häuſer, ſchlechtbeſtellte Aecker, und ein unſicheres Leben. Er zeigte ihnen die Gefahr, der er ſich durch Nennung ſeines Namens ausſetze, allein er achte nichts, da alle ſeine theuerſten Verwandten entweder hingerichtet wären, oder in Ketten lägen; auch gab er ihnen Nachricht, daß nächſtens, unter dem

wohnte, die Feinheit seines Hemdes bemerkte. Der Herr bekam davon Nachricht, ließ den Verkapten kommen, und erkannte ihn, da sie zu gleicher Zeit in Upsala studirt hatten. Erichson gab ihm von den blutigen Vorfällen in Stockholm Nachricht, wovon noch nichts in diesen Gegenden bekannt worden war, und beschwur ihn sich seines bedrängten Vaterlandes anzunehmen; wobei er sich erbot an die Spitze des kleinsten Haufens zu treten, in der Zuversicht, daß er bald größer werden würde; allein Pehrson hatte dazu keinen Muth; es schien ihm Vermessenheit, ohne alle Mittel einen mächtigen Feind anzugreifen; er wollte seinen Gastfreund nicht einmahl länger beherbergen; rieth ihm zur schleunigen Abreise, auch sich nirgends lange an einem Ort aufzuhalten, und sich weiter ins Gebirge zu flüchten.

Erichson wanderte nun fort, und war gleich am zweiten Tage auf dem Punct umzukommen. Es war Winter, und die Gewässer waren gefroren: als er über eins derselben ging, brach das Eis, und nur mit großer Mühe wurde er gerettet, aber um gleich darauf eine noch größere Gefahr zu bestehn. Er wurde auf einem Edelhof von dem Herrn des Orts, Arend Peter-

Rache! viele lieffen auch nach ihren Waffen, und wollten dem Redner gleich folgen; andre aber riethen, bei einer ſo gefahrvollen Unternehmung Vorſichtigkeit an. Es kam hier vieles in Betrachtung. Noch waren dieſem Thalvolke keine neue Steuern aufgelegt worden. Man war des Kriegs müde, der lange genug gedauert hatte. Kein neuer Krieg konnte dieſer Menſchen-Claſſe Vortheile verſchaffen. Die Beſorgniſſe der Tyranney waren auch bei ihnen noch ſehr geringe; denn die bisherigen Verfolgungen gingen nur allein den Adel an; ein Angriff in ihren Thälern, Wäldern und Gebürgen ſchien ihnen nicht wahrſcheinlich; auch kannten ſie Erichſon nur ſehr unvollkommen. Sie verſicherten ihn indeß ihrer Zuneigung, und riethen ihm vor allen Dingen einen ſichern Zufluchtsort zu ſuchen, mit dem Bedeuten, daß ſie vor ihrem Entſchluß erſt die Meinung ihrer Nachbarn hören wollten.

Ein ſehr unerwartetes Ereigniß aber, das vom Schickſal gerade in dieſem critiſchen Augenblick herbeygeführt wurde, verſtärkte die vorher gehörten Gründe zu Ergreifung der Waffen, und veränderte die Stimmung ſelbſt der Alten und Erfahrnen. Noch waren die Einwohner verſammlet und Erichſon unter ihnen, als ein

Trupp von hundert Dänen, die von dem Zweck der Verſammlung Nachricht erhalten hatten, und daher den ihnen gefährlichen Flüchtling aufheben wollten, auf Mora losſtürzte, und dieß mit ſolchem Geſchrey und wildem Benehmen, als wenn ſie den Ort ausplündern wollten. Den Thalleuten war in ihren friedlichen Wohnungen dergleichen Auftritt neu; ſie hatten gewiſſe edle, leider jetzt unmodiſche, Begriffe von der Gaſtfreyheit, und hielten es für ſchimpflich einen Fremden, der ſeine Zuflucht zu ihnen genommen hatte, vor ihren Augen wegſchleppen zu laſſen. Sie wurden daher ſehr aufgebracht, und läuteten ſofort die Sturmglocke; und da der Wind den Schall nach den nächſten Kirchſpielen trieb: ſo wurde dort ebenfalls Sturm geläutet. In kurzem kamen einige tauſend bewafnete Bauern herbeigeeilt, ſtürmten den umzäunten Pfarrhof, wo ſich die Dänen gelagert hatten, und wollten ſie alle todtſchlagen. Nur allein durch das Verſprechen, Erichſon ruhig fortziehn zu laſſen, und indeß zu verweilen, retteten ſie ihr Leben. Der Verfolgte dankte ſeinen Befreiern, und nahm ſeinen Weg nach den Weſterthälern, um im Nothfall ſeine Sicherheit in den Wildniſſen zu ſuchen.

Kaum war er fort, ſo fand ſich ein anderer Schwediſcher Edelmann, Lars Olofſon, ein Mann von Anſehn und Erfahrung, auch in Mora ein. Dieſer erneuerte gegen die Bauern das ſchreckliche Thema, und zwar mit ſolchen Zuſätzen, die eben damals das Gerücht verbreitet hatte. Es hieß: „Chriſtiern würde nächſtens eine Blutreiſe in ganz Schweden vornehmen, und auch in die Thäler kommen; auf „jedem Lehnhofe ſollten neue Galgen errichtet „werden; eine große Schatzung wäre bereits „ausgeſchrieben worden, und würde auch in kurzem nach Dalecarlien gebracht werden; wobei „das unſinnige Gerücht nicht vergeſſen wurde, „daß, um einer Empörung zuvorzukommen, einem jeden Bauer ein Arm und ein Bein abgehauen werden ſollte.“

Die Thalmänner waren bei dieſer Nachricht ganz betäubt, und bedauerten laut, daß ſie Erichſon hatten abziehn laſſen. Olofſon erfuhr jetzt mit freudiger Verwunderung ſeines ehmahligen Kriegsbefehlshabers Anweſenheit in dieſen Thälern, und bewies den ehrlichen Landleuten, daß gerade dieſer Erichſon der einzige Mann in Schweden wäre, der ſie und das ganze Reich retten könnte. Dieſe Reden wur-

und ſchickte Emiſſarien in die Thäler, um durch lügenhafte Berichte von Chriſtiern's Güte und Großmuth jenen Erzählungen zu widerſprechen, die Stockholmer Nachrichten als Fabeln zu bezeichnen, und die Landleute irre zu machen. Am thätigſten zeigte ſich hiebei der Untervoigt in den Thälern, Nils Weſtgöte, der den Bauern etwas verſprach, was am meiſten nach ihrem Sinn war, daß nehmlich ihre ohnehin geringen Steuern noch vermindert werden ſollten; dabei war er raſtlos, Erichſon in ſeine Gewalt zu bekommen. Dieſer Thätigkeit aber wurde auf eine unerwartete Art Gränzen geſetzt Ein Däne, Namens Jute, der ehmals als Schwediſcher Soldat unter Erichſon gedient, und ihm noch ſehr ergeben war, lebte jetzt in Dalecarlien, wo er ſich niedergelaſſen hatte. Kaum hörte er von der Ankunft des geliebten Befehlshabers und von ſeinen Abſichten, ſo eilte er zu ihm, und war der erſte, der ihm unter freyen Himmel den Eid der Treue ſchwur. Nicht genug an dieſer Huldigung, wollte er ihm ſeine Ergebenheit auf eine ſehr auffallende Art bezeigen; er nahm ſeine Waffen, ging nach dem Edelhofe, wo ſich der Unter-Voigt Weſtgöte aufhielt, und ſchlug ihn todt. Durch dieſe raſche That war der

tete Erichſon das Leben des Bergvoigts, der mit allen andern dort befindlichen Dänen gefangen wurde. Das härteſte Schickſal hatten die Däniſchen Steuer-Einnehmer und Zollbeamten, die ſchrecklich mißhandelt wurden. Die Eroberer fanden hier eine ſtarke Caſſe königlicher Gelder, die ihr Anführer als Beſoldung unter ſeine Leute vertheilte. Dieſer Angriff machte gewaltigen Lärm; die Flüchtlinge und andre mißvergnügte Schweden eilten in Menge herbei, ſo daß Erichſon wenig Tage nachher an 3000 Mann unter ſeinem Befehl hatte. Es war auch Beute gemacht, oder mit andern Worten, geplündert worden. Viele Däniſche Handelsleute hatten den Umſtand der Eroberung Schwedens benutzt, und waren hierher gekommen, Handel zu treiben. Jetzt aber wurden ſie mit in die Proſcription ihrer Landsleute verwickelt, ihre Waaren geraubt, und ihnen bloß ihr Leben gelaſſen. Erichſon, der noch zu wenig Gewalt über ſeine neugeſchaffenen Soldaten hatte, konnte dieſe Ausſchweifungen nicht hindern. Die Bauern kleideten ſich in den Zeugen, die man den Handelsleuten abnahm, unter welchen Waaren ſich auch einige Stücke Seidenzeuch befanden, woraus man Fahnen verfertigte.

Vorwande Winterquartiere zu beziehn, Däniſche Truppen in ihre Provinz kommen würden, die Einwohner auch hier, ſo wie aller Orten zu entwafnen; daß ſodann dieſe grauſamen Feinde Schwedens, Herren ihrer Dörfer, ihrer Freiheit und ihres Eigenthums ſeyn würden, wenn ſie ſich nicht entſchlöſſen, ihnen zuvorzukommen; daß ſeine Freunde und alle patriotiſche Schweden dieß erwarteten, um auch loszubrechen, und daß ſie auch auf auswärtige Hülfe rechnen könnten. Erichſon erinnerte die Thalmänner an ihre Vorfahren, und daß ſie immer als die Beſchützer von Schwedens Freiheit wären betrachtet worden; nun rief er ſie auf, auch jetzt ſich als Schwediſche Männer zu zeigen, das vergoſſene Blut zu rächen, und Schweden zu retten; wobei er ſich erbot, mit den Patrioten, die ſich bewafnen würden ins Feld zu ziehen, und mit ihnen zu ſiegen, oder fürs Vaterland zu ſterben.

Bei dieſer Rede kamen dem Redner die Thränen in die Augen; auch viele Bauern wurden äuſſerſt bewegt; überhaupt machte ſie ſtarken Eindruck, und wurde mit Geſchrey und Lärmen beantwortet; allein das Volk war nicht gleich geſtimmt. Ein Theil ſchrie: Rache!

ten-Haufen zu ſich, um wenigſtens die Hauptſtadt zu decken. Die Dänen gehorchten, nicht aber die ausländiſchen Truppen, die erſt ihren rückſtändigen Sold verlangten; da ihnen nun dieſer nicht gleich bezahlt wurde, ſo bemächtigten ſie ſich der Städte und Schlöſſer, in deren Nähe ſie ſich befanden, als eines Unterpfands für ihren Sold.

Die öſtlichen Nachbarn der Thalmänner, die Helſingeländer, hatten ſich jedoch noch nicht erklärt. Um ihrem Beitritt zu den Inſurgenten zuvorzukommen, ſchickte ihnen der über den Vorgang äuſſerſt beſtürzte Erzbiſchof Trolle, Ermahnungs-Schreiben, die von ihm, von ſeinem Vater, Erich Trolle, jetzt Landrichter in Upland, und von einem Schweden ihres Anhangs, Namens Bengtſon, unterzeichnet waren, und zwar mit dem Beiſatz eines ſonſt hier hochgeehrten, jetzt aber ganz abgeſchafften Titels, Reichsräthe von Schweden. Die ſo von zwei Seiten angegangenen Helſinger waren unentſchloſſen. Erichſon, um ſie zum Entſchluß zu bringen, ging ſelbſt zu ihnen, nach Norrala, einem ihrer Hauptörter, in Begleitung von 1300 Mann; nachdem er zwey Unterbefehlshaber, Bonde und Swenſon mit 5000 Mann nach

den westlichen Gegenden des Gebirgs geschickt hatte. Die Norräler wurden eben so wie die in Dalecarlien von Erichson mit Reden begrüßt, und ihnen die nehmlichen Gründe zur Ergreifung der Waffen vorgehalten; allein sein Antrag wurde hier mit Kälte aufgenommen, und ihr Entschluß ausgesetzt. Dagegen aber kamen Abgeordnete aus der in unsern Tagen durch Gustav III. Despotismus berühmt gewordenen Stadt Gefle, die ihm freiwillig Treue gelobten; auch erfuhr er, daß ganz Gestrickeland auf seine Seite getreten sey.

Trolle und seine Dänen glaubten in dieser bedenklichen Lage eine Anstrengung machen zu müssen; sie brachten 6000 Mann Infanterie und Cavallerie zusammen, die nach Dalecarlien marschirten. Beldenake setzte sich an ihre Spitze, und zog selbst mit dahin, ein Land zu bezwingen, das er gar nicht kannte. Nach dem Zeugniß des Geschichtschreibers Brahe erkundigte er sich bei den Schweden seiner Parthey, um die Landes-Beschaffenheit, und wie viel wehrhafte Männer diese Bauern wohl stellen könnten? er erhielt zur Antwort, mehr als 20,000, da bei ihnen jedes Haus voll starker Knechte sey, und diese Menschen ihre Kräfte bis

ins hohe Alter behielten; dabei sey ihre Nahrung bei der schwersten Arbeit grobes Mehl in Wasser gerührt, und wenn es ihnen an Korn fehlte, so backten sie ihr Brod aus zerstoßenen Baumrinden; überdies wüßten sie Kälte und Hitze, Hunger und Durst leicht zu ertragen. Beldenake, der jetzt erst anfing seine Stärke zu berechnen, erschrack über diese Nachricht und sagte: „Ein Volk, das Holz frißt, und Wasser dazu säuft, mag der Teufel bezwingen.“ Er hatte nun keine Lust mehr, sich mit diesen Menschen zu schlagen, und zog sich zurück mit seiner ganzen zusammengebrachten Macht, bei welcher sich auch sein Regierungs-College Slaghök und der Erz-Bischof Trolle in Person befanden. Swenson aber, der als Erichsons Unter-Befehlshaber mit einigen tausend Thalbauern bei Hedemora stand, wollte diesen Rückzug nicht ruhig gestatten, marschirte auf die Feinde los, grif sie bei Utsunda an, und sprengte sie auseinander mit Hinterlassung vieler Todten und Gefangenen. Die Flucht war allgemein, und geschah in der größten Unordnung; die Soldaten zerstreuten sich so wie ihre Anführer. Beldenake und Slaghök flohen nach Westerås: Trolle aber gerade nach Stockholm, wo die beiden andern auch bald nachkamen.

Erichſon war mit dieſem erſten Verſuch ſehr zufrieden; allein es war noch nichts gewonnen; er mußte einen langen, hartnäckigten Kampf, und dieß mit geübten Kriegern aus Dänemark und Deutſchland erwarten, wenn er ſein Vaterland von den Dänen ganz befreyen wollte. Er richtete daher ſeine Leute zum Kriege ab, und zeigte ihnen den beſſern Gebrauch ihrer Waffen. Da Schießgewehr und Pulver ihnen noch unbekannt waren, ſo kam es darauf an, die alten Waffen zu vervollkommnen. Sie mußten ſich längere Spieße als bisher machen, die Cavallerie abzuhalten; dabei lehrte er ſie ihre Pfeile zweckmäßiger zu ſchmieden, zu verkürzen, zuzuſpitzen, mit Widerhaken zu verſehn, und ſie ſo zu ſchärfen, daß ſie durch einen Harniſch dringen konnten. Die Bauern wurden in kleine Haufen abgetheilt, die ihre Hauptleute hatten; dabei wurden ſie geübt, ſich in Gliedern zu ſchließen, Mann an Mann zu fechten, und ſo zuſammen verbunden ihre Bewegungen zu machen. Auch wurde eine ſtrenge Diſciplin unter ihnen eingeführt, und die Verräther, die man entdeckte, ohne Gnade mit dem Tode beſtraft. Bei ſolchen Gelegenheiten war Erichſon immer ſelbſt bei der Unterſuchung gegenwärtig, und fällte

tete Erichſon das Leben des Bergvoigts, der mit allen andern dort befindlichen Dänen gefangen wurde. Das härteſte Schickſal hatten die Däniſchen Steuer-Einnehmer und Zollbeamten, die ſchrecklich mißhandelt wurden. Die Eroberer fanden hier eine ſtarke Caſſe königlicher Gelder, die ihr Anführer als Beſoldung unter ſeine Leute vertheilte. Dieſer Angriff machte gewaltigen Lärm; die Flüchtlinge und andre mißvergnügte Schweden eilten in Menge herbei, ſo daß Erichſon wenig Tage nachher an 3000 Mann unter ſeinem Befehl hatte. Es war auch Beute gemacht, oder mit andern Worten, geplündert worden. Viele Däniſche Handelsleute hatten den Umſtand der Eroberung Schwedens benutzt, und waren hierher gekommen, Handel zu treiben. Jetzt aber wurden ſie mit in die Proſcription ihrer Landsleute verwickelt, ihre Waaren geraubt, und ihnen bloß ihr Leben gelaſſen. Erichſon, der noch zu wenig Gewalt über ſeine neugeſchaffenen Soldaten hatte, konnte dieſe Ausſchweifungen nicht hindern. Die Bauern kleideten ſich in den Zeuchen, die man den Handelsleuten abnahm, unter welchen Waaren ſich auch einige Stücke Seidenzeuch befanden, woraus man Fahnen verfertigte.

Viertes Buch.

Die ſo unerwartete Empörung erzeugte bei den Machthabern in Stockholm die gröſste Beſtürzung. Ihre Truppen waren umher zerſtreut, ohne Diſciplin, geübt im Raub, ungeübt im Kampf; und verhältnisſmäſsig in ſchwachen Anzahl dabei konnte man ſich auf die fremden Hülfstruppen nicht verlaſſen, die nur durch ihre Vortheile geleitet wurden; noch weniger durfte man auf die vielen Schweden rechnen, die nothgedrungen, in der Däniſchen Armee Militär-Dienſte genommen hatten. Alles ſtrömte nun zu Ehrenſchild Fahnen, der bald eine anſehnliche Macht beiſammen hatte. Der Vice-König Waldenake ſchilderte ſeine Lage dem Däniſchen Hofe, und bat dringend um Hülfe; indeſs rief er alle in Schweden zerſtreute Däniſche Solda-

ten-Haufen zu ſich, um wenigſtens die Hauptſtadt zu decken. Die Dänen gehorchten, nicht aber die ausländiſchen Truppen, die erſt ihren rückſtändigen Sold verlangten; da ihnen nun dieſer nicht gleich bezahlt wurde, ſo bemächtigten ſie ſich der Städte und Schlöſſer, in deren Nähe ſie ſich befanden, als eines Unterpfands für ihren Sold.

Die öſtlichen Nachbarn der Thalmänner, die Helſingeländer, hatten ſich jedoch noch nicht erklärt. Um ihrem Beitritt zu den Inſurgenten zuvorzukommen, ſchickte ihnen der über den Vorgang äuſſerſt beſtürzte Erzbiſchof Trolle Ermahnungs-Schreiben, die von ihm, von ſeinem Vater, Erich Trolle, jetzt Landrichter in Upland, und von einem Schweden ihres Anhangs, Namens Bengtſon, unterzeichnet waren; und zwar mit dem Beiſatz eines ſonſt hier hochgeehrten, jetzt aber ganz abgeſchafften Titels, Reichsräthe von Schweden. Die ſo von zwei Seiten angegangenen Helſinger waren unentſchloſſen. Erichſon, um ſie zum Entſchluß zu bringen, ging ſelbſt zu ihnen, nach Norrala, einem ihrer Hauptörter, in Begleitung von 1300 Mann; nachdem er zwey Unterbefehlshaber, Bonde und Swenſon mit 5000 Mann nach

den westlichen Gegenden des Gebirgs geschickt hatte. Die Norräler wurden eben so wie die in Dalecarlien von Erichson mit Reden begrüßt, und ihnen die nehmlichen Gründe zur Ergreifung der Waffen vorgehalten; allein sein Antrag wurde hier mit Kälte aufgenommen, und ihr Entschluß ausgesetzt. Dagegen aber kamen Abgeordnete aus der in unsern Tagen durch Gustav III. Despotismus berühmt gewordenen Stadt Gefle, die ihm freiwillig Treue gelobten; auch erfuhr er, daß ganz Gestrickeland auf seine Seite getreten sey.

Trolle und seine Dänen glaubten in dieser bedenklichen Lage eine Anstrengung machen zu müssen; sie brachten 6000 Mann Infanterie und Cavallerie zusammen, die nach Dalecarlien marschirten. Beldenake setzte sich an ihre Spitze, und zog selbst mit dahin, ein Land zu bezwingen, das er gar nicht kannte. Nach dem Zeugniß des Geschichtschreibers Brahe erkundigte er sich bei den Schweden seiner Parthey, um die Landes-Beschaffenheit, und wie viel wehrhafte Männer diese Bauern wohl stellen könnten? er erhielt zur Antwort, mehr als 20,000, da bei ihnen jedes Haus voll starker Knechte sey, und diese Menschen ihre Kräfte bis

ins hohe Alter behielten; dabei sey ihre Nahrung bei der schwersten Arbeit grobes Mehl in Wasser gerührt, und wenn es ihnen an Korn fehlte, so backten sie ihr Brod aus zerstoßenen Baumrinden; überdies wüßten sie Kälte und Hitze, Hunger und Durst leicht zu ertragen. Beldenake, der jetzt erst anfing seine Stärke zu berechnen, erschrack über diese Nachricht und sagte: „Ein Volk, das Holz frißt, und Wasser dazu säuft, mag der Teufel bezwingen.“ Er hatte nun keine Lust mehr, sich mit diesen Menschen zu schlagen, und zog sich zurück mit seiner ganzen zusammengebrachten Macht, bei welcher sich auch sein Regierungs-College Slaghök und der Erz-Bischof Trolle in Person befanden. Swenson aber, der als Erichsons Unter-Befehlshaber mit einigen tausend Thalbauern bei Hedemora stand, wollte diesen Rückzug nicht ruhig gestatten, marschirte auf die Feinde los, grif sie bei Utsunda an, und sprengte sie auseinander mit Hinterlassung vieler Todten und Gefangenen. Die Flucht war allgemein, und geschah in der größten Unordnung; die Soldaten zerstreuten sich so wie ihre Anführer. Beldenake und Slaghök flohen nach Westeräs: Trolle aber gerade nach Stockholm, wo die beiden andern auch bald nachkamen.

Erichſon war mit dieſem erſten Verſuch ſehr zufrieden; allein es war noch nichts gewonnen; er mußte einen langen, hartnäckigten Kampf, und dieß mit geübten Kriegern aus Dänemark und Deutſchland erwarten, wenn er ſein Vaterland von den Dänen ganz befreyen wollte. Er richtete daher ſeine Leute zum Kriege ab, und zeigte ihnen den beſſern Gebrauch ihrer Waffen. Da Schießgewehr und Pulver ihnen noch unbekannt waren, ſo kam es darauf an, die alten Waffen zu vervollkommnen. Sie mußten ſich längere Spieße als bisher machen, die Cavallerie abzuhalten; dabei lehrte er ſie ihre Pfeile zweckmäßiger zu ſchmieden, zu verkürzen, zuzuſpitzen, mit Widerhaken zu verſehn, und ſie ſo zu ſchärfen, daß ſie durch einen Harniſch dringen konnten. Die Bauern wurden in kleine Haufen abgetheilt, die ihre Hauptleute hatten; dabei wurden ſie geübt, ſich in Gliedern zu ſchließen, Mann an Mann zu fechten, und ſo zuſammen verbunden ihre Bewegungen zu machen. Auch wurde eine ſtrenge Diſciplin unter ihnen eingeführt, und die Verräther, die man entdeckte, ohne Gnade mit dem Tode beſtraft. Bei ſolchen Gelegenheiten war Erichſon immer ſelbſt bei der Unterſuchung gegenwärtig, und fällte

auch das Urtheil. Sein ganzes Betragen war ſo, daß es Liebe und Furcht einflößte. Lange war ſein Hauptquartier zu Hedemora, wo er eine Münze anlegen und Kupferſtücke von gleichem Gehalt wie die königlichen ſchlagen ließ; die eine Seite dieſer Münzen zeigte einen gewapneten Mann, die andere zwey Pfeile. Um ſeine Perſon gegen Nachſtellungen zu ſichern, hatten ſich ſechszehn Leute zu einer Art Leibwache verbunden. Der Ober-Befehlshaber hatte dieß anfangs bewilligt, jetzt aber wollte er dieſe Leibwächter entlaſſen, mit der Aeuſſerung, daß er in der Treue ſeiner Landsleute Sicherheit genug habe; allein es kamen Abgeordnete vom Volk, die ihn baten, dieß nicht abzuändern, vielmehr ſeine Vorſicht zu vermehren, da von ſeiner Perſon alles abhinge.

Dieſes Zutrauen wuchs beſtändig durch ſein kluges, in aller Rückſicht preiswürdiges Benehmen. Alle Maaßregeln wurden von ihm ſo genommen, daß mit der möglichſten Schonung des Landes, ſeine Soldaten ihren Sold immer regelmäßig erhielten; wobei er ſein eignes Vermögen hergab, alles von ſeinen Vorfahren nachgelaſſene Familien-Silber ausmünzen ließ, und ſehr ſelten etwas von der Beute für ſich behielt. Dem

gering-

geringſten ſeiner Soldaten war beſtändig der Zutritt zu ihm offen; er entſchied liebreich ihre Klagen, und wenn von ihnen ſchwere Arbeit gefordert wurde, ſo legte er ſelbſt mit Hand an, ſo wie er an den gefährlichſten Orten immer mit kämpfte. — So handelte der Schwediſche Edelmann, der dem mächtigen König Chriſtiern, dem Schwager des großen Kaiſers Carl V., die Krone Schweden zu entreißen wagte.

Trolle, deſſen Schickſal mit Chriſtierns Behauptung in Schweden aufs genauſte verbunden war, zeigte ſich am thätigſten das Gewitter zu beſchwören. Die kalte Aufnahme, die Erichſon in Helſingeland gefunden hatte, gab ihm Hofnung; er reiſete alſo ſelbſt dahin, und nahm den ehmaligen Voigt dieſes Landes Henrickſon, der in dieſer Provinz ſich Achtung erworben hatte, mit ſich; allein die Stimmung war hier nicht mehr die nehmliche. Erichſon's Fortſchritte, Chriſtiern's nun allgemein bekannte Grauſamkeiten, und das zweckloſe Benehmen der Dänen hatten endlich auch hier, ſo wie überall Eindrücke gemacht; daher Trolle's und ſeines Begleiters Ermahnungen zur Treue gegen den König nur kalt angehört wurden; bei Geſle wurde er gar mit Pfeilen empfangen; er gab

nun die weitern Verſuche auf, und ging hofnungslos nach Stockholm zurück.

Der patriotiſche Feldherr, der im May 1521 eine Armee von 15000 Mann beiſammen hatte, erklärte nun durch eine Proclamation dem Tyrannen förmlich den Krieg. Er führte dazu folgende Urſachen an: „Chriſtiern habe ſich durch „Betrug auf den Schwediſchen Thron geſchwungen; er habe keine Anſprüche auf die Krone, „da ſeine Vorfahren das Recht dazu durch ihre „Verletzung der Tractaten ſchon verwirkt hätten; „die Schweden wären durch ſeine Truppen gezwungen worden, in ſeine Krönung zu willigen; „er aber, Erichſon, hätte ihm nie den Eid „der Treue geleiſtet; ferner habe Chriſtiern „nicht eine einzige ſeiner, durch Eid und Sacrament beſtätigten, Verſprechungen erfüllt, und „endlich forderte das von ihm vergoſſene Blut „ſo vieler braven Schweden, Rache.“

Erichſon, der jetzt an Truppen ſo ſtark war, wollte den Krieg mit einer Hauptunternehmung anfangen, und rückte auf Weſterås loß, deſſen Gouverneur Melen ſich eben damahls in Stockholm befand. Die Unternehmung war ſehr kühn, da Erichſon weder Pulver noch Kugeln, und überhaupt keine Belagerungs-Werk-

zeuge hatte. Er bediente ſich daher einer Kriegsliſt. Nur ein Theil ſeiner Truppen, 3000 Mann, mußte vorrücken, und zwar nahe an der Stadt, wo ſie ſich ſogleich ſorgfältig verſchanzten, als ob ſie einen Angriff beſorgten; die andern Truppen blieben in einem benachbarten Walde zurück. Die Dänen hatten wenig Tage zuvor die Beſatzung dieſes feſten Orts anſehnlich verſtärkt; hiedurch muthig gemacht, wollten ſie, zumal bei einer ſo anſcheinend geringen Macht der Feinde, nicht erſt die völlige Berennung abwarten; kaum zeigte ſich das von Oloffon commandirte Fußvolk, das ſich verſchanzen wollte, als die Däniſche Reuterey aus der Stadt, unterſtützt von der ganzen Garniſon der Feſtung, auf daſſelbe losſtürzte. Dieß hatten die Schweden erwartet, und waren darauf vorbereitet; jetzt thaten die neuen Spieße und Pfeile der Thalmänner große Dienſte; 400 Dänen blieben auf dem Platz, und die übrigen eilten zurück, verfolgt von den Schweden, die mit den Feinden zugleich in die Stadt drangen, und ſich der Canonen bemächtigten. Aller Widerſtand der Dänen hörte nun auf, und ſie ſuchten nur ihr Leben zu retten; viele wurden in den Fluß gedrängt, wo ſie ertranken; andre warfen ihre Gewehre weg, und

oder ſof, konnten keine Wachen ausgeſetzt, noch andre Vorſichts-Maaßregeln genommen werden. Die flüchtigen Dänen benutzten dieſen Umſtand, ſammleten ſich, unterſtützt von der Beſatzung im Schloß, thaten einen neuen Angriff auf die Stadt, und drangen bis auf den Markt vor. Sie hieben alle Dalecarlier nieder, die von ihren Sinnen nicht wußten, und ſich nicht wehrten. In dieſem Augenblick kam Erichſon an, und ließ ſogleich durch ſeine Officiere die vornehmſte Straße durch Wagen und andre große Geräthſchaften verdämmen, um hinter dieſer Bruſtwehr die Dänen aufzuhalten, während er die noch nüchternen Schweden geſchwind zuſammenzog; es erfolgte nun ein neues Gefecht, und die Dänen wurden zum zweytenmal aus der Stadt getrieben; ſie zogen ſich jetzt größtentheils nach Stockholm; nur bloß im Schloß blieb noch eine Beſatzung zurück. Erichſon ging nun umher, ſtellte ſeinen Soldaten die abgewendete Gefahr vor, und um ihnen die Anreizung zu einer Wiederholung zu benehmen, ließ er die Reifen von den Fäſſern abſchlagen, und den Wein auf die Erde laufen, wobei er ſelbſt mit Hand anlegte.

Der größte Vortheil dieſes Sieges war das Zuſtrömen der Bauern, die noch mehr als zuvor

ihre Höfe und Aecker verließen, und von allen Seiten herbeikamen. Viele Edelleute thaten ein Gleiches an der Spitze ihrer Vasallen; auch verließen auf einmahl siebenzig Officiere die Armee des Vice-Königs, und kamen zu Erichson. Hiedurch wurde seine Macht so stark, daß er seine Truppen theilen, und an mehrern Orten zugleich operiren konnte. Dieß war desto nöthiger, um die angstvollen Machthaber irre zu machen, und sie in der Unentschlossenheit zu erhalten, wo sie ihre Truppen hinsenden sollten. Ein Corps von Arwid Gustafson commandirt, schickte er nach Ostgothland Stegeborg zu belagern, ein anderes unter Bonde nach Orebro, der Hauptstadt von Nericien; ein drittes unter Pederson postirte er bei Nyköping, und ein viertes, dessen Befehlshaber Matson war, sollte mit einem Trupp Südermanländer das immer noch berennte Schloß Westeräs zu erobern suchen; wärend daß Awidson Wadstena belagerte, und Olofson, der vornehmste seiner Unter-Befehlshaber, auf Upsala losrückte, wohin Erichson selbst nachfolgte.

Die bedrängten Regierer in Stockholm mußten allen diesen Bewegungen gelassen zusehn; sie harrten auf Hülfe aus Copenhagen, die aber

ausblieb; da der tyranniſche Chriſtiern auch von den Dänen gleichmäßig verwünſcht war, und dieſe ebenfalls auf dem Punct ſtanden ſich zu empören. Noch immer kreuzte der Admiral Norby bei Gothland; allein dieſer war, wie bereits gedacht, den Schweden nicht abgeneigt, und verrieth ihnen ſelbſt die Anſchläge ihrer Feinde. Da dieſe nur bloß an Ränke dachten, und im offenem Felde ſo unthätig waren, ſo gab Erichſon vielen von ſeinen Bauern Urlaub nach Hauſe zu gehen, um ihre Aecker zu beſtellen.

Die Stadt Upſala war groß, und damahls ſtark bevölkert, aber nicht feſte; nur ſchlechte Mauern und einige alte Thürme ſchützten ſie gegen den Anlauf. Dennoch hatte Trolle hier eine Beſatzung gelaſſen, die aber, allen Muth verlohr, ſobald die Dalecarlier zum Sturm anrückten. Die Domherren waren darüber am meiſten beſtürzt, und ſchickten vier geiſtliche Abgeordnete in Begleitung von zwey Bürgern an den Befehlshaber Lars Erichſon, mit der Bitte um einen Aufſchub aller Feindſeeligkeiten, damit ſie das in einigen Tagen einfallende St. Erichs-Feſt ruhig feyern könnten. Die Gebeine des Heiligen wurden an dieſem Tage gewöhnlich in der Stadt herumgetragen. Die Antwort des

Befehlshabers war: „Schwedische Männer und kei„ne Ausländer müßten die Reliquien eines Schwe„dischen Königs tragen; daher wollten er und „die Seinigen sich auch bei diesem Fest einfin„den.“ Hierauf ward die Stadt des Nachts gestürmt, und nach einigem Widerstande erobert, wobei der Erzbischöfliche Befehlshaber tödtlich verwundet wurde. Man hieb den größten Theil der Besatzung nieder; allein die Stadt wurde nicht so wie Westerås geplündert, da es den Anführern gelungen war, den Bauern das Abscheuliche eines solchen Verfahrens begreiflich zu machen.

Erichson kam bald nachher selbst nach Upsala, das er zum Mittelpunct seiner Operationen machte, von wo aus er alle Unternehmungen seiner Unter-Befehlshaber leitete. Hier hielt er, seiner Gewohnheit nach, Reden an den Rath und die Bürgerschaft, und ließ auch die erschrokkenen Domherrn versammeln, denen er wegen ihres ehrgeizigen, unpatriotischen Betragens, eine sehr ernste Strafpredigt hielt; er verlangte von ihnen eine bestimmte Erklärung: ob sie als rechtschaffene Schweden jetzt mit beitragen wollten, den Tyrannen zu verjagen? Die Domherrn demüthigten sich, und baten um Zeit, dem Erzbi-

schof Vorstellungen zu thun. Erichson bewilligte dieß Verlangen, schrieb selbst an den Erzbischof, und ermahnte ihn dem unrechtmäßigen Könige zu entsagen. Eine gewisse Gutmüthigkeit, die bei ihm nicht selten bis zur Schwäche ging, bemächtigte sich auch hier seines Geistes. Er vergaß den gegen sein Vaterland treulosen Priester, den schandbaren Anhänger eines fremden Tyrannen, den Urheber aller Greuel, den Mörder seines Vaters und so vieler edler Schweden, und sahe jetzt bloß in diesem Erzbischof, mächtig durch seine Würde und durch seine zahlreichen Freunde, die stärkste Stütze des Dänischen Monarchen in Schweden, und das größte Hinderniß bei der Ruhe des Landes, die das höchste Ziel seiner Wünsche war. Erichson wähnte daher, diesen Priester, dessen stolzer, herrschsüchtiger und unbiegsamer Character sich nie verläugnet hatte, vielleicht durch Gutheit zu gewinnen; daher dieß Schreiben, daher die sorgfältige Schonung und Beschützung seines Palastes und alles seines Eigenthums in Upsala.

Ein Canonicus, Namens Pauli, wurde mit dem Briefe abgeschickt. Trolle verlachte diese schlecht überdachten Versuche seinen Sinn zu ändern. Weit entfernt, daß dieß Benehmen

auf den Erzbiſchof die geringſte gute Wirkung that, beſorgte er vielmehr dadurch den Dänen verdächtig zu werden; er überlieferte daher ſogleich den Brief dem Vice-König, und wollte den Ueberbringer wie einen Verräther hinrichten laſſen; welches jedoch Beldenake verweigerte, weil er dadurch die Cleriſey aufzubringen fürchtete. Trolle erfuhr jetzt den Zuſtand der Stadt, und daß ſein Gegner nur einen kleinen Theil ſeiner Truppen bey ſich in Upſala hätte, dabey in großer Sicherheit wäre. Die Bauern waren eben damals mit der Erndte beſchäftigt; Erichſon hatte daher nur 700 Mann bey ſich. Der Erzbiſchof glaubte alſo durch eine Anſtrengung dieſen Umſtand benutzen zu müſſen, und nahm in der Geſchwindigkeit den größten Theil der Stockholmer Beſatzung 3000 Mann Fußvolk und 500 Reuter, machte forcirte Märſche, und raſtete nicht eher, als bis er auf dem Berge Widbo, eine halbe Meile von Upſala, ankam. Jetzt erſt ſandte er den abgeordneten Canonicus zurück, mit dem Beſcheide, daß der Erzbiſchof die Antwort auf den Brief ſelbſt brächte. Er hatte dem Vice-König verſprochen, ihren Erzfeind entweder lebendig nach Stockholm zu bringen, oder ihn zu zwingen, ſich noch einmal in die Dalecarliſchen Gebirge zu retten.

Der unbeſorgte Erichſon erfuhr den Marſch des Feindes erſt durch Ueberläufer, denen er aber nicht glaubte; dieſe Läufer mehrten ſich, konnten aber nicht des Feldherrn Hartgläubigkeit beſiegen, der ſich vor einem Angriff ſicher glaubte, bis der Canonicus Pauli eintraf. Er wäre völlig verloren geweſen, und das Schickſal Schwedens vielleicht auf Jahrhunderte ſehr verſchieden beſtimmt worden, wenn Trolle ſeinen großen Vortheil benutzt hätte. Erichſon geſtand nachher ſelbſt ein, ſich nie in einer ſo großen Gefahr befunden zu haben; allein der Muth verließ den Erzbiſchof; ſtatt gleich anzugreifen, wollte er zuvor von der Stärke ſeines Feindes Nachricht einziehn, und verſchob den Angriff auf den folgenden Tag. Bey Erichſon waren dieſe koſtbaren Augenblicke nicht verloren. Unfähig bei ſeiner geringen Truppenzahl den Angriff zu beſtehn, und dieß in einer unbefeſtigten, dem Erzbiſchof ganz ergebenen Stadt, zog er ſich zurück, in einen Wald, beſtändig verfolgt von den Dänen, die ſeinen Uebergang über den Fluß Fyriſän ſehr erſchwerten; allein ſeine Soldaten, beſonders ſeine ungefähr 100 Mann ſtarke Reiterey, die er ſelbſt anführte, fochten wie die Löwen, und vollendeten ihren Rückzug mit ge-

ringem Verluſt. Der Strom war endlich die Gränze der Verfolgung.

Erichſon rief nun eiligſt ſeine Truppen zuſammen; er wollte dem Feinde keine Zeit laſſen, über ſeinen Rückzug zu triumphiren, und rückte bald wieder vorwärts. Trolle war nicht geſonnen dieß abzuwarten, und trat ohne Verzug den Rückmarſch nach Stockholm an. Er war noch nicht weit gekommen, als er von der Annäherung der patriotiſchen Truppen hörte; nun wollte er ſich nach Upſala zurückziehn; allein hier kam ihm Erichſon entgegen, ſo daß Trolle nun den Feind vor und hinter ſich hatte, und wieder den Weg nach Stockholm einſchlug; Oloſſon aber vereitelte auch dieſen Rückzug; er verfolgte den Erzbiſchof, und fiel ihm mit der größten Wuth im Rücken; das Gefecht war blutig, und endigte mit der gänzlichen Niederlage und Zerſtreuung der Dänen. Trolle, auf den ein Spieß gerichtet war, und der dem Tode nur zufällig entging, eilte mit dem Reſt der Truppen, kaum dem ſechsſten Theil der ausmarſchirten Soldaten, nach der Hauptſtadt, wo er von den andern Machthabern wegen ſeiner bei Upſala gezeigten Unentſchloſſenheit nicht wohl empfangen wurde.

Die Folgen ſeines großen Fehlers zeigten ſich bald. Erichſon, dem die Seinigen den Titel Reichsfeldherr beigelegt hatten, zauderte nicht, rückte nun ſelbſt auf Stockholm los, und lagerte ſich am Brunkenberge. Er zeigte von dieſer Höhe ſeinen Soldaten vier Galgen, die noch voll unſchuldig hingerichteter Schweden hingen, mit den Worten: »Sehet hier die Spuren der »Däniſchen Regierung!« Die Soldaten antworteten durch ein Wuthgeſchrei, das durch die ganze Linie ertönte. Auf des Feldherrn Befehl wurden die Körper jetzt von den Galgen heruntergenommen und begraben.

Dieſer Verennung der Hauptſtadt folgte bald eine förmliche Belagerung nach damaliger Kriegsſitte. Chriſtiern, immer noch unfähig Verſtärkung nach Schweden zu ſchicken, nahm ſeine Zuflucht zu einer grauſamen Liſt. Er hatte, wie oben bemerkt, eine Anzahl vornehmer Schwediſcher Damen als Geiſſel mit nach Dänemark genommen; unter dieſen war auch Erichſons Mutter, Cecilia. Da der Tyrann des Sohnes kindliche Liebe kannte, ſo ließ er ihm wiſſen, daß wenn die Belagerung von Stockholm nicht gleich aufgehoben würde, ſeine Mutter den ſchmerzlichſten Tod leiden ſollte. Dieſe Drohung

war dem Feldherrn ſchrecklich; allein ſeine Pflichten gegen ſein Vaterland hieſſen die Stimme der Natur ſchweigen. Die Belagerung wurde ununterbrochen fortgeſetzt. Der Wüterich zeigte ſeinen Ernſt; er ließ ſie und ihre beiden Töchter, Emerentia und Märeta, Erichſons Schweſtern, umbringen, wobei die Todesart verſchieden erzählt wird. Viele andere Schwediſche Damen, auch ſeine Gefangenen, Gattinnen und Töchter der hingerichteten Edlen, ſollten erſäuft werden; ſie mußten auch die Säcke dazu ſelbſt nähen, allein die Fürbitte der Königin Iſabella rettete ſie von dieſem ſchmähligen Tode.

Erichſon ſahe das Mißliche ein, eine Stadt zu belagern, die von der Seeſeite offen war. Er wandte ſich daher an Lübeck, gab dieſer Stadt von ſeinem Waffenglück Nachricht, und erinnerte ſie an die ihm in dieſem Fall verſprochene Hülfe. Dieſe erbat er ſich nun in Schiffen, und in einigen regelmäßigen Truppen, um Stockholm zu erobern. Sein Abgeordneter in Lübeck ſtellte dem Senat vor, wie vortheilhaft es für dieſe Republick ſey, wenn Schweden von Dänemark auf immer getrennt würde, welches zu bewirken jetzt die erwünſchteſte Gelegenheit wäre. Die Zeitumſtände aber hatten das Sy-

ſtem der Lübecker ganz geändert. Der von ſeinen Unterthanen verabſcheute, und mit ihnen auf Tod und Untergang kämpfende Chriſtiern, war jetzt dieſen Republicanern wenig furchtbar; dagegen aber fing der durch ſein Genie und ſein Glück Aufmerkſamkeit erregende Sieger in Schweden an, ſie zu beunruhigen. Man antwortete daher den Abgeordneten mit Entſchuldigungen und Ausflüchten. Die ganze Frucht ſeiner Miſſion war, die Bekanntſchaft mit einem deutſchen Oberſten, Namens Saß, der ihm für eine beſtimmte Summe 1200 Mann Soldaten zu ſtellen verſprach, die in wenig Monaten in Schweden gelandet werden ſollten.

Indeß ging die Belagerung von Stockholm fort. Die Dänen thaten einen ſtarken Ausfall, der ihnen glückte; die Schweden wurden mit großem Verluſt aus ihren Schanzen getrieben, und eine Zeitlang in ihren Belagerungs-Arbeiten gehemmt. Der Vice-König und der Erz-Biſchof Trolle konnten ſich jedoch ihre üble Lage nicht verbergen; ſie hatten keine Hülfe von ihrem Könige, und wenig vom Glücke zu hoffen, alles aber von Erichſons Waffen zu fürchten. Sie waren daher nur darauf bedacht, ihre Perſonen in Sicherheit zu ſetzen. Vorher aber that

Trolle nothgedrungen noch einen Schritt, der ſonſt nicht zu ſeinem Character paßte. Er ſchrieb an Erichſon ſehr höflich, und ſchlug eine Zuſammenkunft vor, um über einen mit dem Könige zu machenden Vergleich zu berathſchlagen. Der Reichsfeldherr antwortete dem Prälaten mit ſeiner gewohnten Gutmüthigkeit; er rieth ihm einen Tyrannen zu verlaſſen, von dem er jetzt nichts mehr zu hoffen hätte, und dagegen wie Herr in Schweden zu leben, wo alles Vergangene vergeſſen ſeyn ſollte. Dieſer Vorſchlag war nicht nach des Erzbiſchofs Sinn; er und ſein College Beldenake benutzten daher die Gelegenheit, da die See noch offen war, nach Dänemark zu entfliehn, unter dem Vorwande, die Ankunft der Hülfstruppen von dort zu beſchleunigen. Vorher aber gaben ſie die nöthigen Befehle zu einer Vertheidigung, deren Gefahr ſie jedoch nicht länger theilen wollten. Slaghöck blieb als Oberſtatthalter zurück.

Den Schwediſchen Bauern, ungewohnt der Belagerungen, wurde bei den langſamen Operationen vor Stockholm die Zeit lang; ſie gingen daher haufenweiſe davon. Die Dänen, die hier ihre ganze Stärke vereinigt hatten, und deren Schickſal von der glücklichen Vertheidigung dieſer

Stadt

Stadt abhing, wehrten sich wie Verzweifelte. Beständig geschahen Ausfälle, die oft zu hartnäckigen Gefechten wurden, wobei das Kriegsglück veränderlich war. Ein Vorfall war sehr blutig; die Dänen lagen in einem Hinterhalt, und brachten so die Schweden zwischen zwey Haufen, wobei diese viele Menschen verlohren.

Der durch diese nichts entscheidenden Gefechte und durch die Desertion geschwächte Erichson hob endlich die Belagerung auf, schränkte sich auf eine Blokade ein, und zog sich zwey Meilen nach Rotebro zurück. Bald hernach kamen die Helsinger zur Verstärkung an. Die Aussichten aber hatten sich etwas geändert. Viele Edelleute betrachteten die Fortschritte des jungen Feldherrn mit neidischen Augen, oder trauten seinem Glücke nicht; andre fürchteten immer noch die Macht Christiern's, sie weigerten sich daher ihren Vertheidiger zu unterstützen; mehrere umgaben sogar ihre Landschlösser mit Wällen, um ihre bewafneten Landsleute im Nothfall abzutreiben. Hiezu kam die Erichson sehr abgeneigte Geistlichkeit, die seine ungünstigen Gesinnungen gegen die ganze Clerisey kannte; daher selbst die Patrioten des Priesterstandes in

ihm, nicht den Wohlthäter Schwedens, ſondern ihren größten Feind ſahen.

Erichſon, von der Nothwendigkeit großer Maaßregeln überzeugt, die nur durch eine geſetzliche Sanction geſchehen konnten, rief im Auguſt 1521 zu Wadſtena einen Reichstag zuſammen. Es fanden ſich hier Abgeordnete aus allen Provinzen, ſieben und vierzig Edelleute und eine große Menge andrer Schweden ein. Der Reichs-Feldherr ſchilderte ihnen nun in einer feyerlichen Rede den Zuſtand des Reichs, führte ihnen die Schmach zu Gemüthe, Sklaven eines fluchwürdigen Tyrannen zu ſeyn, und zeigte ihnen ihre Verpflichtung ihm die Krone Schwedens zu entreißen. Schon hätten die Thalbauern unter ſeiner Anführung einen großen Schritt dazu gethan, und das übrige würde leicht ſeyn, wenn ſie nur ihre Kräfte mit ihm vereinigen wollten. Vor allen aber müßten ſie einen mit der nöthigen Autorität ausgerüſteten Reichsvorſteher erwählen; ſie hätten hierin ihre völlige Freiheit, ohne Rückſicht auf ſeine Dienſte zu nehmen, die er dem Vaterlande gewidmet hätte; auch würde er der erſte ſeyn, den Gewählten für ſeinen Oberherrn zu erkennen.

Die Stände bezeugten ihm in den ſtärkſten

Ausdrücken ihre Verehrung, und im Namen des Vaterlandes ihre Dankbarkeit. Ihre Wahl bedurfte keiner Formalitäten; sie geschah durch einen allgemeinen Ausruf. Alle Anwesenden versprachen, ihm bis in den Tod zu folgen, und selbst als König zum Thron zu begleiten, den er so sehr verdient hätte. Dieß sey ihr größter Wunsch; auch könnte er auf keine andre Art belohnt, noch dem Reiche geholfen werden. Sie gelobten ihm dabei unter freyen Himmel ihren Gehorsam. Erichson erwiederte, daß er nicht aus Eigennutz die Waffen ergriffen hätte, und den Titel König nicht wünsche, da diese Benennung durch den damit verbundenen Mißbrauch jener Würde den Schweden anfing verhaßt zu werden. Er nahm indeß, da die anwesenden Stände es durchaus verlangten, den Titel an: „Groß-Vorsteher und Ober-Haupt-„mann des Königreichs Schweden;“ der nun im ganzen Lande, und bei den Truppen durch Ausrufer kund gethan wurde; dabei erhielt er von den Ständen eine größere Gewalt, als je ein Reichsvorsteher hier besessen hatte.

Mit dieser constitutionsmäßigen Macht ausgerüstet, nahm nun Erichson nachdrückliche Maaßregeln. Es fehlte an Geld. Um diesem

Bedürfniß abzuhelfen, verkaufte oder verpfändete er ſeine ſämtlichen Güter, und nun ging alles raſch ſeinen Gang fort. Allenthalben umher wurden Kriegshaufen ausgeſandt, die noch aushaltenden, mit Dänen oder mit Däniſchgeſinnten beſetzten, Schlöſſer zu belagern. Viele derſelben ſteckten jetzt die Friedensfahne aus, ſobald die Soldaten ſich nur zeigten. Elfsborg und Nyköping ergaben ſich nach einem kurzen Widerſtande. Am letztern Orte ſaß die Witwe Brahe, Guſtav's Schweſter, im Gefängniß, die jetzt befreyt wurde. Die Einwohner der Städte Linköping, Norköping, Süderköping und andre griffen auch zu den Waffen, und verjagten die Dänen. Ein Gleiches geſchah in Smaland, in Aland und in Finnland. Die Fortſchritte in dieſer letzten Provinz wurden jedoch ſehr gehemmt, da die Dänen den dortigen Schwediſchen Patrioten beinahe das Gleichgewicht hielten. Es waren hier viel Königliche Truppen unter dem Befehl eines ſehr rauhen, aber kriegsverſtändigen Officiers, Namens Thomas, weshalb ein beträchtliches Corps Schweden unter Arvidſon, ſonſt auch Nils Weſtgöthe genannt, hieher geſchickt wurde, der Abo belagerte. Thomas aber trieb die Belagerer mit großem

Verluſt zurück, und ließ am folgenden Morgen alle ſeine Gefangenen, worunter auch Arvidſon's Bruder war, über die Schloßmauern aufhenken. Es war Weyhnachten, alſo eine ſehr unſchickliche Zeit unter dieſem Himmelsſtrich die Belagerung länger fortzuſetzen, die auch ſofort aufgehoben wurde. Arvidſon war glücklicher in der Belagerung des feſten Schloſſes Stegeborg in Oſtgothland, das der Deutſche Edelmann Berndt von Melen muthig vertheidigte. Erichſon fand ſich ſelbſt bei dieſer Belagerung ein, und urtheilte ſehr richtig, daß der ausländiſche im precären Sold ſtehende Befehlshaber gegen ſilberne Waffen weniger Widerſtand thun würde. Man kam bald über die Bedingungen überein. Melen übergab das Schloß, und trat nebſt der ganzen Beſatzung in die Dienſte des Reichs-Vorſtehers. Das Schloß von Weſteräs hielt ſich auch noch, obgleich glühende Kugeln durch eiſerne Schleuder hereingeworfen wurden. Hier commandirte Heinrich von Melen. Endlich bediente man ſich eben der Mittel die Uebergabe zu bewirken, wie bei Stegeborg, und es ging nach Wunſch.

Noch immer aber waren viele Diſtricte in

Schweden, die keinen Antheil am Kriege genommen hatten. Hier herrſchten die Däniſchen Voigte unumſchränkt. Chriſtiern benutzte dieſen Umſtand, um ſeinen alten grauſamen Befehl zu erneuen, alle Edelleute als Verräther umzubringen. Dieß wurde beſonders in Finnland ausgeführt, wo ein ſolcher Auftrag dem wilden Thomas in Abo zur Befeſtigung ſeiner Macht ſehr erwünſcht kam. Er mordete nun ohne Widerſtand, da er durch ſeine glückliche Vertheidigung eines ſo wichtigen Orts, in dieſem Theil des Reichs allen Muth der Patrioten niedergeſchlagen hatte; auch andre Schweden, die keine Edelleute waren, ließ dieſer Böſewicht ermorden.

Erichſon reiſete indeß von einem Truppen-Corps zum andern, um allenthalben die Unternehmungen zu leiten. Er durchzog oft unter geringer Bedeckung Gegenden, die vom Feinde noch beſetzt waren, und wagte ſich ſelbſt, bis unter die Canonen ihrer feſten Schlöſſer. Das Geheimniß ſeiner Route und die Geſchwindigkeit ſeines Zugs ſicherten ihn zum Theil vor der Gefahr, der er ſich ohne Noth etwas zu leichtſinnig unterzog. Der Beſitz der Hauptſtadt war jedoch ſein großes Ziel. Er rückte daher

jetzt wieder auf Stockholm los, das er nun an drei Seiten zugleich belagerte. Im October 1521 nahm diese Belagerung abermahls ihren Anfang, die aber immer noch weit aussehend war. Die Stadt konnte, so wie das erste mahl, aus Mangel einer Flotte, nicht ganz berennt werden; die See-Seite blieb offen, von wo aus die Einwohner unter Norby's Schutz, mit Lebensmitteln und allen Bedürfnissen reichlich versorgt wurden.

Es herrschte jedoch innerhalb den Mauern von Stockholm große Unordnung. Alles empörte sich gegen den Vice-Statthalter Slaghöck, der durch sein Benehmen Freunde und Feinde gegen sich aufgebracht hatte. Hiezu kam, daß die Besatzung in einigen Monaten keinen Sold erhalten, daher besonders die Deutschen Truppen, die einen großen Theil der Garnison ausmachten, aufrührisch wurden. Nur mit vieler Mühe wurde der Aufruhr gestillt, und ein Dänischer Edelmann, Namens Heydenstrup, als Abgeordneter, im Namen aller Dänen an Christiern abgeschickt, um über Slaghöck zu klagen, und den jetzigen Zustand Schwedens nach der Wahrheit zu schildern. Der durch diese böse Nachrichten wie rasend gemachte König ließ

ſeine Wuth an den Botſchafter aus, der gefangen genommen, und in der Nacht aufgehenkt wurde.

Dieſer Tyrann hatte auf eine unbegreifliche Weiſe, ſeit ſeiner Abreiſe aus Schweden, dieß neue Reich ganz aus dem Geſichte verlohren, und trotz der üblen Lage der Seinigen in Schweden, bei Erichſon's Fortſchritten, weder an Hülfstruppen, noch ſonſt an einige Unterſtützung gedacht. Sein ganzer Sinn war auf ſeine Fehden mit dem Däniſchen Adel und mit den Lübekern gerichtet, die ihm viele Beſorgniſſe machten; hiezu kam die Unzufriedenheit des Pabſtes, der über die Art der Bann-Execution in Stockholm, und den Raub der Ablaß-Caſſe ſehr aufgebracht war, und der Kaltſinn ſeines mächtigen Schwagers, Kaiſers Carl V., deſſen Schweſter der unwürdige Monarch auch mißhandelt hatte. Dieſer Kaltſinn machte ihm den meiſten Kummer, wegen ſeiner Erhaltung und fernern Entwürfe, die er, zumahl in ſeiner jetzigen Lage, ohne des Kaiſers Autorität nicht ausführen konnte. Er that deshalb ſelbſt eine Reiſe nach den Niederlanden, wo ſich Carl damahls befand, allein ſie war fruchtloß, und er kam mit der Ueberzeugung nach Dänemark zurück,

daß er von seinem Schwager keinen Beistand erwarten dürfte. Zu seinem Erstaunen fand er bei seiner Rückkunft in Copenhagen die geflüchteten Regenten Schwedens, Beldenake und Trolle. Christiern empfing sie sehr übel, und machte besonders Trolle, als dem vornehmsten Rathgeber der Maaßregeln, die bittersten Vorwürfe.

Die Abreise dieser Männer aus Schweden hätte sogleich das Schicksal des Landes entschieden, und dem Kriege ein Ende gemacht, wenn nicht der Ehrgeiz des Dänischen Admirals Norby tief gekränkt gewesen wäre. Man hat bereits oben seiner Hofnung erwähnt, sich selbst auf den Schwedischen Thron zu schwingen. Auf diese Hofnung gründete sich sein ganzes Benehmen: sein den flüchtigen Schwedischen Edelleuten verliehener Schutz; seine gute Behandlung der Gefangenen; seine Correspondenz mit einigen derselben; und seine für einen so unternehmenden Mann auffallend geringe Thätigkeit, da, wo er sehr thätig seyn konnte. Erichson's Waffenglück und seine erworbene Volksliebe aber, die seine Entwürfe zu zerstören drohten, reizten ihn jetzt zur größten Thätigkeit. Alles hing davon ab, die Seestädte Stockholm

und Calmar zu behaupten, die als die Schlüſſel des Königreichs betrachtet wurden. Er glaubte, daß die Schwediſchen Bauern des Kriegs bald müde werden dürften, beſonders wenn ihnen von der Seeſeite die Zufuhr von Salz, Hopfen und andern Nothwendigkeiten geſperrt würde, da es hieran dem Lande ſehr fehlte. Um alſo für dieſer beiden Städte Erhaltung deſto kräftiger zu ſorgen, reiſete Norby, der große Vollmacht hatte, ſelbſt nach Dänemark, verſahe ſich hier mit mehr Seeleuten und Schiffen, ging ſodann nach Gothland, zog alle Däniſche Soldaten nach dieſer Inſel, und brachte ſie nach Stockholm, wo er auch beſtändig eine Menge Lebensmittel hinſchafte.

Dieſe Hülfe war auch höchſt nöthig. Die Beſatzung war durch Gefechte und Krankheiten ſehr geſchmolzen, und bei dem Mangel an Allem hatte die Unzufriedenheit der Soldaten ſehr zugenommen. Ein großer Theil der Stadt lag wüſte; eine Menge Einwohner war entflohen, oder ſie waren als Verdächtige gefangen geſetzt worden. Kleinmuth herrſchte bei den übrigen; und ſo war es einigermaßen erklärbar, daß die bis auf die unglaublich kleine Zahl von 500 Mann heruntergekommene Däniſche Beſatzung

die Stadt im Innern behaupten, und auſſerhalb nach der Landſeite zu vertheidigen konnte. Unter dieſen Soldaten waren noch achtzig Deutſche, die von einem Namens Holſt angeführt wurden, und einen abgeſonderten Haufen ausmachten. Norby warf nun die aus Dänemark und Gothland gehohlten friſchen Truppen in die Stadt, wodurch die Beſatzung in den Stand geſetzt ward, das Schwediſche Lager wiederhohlt mit Nachdruck anzugreifen. Erichſon, deſſen Thätigkeit bei dieſer machtloſen Belagerung kein Feld hatte, und anderswo nöthiger war, befand ſich abweſend; die Befehlshaber waren nicht auf ihrer Huth, und unter einander uneinig; ſie erlitten daher eine Niederlage nach der andern, mußten ihr Lager abbrechen, und ſich zurückziehn; nur ein kleiner Theil blieb, mehr zur Beobachtung als zur Blokirung, an der weſtlichen Seite in einem vortheilhaften Poſten ſtehn.

In dieſer Lage der Dinge faßte nun die königliche Parthey in der Stadt wieder Muth; auch die Soldaten der Beſatzung waren jetzt auf die ſo lange entbehrte Ruhe bedacht, da die Schwediſche Armee entfernt war, und das kleine Blokirungs-Corps nicht Angriffsweiſe verfahren konnte. Nichts übertraf dabei die Thätigkeit

Norby's, der Chriſtiern's einzige Stütze in Schweden war; ohne den der Krieg längſt geendigt geweſen wäre, und der auch jetzt auf alle Art die Fortſchritte der Belagerer hemmte, die ohnehin ſehr wenig Hofnung hegten, ohne Schiffe je ihren Zweck der Eroberung zu erreichen. Die Schweden hatten damals gar keine Seemacht. Seit der Vereinigung der nordiſchen Reiche war es immer die Politik der ausländiſchen Regenten geweſen, die Seekräfte der Schweden zu ſchwächen. Die Sturen hatten dieſen Plan mit einigem Erfolg entgegen gearbeitet, ſo daß unter ihrer Regierung doch eine kleine Schwediſche Flotte vorhanden war. Chriſtiern aber hatte dieſe theils weggeführt, theils vernichtet. Es waren jedoch jetzt durchaus Schiffe nöthig, um Norby zu bekämpfen; Erichſon wandte ſich daher abermahls nach Lübek, als dem Haupt der noch beſtehenden Hanſee-Städte. Sein Abgeordneter Holten, Erichſon's geheimer Secretär, erinnerte ſie an den gemeinſchaftlichen Feind, an ihre eingeſchränkte Handlung, an Chriſtiern's Treuloſigkeit, zeigte den jetzigen Zeitpunct als den wünſchenswertheſten zur Thätigkeit, und verlangte von dieſer Republik eine mit Soldaten

und kriegserfahrnen Finnländers, Namens Flemming, übertragen wurde. Der Däniſche Admiral Norby, der von dieſer Lübecker Hülfe nichts wußte, und das belagerte Stockholm allein ſchon durch das Meer, auch ohne Kriegs-Schiffe, geſichert glaubte, war indeß nach Finnland geſeegelt; er beſchloß bei Abo zu verweilen, und gab dem Gouverneur Thomas den Auftrag mit einigen Kriegs-Schiffen einen Kreuzzug nach Stockholm vorzunehmen, und zugleich eine Anzahl Proviant-Fahrzeuge dahin zu geleiten. Thomas kam nach Fureſund, von wo aus er ein Fahrzeug auf Erkundigung ausſandte. Die Schweden bemächtigten ſich dieſes Schifs; Flemming ließ es mit ſeinen Seeleuten beſetzen, die die Kleider der Dänen anziehen mußten, und ſo ſchickte er es zurück, mit dem Befehl in einiger Entfernung von der Däniſchen Flotte die Seegel einzuziehn. Es war ein Wagſtück, das aber vom Glück gekrönt wurde. Der ungeduldige Thomas warf ſich in eine Schaluppe, und fuhr ſelbſt am Bord des Schifs, wo er zu ſeinem Schrecken ſich mitten unter Feinden ſah, die mit ihm fortſeegelten. Flemming, deſſen Flotte in der Nähe hinter einer Bucht lag, benutzte dieſe koſtbare Gelegenheit,

da die Dänen nicht auf ihrer Huth und ohne Befehlshaber waren. Er grif ſie an, und bemächtigte ſich nach einem kurzen Gefecht der ganzen Flotte; nur ein Schif, der Finniſche Prinz genannt, wollte ſich nicht ergeben, wurde in Brand geſchoſſen, und ging mit der ganzen Mannſchaft zu Grunde. Der durch ſo viele Greuelthaten ausgezeichnete Thomas, wurde nicht wie ein Kriegsgefangener, ſondern wie ein Mörder behandelt. So ſehr Erichſon auch Grauſamkeiten verabſcheute, ſo forderte ihn doch das allgemeine Rachgeſchrei zur ſtrengen Gerechtigkeit auf; er ließ daher den Böſewicht aufhenken.

Niemand war über dieſen Vorfall mehr erſtaunt und gekränkt, als Norby, der bisherige Beherrſcher dieſer Meere, der die Schweden als Seeleute gar nicht geachtet hatte. Es waren nur noch fünf Schiffe bei ihm zu Abo; aber ſo geringe auch dieſe Zahl war, ſo ſeegelte er doch ungeſäumt damit ab, und ſuchte die feindliche Flotte auf, die Stockholm deckte. Er kannte die Anzahl ihrer Schiffe nicht, und war daher ſehr betroffen, ſie ſo groß zu finden. Eine Flucht ohne zu fechten, litt ſein Ehrgeiz nicht; er beſchloß daher den Kampf zu beſtehn. Die

Schwe-

Schweden rüſteten ſich gleich zum Angriff, nicht aber der hier funfzehn Kriegsſchiffe commandirende Admiral Brun mit den Lübeckern, der, zufolge ſeiner Inſtruction, in Hinſicht auf den neulichen großen Seevortheil der Schweden, jetzt nicht fechten wollte, weil er dadurch den Krieg zu endigen fürchtete. Die Schwediſchen Befehlshaber, Flemming und Saſſe, erſtaunten über das Betragen des Lübecker Admirals; ſie begaben ſich ſelbſt auf Brun's Schiff, um ihm Vorſtellungen zu thun, aber vergebens. Der eine warf ihm Treuloſigkeit, der andere Zaghaftigkeit vor; nichts wollte helfen. Dieſe ſo empörende Unthätigkeit wurde nicht einmahl durch einen ſcheinbaren Vorwand beſchönigt. Durch dieſe Uneinigkeit der Befehlshaber gewann Norby Zeit, unter dem Schutz einer nahe liegenden kleinen Inſel vor Anker zu gehen, da denn ſein Entwurf war, am folgenden Tage nach Stockholm vorzudringen. Das Glück ſchien Erichſon durchaus begünſtigen zu wollen; es hatte den Däniſchen Admiral gleichſam den Schweden überliefert; das dieſe aber, wegen der Lübecker, eine ſo vortrefliche Gelegenheit aus den Händen laſſen mußten: ſo ſchuf es in der Eile für ſie einen neuen Vortheil. Noch in der nehmlichen

Nacht fror die See dermaſſen zu, daß Norby ſeinen Plan aufgeben mußte.

Die Lübecker machten durch die Zahl ihrer Schiffe und Mannſchaft den größten Theil der Flotte aus, und waren auch im Beſitz großer Canonen, die den Schwediſchen Schiffen fehlten; es konnte daher ohne Brun nichts unternommen werden. Flemming ſchickte einen Eilboten an Erichſon, der ſich in der Nähe befand, und ſelbſt zur Flotte kam. Aber auch ſeine Vorſtellungen machten auf Brun keinen Eindruck, der ihm ſogar zwei große Kanonen verſagte, womit man von der Inſel aus die Däniſche Flotte beſchießen wollte. Der Reichsvorſteher bot zwey Schlöſſer für dieſe Canonen zum Unterpfande an; Brun aber hatte nur ſeine Inſtruction vor Augen, und war für nichts ſo bange, als die Niederlage der Feinde zu ſehn. Erichſon's Soldaten, beſonders die Deutſchen, machten jedoch einen großen Verſuch, die Däniſche Flotte zu vernichten. Es geſchah ein Angrif in der Dunkelheit der Nacht auf die Dänen, die ſich aber wie Verzweifelte wehrten. Man ſchoß vom Ufer Pfeile auf ſie, und ſchleuderte Feuerbrände auf die Schiffe. Einige derſelben geriethen auch in Flammen. Die Ver-

wirrung wurde erschrecklich, und hätte sich wahrscheinlich mit dem Untergang der ganzen feindlichen Flotte geendigt, als die Lübecker abermahls sich als treulose Bundesgenossen zeigten, und den Land-Soldaten den Steg aus den Händen rissen. Ihr im Solde der Stadt stehender General, Stammel, rief seine Leute zurück, ohne auf Erichsons Bitten und Vorstellungen zu achten. Auf diese Weise wurde Norby gerettet, der das Thauwetter abwartete, und sodann ruhig nach Calmar seegelte.

Der Reichsvorsteher war gezwungen, seinen großen Unwillen gegen die Lübecker zu verbergen, da er in seiner noch ungewissen Lage, ungerne schlechte Bundesgenossen in offenbare Feinde verwandeln wollte; er nahm indeß Maaßregeln, ihre Hülfe entbehren zu können. Er verlegte die fremden Truppen in Winter-Quartiere, und ließ blos seine, der Kälte gewohnte, Schweden im Schnee campiren. Wenigstens hatte er jetzt freie Hände, Stockholm gänzlich zu sperren und förmlich zu belagern. Alles kam darauf an, diese Stadt von der Seeseite unzugangbar zu machen. Erichson ließ daher auf Kongsholm, einer in der Nähe der Stadt liegenden Insel, ein Lager aufschlagen, verband die Insel mit

Nacht fror die See dermaſſen zu, daß Norby ſeinen Plan aufgeben mußte.

Die Lübecker machten durch die Zahl ihrer Schiffe und Mannſchaft den größten Theil der Flotte aus, und waren auch im Beſitz großer Canonen, die den Schwediſchen Schiffen fehlten; es konnte daher ohne Brun nichts unternommen werden. Flemming ſchickte einen Eilboten an Erichſon, der ſich in der Nähe befand, und ſelbſt zur Flotte kam. Aber auch ſeine Vorſtellungen machten auf Brun keinen Eindruck, der ihm ſogar zwei große Kanonen verſagte, womit man von der Inſel aus die Däniſche Flotte beſchießen wollte. Der Reichsvorſteher bot zwey Schlöſſer für dieſe Canonen zum Unterpfande an; Brun aber hatte nur ſeine Inſtruction vor Augen, und war für nichts ſo bange, als die Niederlage der Feinde zu ſehn. Erichſon's Soldaten, beſonders die Deutſchen, machten jedoch einen großen Verſuch, die Däniſche Flotte zu vernichten. Es geſchah ein Angrif in der Dunkelheit der Nacht auf die Dänen, die ſich aber wie Verzweifelte wehrten. Man ſchoß vom Ufer Pfeile auf ſie, und ſchleuderte Feuerbrände auf die Schiffe. Einige derſelben geriethen auch in Flammen. Die Ver-

wirrung wurde erschrecklich, und hätte sich wahrscheinlich mit dem Untergang der ganzen feindlichen Flotte geendigt, als die Lübecker abermahls sich als treulose Bundesgenossen zeigten, und den Land-Soldaten den Steg aus den Händen rissen. Ihr im Solde der Stadt stehender General, Stammel, rief seine Leute zurück, ohne auf Erichsons Bitten und Vorstellungen zu achten. Auf diese Weise wurde Norby gerettet, der das Thauwetter abwartete, und sodann ruhig nach Calmar seegelte.

Der Reichsvorsteher war gezwungen, seinen großen Unwillen gegen die Lübecker zu verbergen, da er in seiner noch ungewissen Lage, ungerne schlechte Bundesgenossen in offenbare Feinde verwandeln wollte; er nahm indeß Maaßregeln, ihre Hülfe entbehren zu können. Er verlegte die fremden Truppen in Winter-Quartiere, und ließ blos seine, der Kälte gewohnte, Schweden im Schnee campiren. Wenigstens hatte er jetzt freie Hände, Stockholm gänzlich zu sperren und förmlich zu belagern. Alles kam darauf an, diese Stadt von der Seeseite unzugangbar zu machen. Erichson ließ daher auf Kongsholm, einer in der Nähe der Stadt liegenden Insel, ein Lager aufschlagen, verband die Insel mit

dem Süder-Malm und der Waldemars-Insel, und dadurch auch mit den andern Blokirungs-Lägern, durch Floßbrücken, die an ihren Enden mit Blockhäusern versehen waren, und schloß so zu Lande und zu Wasser die ganze Stadt ein.

Fünftes Buch.

Der innere Zuſtand des Schwediſchen Reichs war indeß ſehr traurig. Allenthalben herrſchten Unordnung und Verwirrung. Elende Juſtiz-Pflege; Ungehorſam der Edelleute; Widerſetzung der Geiſtlichkeit gegen alle weltliche Verordnungen und höchſt mangelhafte Zahlung der Abgaben; dies war die Geſchichte des Tages. Erichſon konnte bei ſeiner eingeſchränkten Macht dieſe Uebel zwar ſchwächen, aber ihnen nicht abhelfen. Indeß waren die Staats-Bedürfniſſe dringend. Der öffentliche Schatz war leer, und die Soldaten mußten bezahlt werden. Die Bauern, die im Felde Dienſte gethan, hatten ihre Aecker vernachläſſigen müſſen, und konnten daher ihre Steuern nicht entrichten. Fremde Krämer überſchwemmten das Land, und zogen mit Waaren

umher, die ſie als unentbehrliche Artickel nach Willkühr zu hohen Preiſen verkauften. Es fanden ſich auch falſche Münzer, die Bleiſtücke mit des Reichsvorſtehers Gepräge für Silbermünze in Umlauf brachten, und dadurch bei dem Volke Mißtrauen und Unmuth erzeugten. Der Reichsrath war nicht beſetzt; die Tribunäle waren nicht im Gange und die Bißthümer ledig; die ungezügelten Geiſtlichen lebten ganz wie ſie wollten; während daß Chriſtiern durch lügenhafte Beſchuldigungen jeder Art, die Schweden in Rom und bey allen Höfen Europens zu verläumden ſuchte.

Erichſon that in dieſer böſen Lage, was er nur immer konnte; er ſchloß mit dem Heer-Meiſter in Liefland, dem berühmten Walter von Plettenberg, einen Vertrag wegen Getraide, zu deſſen Bezahlung er Aufſchub erhielt. In Lübeck machte er bei Privat-Perſonen Geldanleihen. Ferner ließ er, auſſer der Münze zu Süderköping, noch zwei andre Münzen zu Weſteräs und zu Upſala anlegen, wo feines Schwediſches Kupfergeld geſchlagen wurde. Er beſetzte eine Menge weltlicher Aemter, und beförderte die Beſetzung der geiſtlichen Würden. Die Domherrn zu Upſala mußten ſtatt des weggelaufenen

Primas Trolle, einen neuen Erzbischof wählen; ein gleicher Befehl ging an die Domkapitel zu Westerås, Skara, Strengnäs und Abo zur Wahl neuer Bischöfe. Die Upsaler Domherrn, um sich bei dem neuen Regenten einzuschmeicheln, wählten seinen Kanzler Knut zu ihrem Erzbischof, so wie auch die andern Dom-Capitel nur Personen von seinem Anhange wählten. Erichson schrieb nun an den Pabst, schilderte ihm Christierns Greuelthaten in Schweden, gab ihm Nachricht von den gemachten Veränderungen, und bat um Bestätigung der neuen Bischöfe. Man hatte in Rom trotz allen Unfällen noch nicht gelernt nachzugeben, daher diese Bestätigung nicht erfolgte.

In Dänemark bereitete sich indeß alles zur Empörung gegen den unwürdigen Monarchen, so daß die dortigen Reichsräthe bereits mit dem Herzog Friedrich von Holstein negocirten, um ihm die Dänische Krone zu übertragen. Christiern versuchte jetzt allerhand Mittel, den Sturm abzuwenden, und das Volk zu gewinnen. Er gab einige gute Gesetze, schränkte die Macht der Bischöfe ein, schob alles gethane Böse von sich ab, und da man die in Schweden ausgeübten Regierungs-Greuel allgemein verwünschte, so

opferte er jetzt auch ſeinen ehemaligen Beichtvater und Günſtling Slaghök, den oft gedachten Mitſtatthalter Schwedens, auf. Es wurde dieſem Böſewicht der Proceß gemacht, und obwohl er ſich auf die beſtimmten Befehle des Königs berief, ſo wurde er doch ohne viele Unterſuchung zum Tode verurtheilt, und ſein Verbrechen mit den Worten bezeichnet: „weil er den „König zu den in Schweden verübten Mord„thaten verleitet hätte.“ Der Elende ging zum Richtplatz in Sammt und Scharlach aufs prächtigſte gekleidet; er wurde in Copenhagen auf dem alten Markt erſt an einer Galgenleiter aufgehenkt, ſodann vom Henker lebendig ins Feuer geworfen.

Dieſes Opfer aber konnte den König nicht retten. Eine große Anzahl Däniſcher Edelleute zog jetzt öffentlich die Larve ab; ſie verſammelten ſich in Verbindung mit den Reichsräthen und Biſchöfen bei Wiburg, und entſetzten den König ſeines Throns durch einen förmlichen Beſchluß, den ſie ihm ſelbſt zuſandten; dabei wurde das Volk aufgerufen die Waffen gegen den Tyrannen zu ergreifen, und der Herzog von Holſtein als König anerkannt. Der jetzt kleinmüthige Tyrann ſchrieb nach Wiburg, erkannte ſein

Unrecht, gelobte Beſſerung, und flehte in kriechenden Ausdrücken um die Widerrufung der Acte. Die Antwort war noch demüthigender: Man warf ihm ſeine Miſſethaten und gebrochene Eidſchwüre vor, die ihn keines Zutrauens würdig machten.

Noch aber waren einige Provinzen, die an dieſer Revolution keinen Antheil genommen hatten; hiezu kamen die dem Könige ergebenen Truppen, wie auch die ihm noch getreue Flotte; ferner der Gedanke vieler tauſend Dänen an ſeinen Schwager, den in ganz Europa ſo gefürchteten Kaiſer Carl, und an deſſen muthmaßliche Rache für eine ſolche Schmach. Selbſt in Copenhagen, wo dieſer noch kürzlich ſo mächtige König jetzt öffentlich weinte, das Volk mit kläglichen Geberden um Hülfe anflehte, und alles verſprach, was man nur wünſchte, bekam er viele Anhänger; er hätte daher noch einen kühnen Verſuch machen können; allein ſein Muth war ſo tief gefallen, daß er nicht einmahl einen glücklichen Erfolg unter die Möglichkeiten zählte, und auf nichts, als auf ſeine Flucht dachte. Er ließ alle ſeine Koſtbarkeiten, alle Geräthſchaften von Werth in den öffentlichen Gebäuden, ja ſelbſt die vergoldeten Spitzen einiger Kirch-

thürme auf zwanzig dazu ausgewählte Schiffe bringen. Da ſeine Rathgeberinn, Sigbritt, wegen des großen Volkshaſſes, ſogar in einer Verkleidung ſich nicht getraute, das Schloß zu verlaſſen, ſo wurde ſie in einen Kaſten gelegt, und auf dieſe Weiſe auf ein Schiff gebracht. Hier fand ſich Chriſtiern nebſt ſeiner Gemahlin und Kindern ebenfalls ein, voll der Hofnung einer baldigen Rückkehr, und nicht ahnend, daß er nun ſeine Staaten auf ewig verließ.

Dies geſchah im April 1523. So war nach einem Zeitraum von 126 Jahren die völlige Endſchaft der ſo wichtigen Vereinigung der drei Nordiſchen Königreiche; eine von ſo vielen Königen jener Staaten lange gewünſchte Union, die funfzig Jahrelang auch wirklich beſtanden hatte, allein überaus thöricht benutzt worden war.

Dieſe Entthronung Chriſtierns kränkte den Admiral Norby ſehr, der mit ſeiner Flotte bei Calmar lag, und bisher ganz nach Willkühr hatte ſchalten können. Er machte indeß einen Verſuch, dem König zu helfen, verſah das Schloß zu Calmar bloß mit einer ſchwachen Beſatzung, und ging mit faſt allen ſeinen Schiffen und Landtruppen nach Dänemark, wo er

jedoch nichts ausrichten konnte. Auch dieser Entschluß war den Schweden vortheilhaft. Calmar fiel nun bald in ihre Hände, und mit diesem wichtigen Ort ganz Oeland, das bisher noch unter der Herrschaft der Dänen gehalten worden war.

Während dieses in Dänemark vorging, hatte Erichson nichts unterlassen, um der Belagerung von Stockholm ein Ende zu machen. Da der Stadt alle Zufuhr abgeschnitten war, so wurde die Noth hier endlich so groß, daß man alle Greise, alte Frauen, Kinder, Mönche und andre unbrauchbare Personen aus der Stadt schafte; Hülflose, die auch Erichson willig aufnahm. Da aber die Hungersnoth dennoch dadurch wenig gemindert wurde, so beschlossen die Dänen zu capituliren; ihre Bedingungen aber waren noch sehr hoch gespannt. Unter andern verlangten sie die Bezahlung ihres ganzen rückständigen Soldes. Bei dem schlechten Zustande der Schwedischen Finanzen und der Gewißheit einer ohnehin bald erfolgenden Uebergabe der Stadt, wurde dieser Antrag nicht angenommen. Nun wollten sie sich mit Gewalt den Weg durch die Schwedische Armee öfnen; dieß wurde aber durch Ueberläufer verrathen, und die Ausfallenden mit

großem Verluſt zurückgeſchlagen. Nun machten ſie einen andern Verſuch. Ein Waagehals, Namens Jöns, übernahm es, als Ueberläufer ins Schwediſche Lager zu gehn, und es in Brand zu ſtecken; aber auch dieſer Anſchlag wurde verrathen, da er ſchon der Ausführung nahe war. Noch hielten ſich die Dänen eine Zeitlang in Stockholm; da ſie aber ihres Königs Abſetzung, ſeine Flucht, und endlich auch Norby's Abzug erfuhren; da ſie nicht wußten für wen ſie fochten; da der Mangel aufs höchſte geſtiegen war, und die Einwohner mit Empörung drohten: ſo übergaben ſie die Stadt am 21ſten Juny 1523, zwey Monat nachdem Chriſtiern Copenhagen verlaſſen hatte. Die Beſatzung behielt ihre Bagage, Waffen und Kriegsgeräthe, und da man ſich mit Gefangenen nicht belaſten wollte, ſo erhielt ſie einen freyen Abzug unter der Bedingung, in ſechs Monat nicht gegen Schweden oder gegen deſſen Bundesgenoſſen zu dienen; man ſagte auch dieſen abziehenden Soldaten Schiffe zu, ſie nach Wismar oder Lübeck zu bringen; dagegen aber mußten ſie alle, dem Könige Chriſtiern, ſeinen Statthaltern, dem Erzbiſchof und dem Admiral Norby, gehörigen, Papiere und Effecten ausliefern. Die Einwoh-

ner von Stockholm, die alles in Schweden Vorgefallene nur sehr unvollkommen wußten, und weder ihren neuen Herrscher, noch die politische Lage ihres Landes kannten, bedungen sich nur die Erhaltung ihrer Freiheiten aus, welches ihnen auch ohne Einschränkung gleich zugestanden wurde.

Bevor aber noch diese Uebergabe erfolgte, wurden die Stände vom Reichsvorsteher nach Strengnäs zusammen berufen. Die politische Lage von Schonen erforderte National-Maaßregeln. Diese von Smaland bloß durch einen Bach getrennte Provinz, war seit Jahrhunderten ein Gegenstand des Streits zwischen den Schweden und Dänen gewesen, da die letztern sie immer zu Norwegen rechnen wollten. Der Streit ruhete, nachdem die drey nordischen Königreiche unter einem Oberhaupt vereinigt wurden. Die Schweden mußten in diesem abhängigen Zustande, ebenfalls ruhig zusehn, daß auch ein Theil des ihrem Reiche zuständigen Norwegens, ihnen entzogen wurde. Erichson betrachtete den jetzigen Zeitpunct als sehr günstig, die den Schweden entrissenen Länder wieder zu erlangen. Er bediente sich dazu der Deutschen Soldaten, die vormahls Christiern gedient

hatten, jetzt aber im Schwediſchen Sold getreten waren. Der obengedachte Deutſche, Berendt von Melen, der nunmehr Erichſon's Intereſſe ganz ergeben war, und auch deſſen Nichte geheyrathet hatte, bekam das Commando dieſes Corps. Die Eroberung der Provinz aber unterblieb bei dieſem erſten Verſuch, wegen der großen Ueberſchwemmungen von Gewäſſern und der Inſubordination der Soldaten. Melen erhielt vom Reichsvorſteher mehr Truppen, und beſtimmte Befehle in Schonen einzurücken, wohin er ebenfalls freundſchaftliche Ermahnungs-Schreiben zur Vereinigung geſandt hatte. Es kamen aber dieſem Schwediſchen General Däniſche Abgeordnete entgegen, die durch Vorſtellungen ſein Einrücken verhinderten, unter dem Vorwande, daß der Beſitz des Landes ohne Blutvergießen zwiſchen beiden Reichen gütlich entſchieden werden könnte. Die eigentliche Abſicht der Dänen aber war Zeit zu gewinnen. Melen ließ ſich täuſchen, und marſchirte zurück, nachdem man den Johannistag (1523) zur Zuſammenkunft der Bevollmächtigten in Ahus beſtimmt hatte.

Erichſon war mit dieſem Betragen ſeines Generals ſehr übel zufrieden, indeſſen genehmigte

er die Zusammenkunft. Ein andrer General Lars Siggeſon, war bei dem ihm aufgetragenen Einfall in Norwegen glücklicher geweſen. Er unterwarf ſich mehrere große Diſtricte in dieſem Lande, bis an die Stadt Opslo, dabei auch das Schloß Carlsburg und die ganze Landſchaft Wicken. Man war allenthalben in dieſen Bezirken ſehr geneigt ſich mit Schweden zu vereinigen; allein die Däniſchen Befehlshaber in Norwegen, ſobald ſie den Anmarſch der Feinde erfuhren, ſetzten dieſer Vereinigung alle nur mögliche Hinderniſſe entgegen; ſie ließen ganze Ländereyen, wo ſie den Aufenthalt der Schweden vermutheten, unter andern die um das feſte Schloß Elfsburg liegenden Gegenden, verheeren, und flohen nach Bahus. Ihr Entwurf war gut berechnet: Siggeſon ſahe ſich aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt, mit ſeinem Corps zurückzumarſchiren, nachdem er eine Beſatzung in Carlsburg gelaſſen hatte.

Dieſen Zuſtand der Dinge in Schonen und Norwegen, ſo wie auch die jetzige Lage Schwedens in Erwägung zu ziehen, waren Erichſon's Bewegungsgründe des in Strengnäs zu haltenden Reichstags. Hier fand ſich auch ein päbſtlicher Legat ein, Johann Magnus, ein

gebohrner Schwede und ſehr gelehrter Mann. Der Römiſche Stuhl hatte endlich von ſeiner Strenge etwas nachgelaſſen. Der Pabſt Adrian VI. mißbilligte nun Chriſtiern's Grauſamkeiten in Stockholm, die Leo X. recht gefunden hatte. Man war jetzt in Rom wegen der im Norden zunehmenden Ausbreitung von Luthers Grundſätzen, für Schweden ſehr beſorgt, und wollte daher verſuchen durch dieſe Miſſion den Schlag abzuwenden. Noch nie hatte ein Schwede die Würde eines Legaten gehabt. Dieß mußte die Nation ſchmeicheln; hiezu kam noch die Redlichkeit ſeines Charakters, ſein Haß gegen die Dänen, jetzt das Loſungswort im ganzen Reiche, und ſeine Hochachtung für Erichſen; daher man auch in Rom auf eine Wiederherſtellung der alten Harmonie mit Schweden deſto ſicherer hoffte.

Gleich in den erſten Verſammlungstagen dieſes Reichstags traten zwey Lübeckiſche Geſandten auf, und forderten als ſchuldige Hülfsgelder 68,681 Mark Silber, und zwar ohne Verzug. Der politiſche, ſo verworrene Zuſtand Schwedens, und der überaus große Geldmangel entfernten jede Idee einer ſchleunigen Zahlung; dagegen aber war die Seemacht der Hanſeeſtädte,

ſtädte, zumahl da Stockholm noch nicht eingenommen war, für Schweden zu furchtbar, um nicht alles zu verſuchen, ſie durch die glimpflichſten Vorſtellungen zu beruhigen. Die Lübecker bequemten ſich endlich zu warten, allein gegen ſehr harte, zum Theil unverſchämte Bedingungen. Dieſe waren in einem Tractat von ſiebzehn Artikeln enthalten. Guſtav verſprach: die Hanſeeſtädte, im Fall eines Angriffs von Dänemark, mit Schiffen und Truppen beizuſtehn; ohne den Willen der Lübecker mit keiner Macht einen Frieden zu ſchließen; im Fall den Städten Lübeck und Danzig von Chriſtiern einiger Schade zugefügt würde, ihn zu erſetzen; den Handel der Hanſee-Städte auf alle Art zu befördern; auch ihnen in ganz Schweden die ausſchließliche Handlungs-Freiheit ohne Zoll und Abgaben zu bewilligen, und keinen fremden Kaufleuten die Freiheit zu geſtatten, ſich an irgend einem Ort in Schweden niederzulaſſen. Noch mehr: die Schweden ſelbſt ſollten nirgends als in den Hanſee-Städten Handel treiben, und ihnen die weſtliche Schifffahrt durch den Synd ganz verboten ſeyn; die Hanſee-Städte ſollten in allen Schiffshäfen ihre Niederlagen und Stapelgerechtigkeit haben; wenn ihre Factorei-Be-

amte in Schweden stürben, so sollten deren Angehörigen die Freiheit haben, die Verlassenschaft ohne alle Hinderniß und Abzug abzuführen; wenn Hansee-Schiffe an den Schwedischen Küsten scheiterten, so sollten ihre Leute die Waaren ungehindert und ohne Abgaben ans Land bringen; es sollte niemand in Schweden geduldet werden, der sich dem Vortheil der Hanseestädte widersetzen wollte; und im Fall eines Zwists zwischen diesen Städten und dem Schwedischen Reiche, sollten acht Commissarien, vier Schweden und vier Lübecker, als Schiedsrichter den Streit entscheiden; endlich wurde auch den Hanseestädten vorläufig gestattet, wenn sie noch mehr Freiheiten haben wollten, sich deshalb zu melden.

Die hier aufgezeichneten Bedingungen konnten wohl nicht härter seyn, wenn die Lübecker Schweden von einem Ende bis zum andern durch die Waffen unterjocht hätten. Wie groß mußte die Unverschämtheit dieser Kaufleute, wie finster das Zeitalter, wie überaus elend der damalige Zustand Schwedens seyn, um so etwas fordern zu dürfen, und es auch zu erhalten; und zwar größtentheils, um den Zahlungs-Termin von 68,681 Mark Silber zu verlängern? Gustav war gezwungen alles zu bewilligen, um nur ru-

hig in seinem Königreich den ungeheuren Schutt aufräumen zu können, der aller einzuführenden Ordnung im Wege stand; zudem war noch das Geld in den Händen der Priester; die Schweden waren ohne Handel und ohne Marine, und die Lübecker Meister zur See.

Der Reichstag zu Strengnäs dauerte nicht lange; denn der neue Erzbischof Knut fand ein sehr einfaches Mittel, die Berathschlagungen zu verkürzen. Er stellte der Versammlung die Nothwendigkeit einer Königswahl vor, wobei er sich auf das Wohl Schwedens unter seinen Königen, und auf die innern Unruhen unter fremder Herrschaft bezog. „Jetzt, sagte er, „müsse die Zwietracht verbannt, alles Geschehene „vergessen werden, und aller Partheygeist ver„schwinden. Dies zu bewürken sey ein Frie„densstifter von großem Ansehn erforderlich, und „auf wen könnte man hier wohl anders denken, „als auf den erhabenen, mit so viel Geistesga„ben ausgerüsteten Patrioten, der durch Weis„heit und hohen Muth vieler Tausenden Wohl„fahrt und Leben gerettet, und Schweden seine „verlorne Freiheit wieder verschaft hätte.“ Der Redner berief sich ferner auf die Ungewißheit der Zukunft, da der jetzt umherirrende Christi-

ern, vielleicht durch Hülfe ſeiner mächtigen Verwandten einen Verſuch machen könnte, wenigſtens eine ſeiner verlornen Kronen wieder zu erlangen; auch wären die Geſinnungen des neuen Königs von Dänemark gegen Schweden noch unbekannt; ſie hätten alſo einen Beſchützer nöthig, der im Nothfall das Schwerdt führen könnte. Alles dies zeigte das dringende Bedürfniß der ſchleunigen Wahl eines Königs, der den Grund zu einem dauerhaften Nationalglück legen könnte.

Keiner in der Verſammlung widerſprach. Man wollte nun zur Wahl ſchreiten, allein dieſe wurde entbehrlich. Der Name Guſtav Erichſon ſtrömte von allen Lippen; an keine Ordnung war zu denken. Edelleute, Geiſtliche, Bürger und Bauern, alle ſchrieen durcheinander; ein jeder drängte ſich an den Gewählten, um ihn mit Lobreden und Seegenswünſchen zu überhäufen. Der gerührte Erichſon dankte ſeinen Landsleuten für ihre Liebe, ſprach mit Beſcheidenheit von ſeinen Dienſten, die weit mehr durch ihr Zutrauen belohnt würden, als durch die Krone ſelbſt, die er aus wichtigen Gründen ausſchlagen müſſe; er erinnerte ſie daher ihre Wahl auf Perſonen zu richten, die älter wären, wie er.

Dieſe ſo unerwartete Ablehnung einer Krone war bei ihm keine Grimaſſe, obwohl dieſer Gedanke ſich hier von ſelbſt darbietet. Sein vortreflicher Character war über einen Ehrgeiz dieſer Art erhaben; Erichſon gehörte zu den höchſtſeltenen Menſchen, bei denen Vaterlandsliebe die größte Leidenſchaft iſt, und die, beſeelt von jener Tugend, ſo wie Waſhington in unſern Tagen, ſelbſt den hohen Stand eines gekrönten Herrſchers unter ſich erblicken. Er hatte, ohne den Thron ſelbſt zu beſteigen, bei ſeiner ſo lange ausgeübten Gewalt, durch Erfahrung das damit verbundene Glück zu würdigen gelernt, und mußte bei ſeiner wirklichen Erhebung, noch mehr als bisher, den Neid, die Feindſchaft, und eine, wo nicht öffentliche, doch geheime Widerſpenſtigkeit vieler vornehmen Familien, und alle Wirkungen des Haſſes von der Geiſtlichkeit erwarten; er kannte überdies den Werth der Volksgunſt aus der Geſchichte aller Völker, und aus eigner Erfahrung; dabei ſtand ihm das lehrreiche Beiſpiel der Sturen vor Augen, die auch Anfangs vom Volke abgöttiſch verehrt wurden, deren Tugenden, Regierungstalente und große National-Dienſte, aber ſie nicht hatten gegen thätigen Undank ſchützen können. Erichſon hielt

es für eine größere Ehre, eine verdiente und angebotene Krone auszuschlagen, als sie zu tragen.

Diese sehr ernstlich gegebene Antwort war ein Donnerschlag für die Versammlung. Die Anwesenden aller Stände waren ausser sich; sie brachen in Thränen aus, fielen auf die Knie, bejammerten ihr Vaterland, und beschworen den Helden, es durch die Erfüllung ihrer Bitte glücklich zu machen. Der Päbstliche Nuntius selbst ermahnte die Stände nicht nachzulassen, und vereinigte seine Bitten mit den ihrigen. Erichson weigerte sich noch einige Zeit; endlich konnte er nicht länger widerstehn. Seine Zustimmung erregte einen Freudentaumel in der ganzen Versammlung; alle schworen ihm den Eid der Treue; dahingegen er auch schwur, nach den Schwedischen Gesetzen zu regieren. So wurde Gustav Erichson aus dem Hause Wasa, am 6ten Juny 1523 als Gustav der Erste, zum König der Schweden, der Gothen und Wenden ausgerufen. Diese Regierungs-Veränderung und die dazu gehabten Motive machte der Reichsrath durch ein Manifest in lateinischer Sprache allen Mächten in Europa bekannt.

Vierzehn Tage nach dieser Wahl ergab sich

Stockholm, wo der neue König nun vor dem Thor von den Magistrats-Personen empfangen wurde, die ihm auf den Knieen die Schlüssel der Stadt überreichten. Er hielt hierauf unter dem Jubelgeschrey des Volks, in Begleitung aller Senatoren, Kriegsbefehlshaber und einer grossen Menge Edelleute, sämmtlich in ihren Prachtkleidern, zu Pferde seinen feyerlichen Einzug in Stockholm; zuerst begab er sich nach der grossen Kirche, wo er sich vor dem Altar niederwarf, und mit lauter Stimme für die Rettung seines Vaterlandes Gott dankte; worauf sodann Feste und Gastmähler folgten.

Nie fand vielleicht ein König bei seiner Thronbesteigung mehr Schutt in seinen Staaten aufzuräumen, als Gustav. Es war hier alles in der äussersten Verwirrung: Obrigkeiten ohne Gehorsam; verworrene Gesetze; grosse National-Schulden; eine unbedeutende, unbesoldete Flotte; Unsicherheit von aussen; schlechte Bundsgenossen; einen durch den Krieg ganz vernachlässigten Ackerbau; einen vernichteten Handel; eine Sold fordernde Armee und eine leere Schatzkammer. — Seine erste Sorge nun war, den durch Christiern fast ausgerotteten Reichsrath wieder zu besetzen. Es wurden neun Reichsräthe erwählt,

unter denen ſich auch der Deutſche Berndt von Melen befand, der Guſtavs Zutrauen ſehr gewonnen hatte. In Verbindung mit dieſen Männern bemühte er ſich zuförderſt die ſchädlichſten Unordnungen und Mißbräuche abzuſtellen; aufmerkſam hörte er deshalb jede Klage und Beſchwerde an, und um dieſes Anbringen ſeinen neuen Unterthanen zu erleichtern, gab er zu allen Stunden des Tages Audienz. Das Volk ſahe zu ſeinem angenehmen Erſtaunen den gröſsen Contraſt zwiſchen der vorigen Unterdrückung und der jetzigen liebreichen Behandlung, und fing jetzt an, ſich wieder zu erholen.

Guſtav vergaß alle ihm zugefügte Beleidigungen; deſto mehr aber erinnerte er ſich der ihm in ſeinem Elende erzeigten Wohlthaten, die er gleich nach ſeiner Thronbeſteigung zu erwiedern eilte. Auch wurde der Pfarrer bei Iſala nicht vergeſſen, der ihn auf ſeiner gefahrvollen Wanderung ſo groſsmüthig beherbergt hatte. Dieſer Geiſtliche aber war indeſs geſtorben; der König lieſs daher als Denkmahl ſeiner Dankbarkeit eine Krone von vergoldetem Kupfer oben auf die Kirche des Orts ſetzen.

Man erwartete nun eine baldige Krönung, wozu beſonders ein heimlicher Feind des Königs,

Hans Braſk, der Biſchof von Linköping, rieth. Guſtav aber wollte ſich damit nicht übereilen, weil er gar nicht geneigt war, den Königseid nach der Formel ſeiner Vorfahren abzulegen. Er war vor allen Dingen bedacht, die ſeinem Vaterlande ſo ſchädlich geweſene Macht der Biſchöfe einzuſchränken, und daher feſt entſchloſſen, die Aufrechthaltung ihrer großen Vorrechte und Freiheiten nicht zu beſchwören. Die Gefahr eines ſolchen Unternehmens konnte ihm jedoch nicht verborgen ſeyn; er wagte dabei ſeine Krone und ſein Leben.

Der König Friedrich hatte indeß den Däniſchen Thron beſtiegen; ſo ungewiß aber noch deſſen Behauptung für ihn war, ſo ließ er ſich doch von dem entflohenen Erzbiſchof Trolle überreden, auch nach der Schwediſchen Krone zu trachten. Trolle, deſſen ganzes Schickſal von einer Veränderung der Herrſcher in Schweden abhing, wandte deshalb alle ſeine Beredtſamkeit bei Friedrich an; er berief ſich auf die ihm völlig ergebene Cleriſey in dieſem Reiche, auf die vielen Mißvergnügten und Feinde Guſtavs, und auf die Obliegenheit des Däniſchen Monarchen ſeine ſo wohl gegründeten Anſprüche auf Schweden nicht aufzugeben. Friedrichs

eigner Ehrgeiz verstärkte diese Argumente; er ließ daher, ohne alle Rücksicht auf Verfassung und Formen, sich förmlich von diesem entflohenen und entsetzten Erzbischof als König von Schweden krönen. Nach dieser leeren Ceremonie schickte er sogleich einen Gesandten nach Schweden, um sich beim Senat über Gustavs Wahl, und über die dadurch geschehene Hintansetzung seiner Rechte und Verletzung des Tractats von Calmar zu beklagen.

Man hatte in Schweden Friedrichs Krönung erfahren; die Senatoren waren darüber so aufgebracht, daß sie den Gesandten nicht einmal vorlassen wollten. Gustav beredte sie jedoch dazu; er ließ diesen Botschafter mit allen Ehrenbezeungugen empfangen, prächtig bewirthen, und berief sodann die Reichsstände nach Söderköping. Hier hielt der Bothschafter eine lange Rede, worin er die Rechte seines Monarchen, seine Regenten-Tugenden und Macht, umständlich auseinander setzte, und zuletzt den Ständen rieth, sich ihm zu unterwerfen.

Die Versammlung hörte mit sichtbarem Unwillen diese Rede an. Der Reichstags-Marschall antwortete ihm mit Würde, daß Schweden seine Könige nicht mehr unter seinen Feinden auswäh-

len wolle; daß das Königreich Güſtav die gröſßte Dankbarkeit ſchuldig ſey, daß ihn daher die Stände zum Könige gewählt hätten, und ihn auch in dieſer Eigenſchaft gegen alle Anſprüche behaupten würden; daß von der Calmarſchen Union nicht mehr die Rede ſey, da jener ſo ungerechte Tractat der ganzen Nation immer verhaßt geweſen wäre; nie würde ſie eine Vereinigung der Nordiſchen Königreiche mehr geſtatten; den durch die Königin Märgaretha geknüpften Knoten hätte ihr König Guſtav mit ſeinem Schwerdt gelöſßt; die Schweden hätten ihre Freiheit theuer erkauft, und würden ſie zu behaupten wiſſen; Bleckingen und Wiken würde man als Erſatz der Kriegskoſten behalten, da ohnehin dieſe Ländereyen vor Alters zu Schweden gehört hätten.

Alle in der Verſammlung gaben dieſer Rede ihren ganzen Beifall, und ſchrieen, daß ſie ihrem rechtmäſſig erwählten König bis in den Tod folgen wollten. Um dieſen Eifer noch kräftiger zu beweiſen, gab der Reichsrath dem Könige ein beſonderes Verſicherungs-Schreiben, ihn wider alle gegenwärtige und zukünftige, feindliche oder verrätheriſche Anſchläge, mit Gut und Blut zu vertheidigen.

Dieſer Antwort folgte auf der Stelle eine Handlung, die den Ernſt der Stände auffallend bewies. In Gegenwart des Geſandten wurde Trolle für einen Verräther und Feind des Vaterlandes erklärt, und ausdrücklich als Grund angeführt, weil er Friedrich als König von Schweden gekrönt hatte; dabei verbanden ſich die Stände durch eine Acte, alles zu genehmigen, was Guſtav zur Erhaltung ſeiner Krone vornehmen würde, es beträfe Krieg oder Friede, ohne daß er nöthig hätte, die Stände zuſammen zu rufen; und endlich, daß ſeine Feinde als Feinde des Staats und der ganzen Nation betrachtet werden ſollten. — Der Däniſche Geſandte wurde nach dieſem Beſcheide mehrere Tage hinter einander mit koſtbaren Gaſtmählern und Feſten unterhalten, und ſodann mit prächtigen Geſchenken entlaſſen. Auch wurden auf dieſem Reichstage die erledigten Aemter beſetzt, Maaßregeln zur Landes-Vertheidigung genommen, und zur Verbeſſerung des Handels und der Staats-Oeconomie überhaupt viele Verordnungen gemacht.

Noch befanden ſich mehrere Schwediſche Damen in Dänemark als Gefangene, die Chriſtiern nach Hinrichtung ihrer Männer dahin hatte ſchleppen laſſen. Guſtav bediente ſich die-

ſes Umſtandes, um auch ſeinerſeits einen Geſandten nach Copenhagen zu ſchicken. Dieſer bat um die Loslaſſung der Damen, und ſtellte zugleich dem Könige Friedrich ſein Intereſſe vor Augen, da er in ſeiner ungewiſſen Lage auf dem Thron, und bei den Rüſtungen ſeines Feindes nicht unausführbare Anſprüche, nicht einen Krieg mit einem friedliebenden Nachbar, ſondern eine freundſchaftliche Vereinigung mit Schweden zum Hauptgegenſtand haben müßte. Jetzt erſt, da nun auch Chriſtierns mächtige Verwandten ſich regten, ſahe der Däniſche Monarch ſeine Thorheit ein, erbot ſich auf eine gütliche Art alle Streitigkeiten mit Guſtav auszugleichen, und mit ihm ein Offenſiv- und Defenſiv-Bündniß zu ſchließen; auch gab er ſofort die gefangenen Damen los, und ſchickte ſie unter ehrenvoller Begleitung nach Schweden zurück. Chriſtina, Sture's Witwe, befand ſich unter dieſen Befreyten. Der König empfing dieſe Dame bei ihrer Landung mit der größten Auszeichnung ging ihr mit ſeinem ganzen Hofe entgegen, und wieß ihr Zimmer auf dem Schloſſe von Stockholm an. Sie ſowohl, wie alle andern dieſer Witwen wurden wieder in ihre Güter eingeſetzt; auch ließ Guſtav ihnen zu gefallen, da ſie

gröſstentheils noch jung waren, ein altes Schwediſches Geſetz aufheben, das Frauens-Perſonen von adelicher Geburt die Heyrath mit Unadelichen unterſagte; ſodann verheyrathete er ſie an die vornehmſten Officiere ſeiner Armee, deren Dienſte er dadurch belohnte; Männer, die auf dieſe Weiſe mit den angeſehenſten Familien des Reichs verwandt wurden, und ſeinem Thron mehr Feſtigkeit verſchafften.

Es war um dieſe Zeit, als die Reformation ihre wohlthätigen Strahlen in Norden um ſich warf. Die neue Lehre breitete ſich immer mehr aus, und war auch nach Schweden gekommen, wo der ſchreckliche Mißbrauch der Päbſtlichen Gewalt, durch Ablaßkrämereyen, Bannflüche und ſcheuſsliche Hinrichtungen, noch im Andenken eines jeden Menſchen war. Der Verſtand und das Gefühl waren hier zugleich bei allen empört worden, die ihrer Vernunft und ihren menſchlichen Empfindungen noch nicht gänzlich entſagt hatten. Während Guſtav's Aufenthalt in Lübeck, als Flüchtling lernte er zuerſt die neuen Grundſätze der Reformatoren kennen, die einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten, und ihn in der jetzigen Lage zu Veränderungen aufforderten. Wie konnte auch das ohne-

hin arme Schweden unter dem Joche des Geld erpressenden Roms, unter der Last einer schwelgenden, von ihrem Vaterlande unabhängigen hohen Geistlichkeit, unter dem bestehenden geheiligten Cälibat, bey den vielen Feyertagen, und bei zahlreichen Klöstern emporkommen; und alles dies unter einem Himmelsstrich, wo das Clima nicht zur Ruhe winkt, sondern die Menschen zur Thätigkeit auffordert. Indeß war bei einem so großen Unternehmen die äusserste Behutsamkeit nöthig. Der König schrieb selbst an Doctor Luther und erbat sich sein Gutachten. Schon predigten zwei Schüler dieses Reformators die neue Lehre in Schweden. Dies waren zwei dem geistlichen Stande gewidmete Brüder, Namens Phase, Söhne eines Schmidts aus Oerebro, die statt nach Rom zu gehen, nach Wittenberg reiseten, dort von Luther Unterricht erhielten, und ihn auch auf seinen Schul-Visitationen begleiteten. Bereits im Jahre 1519 kamen sie, unter dem Namen Olaus und Laurentius Petri, nach Gothland, zur Zeit des Ablaßkrams, gegen den sie eifrig predigten, und vielen Leuten die Augen öffneten. Hierbei blieb es damals. Die großen Ereignisse im Lande, die das Leben und Eigenthum aller Einwohner

ſo nahe angingen, in Verbindung mit dem Kriege, hemmten eine Zeitlang die Fortſchritte der Reformation in Schweden. Der älteſte der vorgedachten Brüder, Olaus oder Olof, hatte ſich indeß durch ſeine Gelehrſamkeit und Talente bei dem Biſchof von Strengnäs, Gregorſon, in große Gunſt geſetzt. Dieſer einfältige Mann, dem die religiöſen Streitigkeiten im Auslande ganz fremde waren, und der Luthers Namen kaum kannte, hatte dieſen Olof zu ſeinem Kanzler ernannt, der nun auf dieſem Poſten zur Aufklärung der Schweden deſto beſſer wirken konnte. Die unglaubliche Unwiſſenheit der dortigen Prieſter kam ihm dabei ſehr zu ſtatten, die von den ſogenannten religiöſen Irrthümern gar keine Begriffe hatten, ſo daß ſelbſt der Biſchof Braſk, der für den gelehrteſten Geiſtlichen im Königreich gehalten wurde, nur bloß für die an Rußland gränzenden Provinzen beſorgt war, und auch ein Buch gegen die Lehren der Griechiſchen Kirche ſchrieb, in der Meinung, daß die neuen Lehrſätze eigentlich von Rußland herkämen, und er nur dieſe zu widerlegen brauche.

Dieſer Unwiſſenheit und dem Schutz einiger ſehr angeſehenen Convertirten hatte Olof die Beibehaltung ſeines Amtes zu verdanken. Er be-

betrug sich dabei anfangs mit vieler Mäßigung; nur erst als der König, dessen religiöse Gesinnungen er kannte, in Strengnäs den Reichstag hielt, erkühnte er sich öffentlich wider den Pabst und die Verehrung der Heiligen, wider das Klosterleben und die Ohrenbeichte, so wie überhaupt wider alle der catholischen Kirche eigenthümliche Lehren zu predigen. Der neue Apostel setzte seinem Eifer keine Gränzen; und da er gerade heraus sprach, so wurde er selbst den Einfältigsten verständlich. Er griff sehr nachdrücklich alle kirchliche Ceremonien an, und schonte nichts. Nunmehr wurden die Mönche rege. Es entstand ein gewaltiger Lärm in Strengnäs, der jedoch Olof nicht schreckte; vielmehr wurden seine priesterlichen Glaubensgenossen ermuntert, den gebahnten Weg zu verfolgen; sie riefen nun von allen Kanzeln den Pabst als den Antichrist aus. Unter den Bekehrten war der Archidiaconus Andreä, sonst auch Anderson genannt, ein bejahrter Geistlicher von großem Ansehn und verehrtem Character; er war in Rom erzogen worden, und wurde für einen der gelehrtesten und beredtesten Männer in Schweden gehalten. Dieser begab sich zum Könige, rechtfertigte seinen Freund Olof, und entwickelte

dem Monarchen alle Grundſätze Luthers, deren Zuſammenhang und Umfang er noch nicht kannte, und die ihm höchſt willkommen waren; auch verſprach er alle Unterſtützung, allein er empfahl ſeine Privat-Stimmung noch geheim zu halten, um die der Römiſchen Kirche anhangende große Majorität des Volks nicht in den erſten Tagen ſeiner Regierung wider ihn aufzubringen. Indeß ernannte er Andreä zum Hofkanzler, und in kurzem wurde er ſein Vertrauter.

Die neue Lehre war ganz dem großen Wunſche des Königs gemäß, die Macht der Biſchöfe zu vernichten, welches jetzt ſein Hauptaugenmerk wurde; er rechnete bei der Ausführung auf den Beiſtand des Adels, wegen des dadurch vermehrten Anſehns dieſer Caſte, ſo wie auf die Unzufriedenheit vieler Mönche, die in ihren Klöſtern ungern lebten; ferner auf einen großen Theil des Volks, wegen erleichterter Abgaben, und endlich auf die Unmacht des von allen Seiten bedrängten Römiſchen Stuhls, der ſich jetzt in die Angelegenheiten Schwedens nicht miſchen konnte.

Guſtav durfte mit ſeiner Reformation wegen der noch immer ausgeſetzten Krönung nicht lange zögern. Er ſchritt alſo zu Werke. Luther

hatte ihm die Brüder Phaſe als gründlich unterrichtete, zuverläſſige Männer empfohlen. Er ernannte alſo den jüngſten, Lorenz, zum Profeſſor der Theologie in Upſala, damit er dort ungehindert predigen konnte; den älteſten, Olof aber berief er nach Stockholm, um hier zu gleicher Zeit Stadt-Secretair und Prediger zu ſeyn. Um ſein Predigtamt dem Volke auffallend zu machen, ließ er ihm in der größten Kirche dieſer Stadt eine hohe Kanzel errichten, von wo herab nun Olof auf den Pabſt und auf den Römiſchen Unfug aus allen Kräften losdonnerte. Die Majorität des Pöbels in dieſer Hauptſtadt aber war, nach dem Ausdruck der franzöſiſchen Welt-Reformatoren unſrer Zeit, noch nicht auf der Höhe; er beſtürmte die Kirche, wenn Olof predigte; griff ihn mit Steinen und Prügeln an; riß die Kanzel nieder, und wollte ihn ermorden. Dies hielt jedoch den ſchwärmeriſchen Lutheraner nicht von neuen Verſuchen ab; die Kanzel wurde wieder errichtet, und er predigte fort, obwohl immer mit Lebensgefahr. Bald kam ihm aus Wittenberg ein anderer gelehrter, und von Luther zu theologiſchen Graden beförderter, Schwede, der Magiſter Langerben, zu Hülfe. Der König ging nun einen Schritt

weiter: um Olof mehr Ansehn zu geben, und ihn in Stand zu setzen, durch seine Predigten desto wirksamer zu seyn, ernannte ihn der König zum Pfarrer in Stockholm. Man wollte erst das Leichteste vornehmen, und die Klöster ausleeren, um das Volk an große kirchliche Neuerungen nach und nach zu gewöhnen. Viele Mönche wurden durch Versprechungen, andre durch Vorstellungen, noch mehrere aber durch eigne Neigung vermocht, die Klöster zu verlassen; nur allein die Dominicaner wollten nichts davon hören. Gustav that nun einen kühnen Machtspruch; er befahl, daß alle Dominicaner sogleich das Königreich räumen sollten.

Während daß auf diese Weise das Lutherthum in Schweden Fortschritte machte, nahm man eine andere Hauptsache vor: die Finanzen. Es waren sehr große Summen erforderlich; diese bei dem schlechten Zustande des Landes, durch neue Auflagen aufzubringen, war nicht möglich, da die alten nicht einmahl von den großentheils ruinirten Landleuten bezahlt werden konnten. Nur allein die Bischöfe und Kirchen hatten Geld. Der König schrieb an diese Prälaten, stellte ihnen die Noth des Reichs vor, und verlangte nur Vorschüsse. Sie entschuldigten sich

aber alle, und beriefen ſich auf die Heiligkeit der Kirchengüter, wobei der obengedachte reiche Biſchof von Linköping, Braſk, eben derjenige, der unter Chriſtiern dem Schaffot ſo glücklich entronnen war, ſich beſonders auszeichnete. Ein zweiter Brief Guſtavs an dieſen Prieſter hatte keinen beſſern Erfolg. Nun hielt ſich der König nicht mehr in ſeinen Schranken. Er verlangte unter Drohungen das entbehrliche Kirchengeräthe, da ihm denn endlich 2400 Pfund Silber überſandt wurden, womit er vor allen andern Dingen den rückſtändigen Sold der fremden Truppen bezahlte, und ſie ſofort aus dem Reiche ſchaffte.

Nach der Einnahme von Stockholm war auch das feſte Schloß von Calmar gefallen, desgleichen Borkholm und Oland. Es war nun bloß noch Finnland zu erobern, das die Dänen ſtark beſetzt hatten. Guſtav ſchickte den geprüften General Hemming mit einer anſehnlichen militäriſchen Macht dahin, wobei ſich auch ein kleines Corps auserleſener Deutſcher Truppen befand, die der König nicht verabſchiedet hatte. In kurzem waren dort die Schlöſſer Kuſto, Taweſtehus, Raſeborg und Ny-Slott eingenommen; Abo ging nach einer zwölftägigen Belage-

rung über, und endlich fiel auch Wiburg; so daß noch vor Ende des Jahrs 1523 ganz Finnland dem Scepter Gustav's unterworfen war.

Er fand nun aber einen sehr unerwarteten Gegner. Dies war Sture's Wittwe, die durch ihren thätigen Patriotismus berühmt gewordene Christina. Jetzt, da sie frey war, und im Schooß ihres Vaterlandes im Ueberfluß lebte, wachte ihr Ehrgeiz wieder auf. Sie war sehr unzufrieden, daß man keinen von ihren beiden Söhnen, Nils oder Swante, zum Könige erwählt hatte. Die aufgebrachten Priester und Bischöfe schlossen sich an sie an, und so entstand eine starke Parthey, an deren Spitze Sunnanwäder, der neue Bischof von Westerås, sich stellte. Nach ihrem Entwurf sollte Nils Sture König werden; und um dies desto kräftiger zu bewirken, suchte man des Admiral Norby's Heyrathsplan mit der verwittweten Christina wieder hervor. Diese noch im Mittelalter lebende Dame war dazu nicht abgeneigt; noch geneigter aber war Norby, der dadurch gewiß glaubte, seinen alten Entwurf auf die Krone Schwedens ausführen zu können. Dieser Mann hatte in Gothland noch einen starken Anhang; hiezu kamen seine mit Soldaten gefüllte Schiffe

womit er das dortige Meer beherrſchte, Capereyen trieb, ohne Rückſicht auf Nation alle Schiffe wegnahm, auf die er ſtieß, und die Ladungen unter ſeine ihm anhangende Leute vertheilte. Er maßte ſich daher in dieſer Provinz ganz der Herrſchaft an, ſo daß er ſogar zu Wisby Kupfer-Münzen mit ſeinem Namen und dem Gothländiſchen Wappen ſchlagen ließ.

Sunnanwäder verſuchte die Thalmänner aufzuwiegeln; er klagte über Guſtavs Angriffe auf Kirchen und Klöſter, ſo wie über die neuen Steuern; ein Thema, womit man immer bei Landleuten Eingang findet; erinnerte ſie an Sture's wohlthätige Regierung, und rief ſie auf, ihre Dankbarkeit jetzt an ſeinem Sohne zu beweiſen, der das größte Recht zur Krone habe. Olofſon, Landshauptmann in den Thälern, fing dieſe Briefe auf, und ſandte ſie dem König, der durch eine raſche That der Verſchwörung vorzubeugen ſuchte. Er reiſ'te ſogleich in Begleitung einiger Reichs-Räthe nach Weſterås, verſammelte die Domherrn und legte ihnen die Briefe vor. Der Biſchof erblaßte; leugnete aber ſeine Handſchrift, und ward von ſeinem Freunde, dem anweſenden neuen Erzbiſchof Knut, lebhaft vertheidigt. Eine ſo leidenſchaftliche,

unpolitiſche Vertheidigung verrieth einen Mitſchuldigen, welches auch andere Umſtände beſtätigten. Guſtav hielt ihnen ihren verletzten Eid vor, entſetzte beyde auf der Stelle ihrer Würden, und befahl den Domherrn, in ſeiner Gegenwart ſogleich einen andern Biſchof von Weſteräs zu wählen. Dieſe erſchrocknen Prieſter wünſchten Zeit zu gewinnen, um intrigiren zu können; ſie entſchuldigten ſich daher, daß ſie in der Eile keinen zu nennen wüßten, der zu einem ſo hohen Amte würdig ſey. Dieſe Ausrede aber war bei einem König wie Guſtav nicht hinreichend. Er ſelbſt ſchlug ihnen nun einen bekannten Mönch aus Wadſtena vor, Peder Månſon, auch Magni genannt, der ſich damals eben auf einer Miſſion in Rom befand, nun ohne Widerſpruch erwählt, und auch vom Pabſt beſtätiget wurde.

Sechstes Buch.

Noch war König Guſtav gezwungen, mit dem Römiſchen, jetzt ſehr nachgebenden, Hofe behutſam zu verfahren, deſſen Nuntius, der Schwede Magnus, obgleich er dem Könige ergeben war, dennoch ſeit dem ſo ungewöhnlich begehrten Kloſter-Tribut einigen Kaltſinn zeigte. Der Erzbiſchöfliche Stuhl in Upſala war nun abermahls zu beſetzen; mehrere Schwediſche Geiſtliche zeigten ſich ſo ehrvergeſſen, daß ſie riethen, den noch immer in Dänemark lebenden abgeſetzten Erzbiſchof, den durch einen Reichsſchluß förmlich als Landesverräther erklärten Trolle, zurück zu berufen. Die Intrigen der Partheyen um dieſe hohe Würde waren groß; Guſtav machte ihnen durch eine wohlerſonnene Wahl ein Ende. Er ließ die Domherrn aus Upſala nach

Stockholm kommen, und bewirkte durch sein Ansehn, daß sie den Nuntius zu ihrem Erzbischof wählten.

Die Besorgniß vor Christiern fing an in Schweden nach und nach zu verschwinden. Dieser entthronte Monarch hatte allenthalben, in Deutschland, in England und in den Niederlanden, Hülfe gesucht, und auch seinem Schwager dem Kaiser Mitleid eingeflößt; allein der mit so viel andern Fehden und Entwürfen beschäftigte Carl, der bei aller seiner Macht nie an Geld Ueberfluß hatte, konnte nach Norden nur bloß Drohbriefe erlassen. Er schrieb an den König Friedrich, als Herzog von Holstein, folglich als Vasal des Deutschen Reichs, und befahl ihm alle Gedanken auf die Nordischen Kronen aufzugeben, wenn er nicht seinen ganzen Zorn erfahren wollte; den Lübeckern verbot er, den Rebellen in Dänemark und Schweden Hülfe zu leisten; desgleichen allen Deutschen Fürsten, dem Herzoge Friedrich oder seinen Bundsgenossen, die Werbung in ihren Staaten zu gestatten. Die Churfürsten von Brandenburg und Sachsen, um dem Kaiser zu gefallen, nahmen sich auch des abgesetzten Königs an; sie schrieben ebenfalls an den Herzog, der aber bereits den

Königstitel angenommen hatte. Da ihre Vorstellungen nichts fruchteten, so brachten sie in Verbindung mit andern Reichsfürsten Truppen zusammen, die Christiern zu unterhalten versprach. Eine Armee, die man 20,000 Mann stark angiebt, rückte bis an die Elbe vor. Nun aber wollten diese, im eigentlichen Sinne Kriegsknechte, erst Sicherheit wegen ihres Soldes haben; sie legten ihre Waffen nieder, und wollten nicht eher über den Fluß gehen. Es war aber weder Geld noch Bürgschaft da. Die Soldaten wurden wütend, und drohten Christiern zu ermorden, der in der Nacht verkleidet aus dem Lager entfloh; worauf sich am folgenden Tage alle Truppen zerstreuten.

Jetzt schöpfte der neue König von Dänemark Athem, und glaubte, zur Befestigung seines Throns, sich anders wie bisher gegen Gustav benehmen zu müssen. Er schickte sogleich Gesandte nach Stockholm, gab seine Ansprüche auf die Schwedische Krone auf, trug Gustav seine Freundschaft an, und schlug eine Zusammenkunft vor, um ein förmliches Bündniß wider ihren gemeinschaftlichen Feind zu verabreden. Der Schwedische Monarch beschied die Gesandten auf den im Januar 1524 angesetzten großen

Reichstag, der diesmahl zu Wadstena gehalten wurde.

Die Lebensweise der Schweden begünstigte diese häufigen, bald hier bald dort ausgeschriebenen Reichstage, die als eine Eigenheit in der damaligen Staats-Verfassung zu betrachten sind. weil man deren oft drei, auch vier in einem Jahre sah, die aber auch gewöhnlich nur von kurzer Dauer waren. Der König, ob er gleich in Stockholm seine beständige Residenz hatte, war immer genöthigt zu reisen, da die Großen des Landes, so wie damahls in ganz Europa, nicht in der Hauptstadt wohnten. Die Reichsräthe waren, zufolge ihrer Functionen und Staatsaufträge, im Königreich umher zerstreut; die andern Räthe lebten auf ihren Gütern; die Bischöfe in ihren Stiftern; die Lehnherrn auf ihren Schlössern, und die Landrichter in ihren Provinzen. Diese Absonderungen und isolirte Lebensart machten häufige Versammlungen durchaus nothwendig, die nur durch einen Wort-Mißbrauch Reichstag genannt wurden; denn mehrentheils waren es nur Zusammenkünfte von den Reichsräthen mit Zuziehung der Stände aus der Provinz wo der Reichstag gehalten wurde, und den benachbarten Gegenden. Wenn

gleich die Entfernten ſich auch dabei einfinden konnten, ſo blieben ſie doch weg. Die großen Reichstage, wo alle Stände des Königreichs ſich verſammleten, und wo man ſich aus den entlegenſten Provinzen einfand, waren nur ſelten.

Auf dem im Januar 1524 gehaltenen Reichstage zu Wadſtena, wurde nun den Däniſchen Geſandten die von ihnen mitten unter den freundſchaftlichſten Aeuſſerungen erneuerte Forderung der Rückgabe von Bleckingen und Wiken rund abgeſchlagen, der Friede aber mit Dänemark beſtätigt, und ein Tag feſtgeſetzt, wo die Bevollmächtigten beider Monarchen alles übrige zur Erhaltung der Einigkeit abmachen ſollten. Auch gab Guſtav den Ständen Nachricht, daß er mit dem Großfürſten von Rußland, Baſilius, den beſtehenden Waffenſtillſtand erneuert hätte. Dieſer war im Jahr 1501 von Sten Sture auf dreiſſig Jahre geſchloſſen worden; der von den Pohlen und Tatarn hart gedrängte Baſilius zeigte ſich nicht geneigt ihn zu brechen, und hatte verſprochen eine Friedens-Geſandtſchaft nach Schweden zu ſchicken.

Der wichtigſte Beſchluß dieſes Reichstags betraf das Münzweſen. Das Land war von Chriſtiern mit gehaltloſen, in Dänemark ge-

prägten, Münzen überschwemmt worden, die man Klippinge nannte. Sie hatten nicht den halben Werth, den sie haben sollten; auch wollten weder die Lübecker, noch andre handelnde Nationen sie nehmen, weshalb Handel und Gewerbe in Schweden nicht empor kommen konnten. Der König sahe sich daher zu dem unangenehmen Mittel genöthigt, sie herabzusetzen, wodurch er sehr viel Mißvergnügte machte. Die reichen Edelleute geberdeten sich besonders dabei sehr übel; mehrere derselben warfen in Upsala ganze Säcke von diesen Münzen zu den Fenstern hinaus, und bedienten sich unanständiger Reden. Die Bauern waren nicht minder mißvergnügt; sie kamen in Haufen zum Könige, und baten diese schlechten Münzen, deren sie eine groſse Menge hatten, wenigstens nicht gar so tief herabzusetzen; Gustav aber blieb unbeweglich.

Norby trieb indeß in der Insel Gothland sein Wesen fort, zur groſsen Kränkung des Königs, der ihn aus Mangel einer Seemacht bisher nicht wohl hatte angreifen können. Es rottete sich an allen Küsten des baltischen Meeres und der Nordsee liederliches Gesindel zusammen; diese Landstreicher suchten und fanden Un-

ternehmer, die für die Theilung des Raubes Fahrzeuge ausrüſteten; nun liefen ſie aus, kaperten was ihnen vorkam, und warfen ſich unter Norby's Schutz, wodurch ſie ſichre Landungs-Plätze und im Nothfall kräftige Unterſtützung erlangten. Endlich kamen dieſe Räubereyen laut zur Sprache, durch die Veranlaſſung der Lübecker, die am meiſten dabei litten, und jetzt alles aufboten, die Schweden zum Angrif auf den Admiral Norby, und zur Thätigkeit gegen deſſen Schützlinge zu vermögen. Sie ſchickten den Ex-Bürgermeiſter ihrer Stadt, Hermann, einen verſchlagenen Mann, nach Stockholm, der dem Könige vorſtellte, wie ſehr ſeine Ehre und das Intereſſe ſeines Landes litt, dieſe ſich immer mehr ausbreitende Seeräubereien an den Schwediſchen Küſten beſtehn zu laſſen. An dieſen Klagen nahm auch die Nation ſelbſt Theil. Die Ritterſchaft, die Biſchöfe, die Bürger, alle forderten die Befehdung dieſes See-Räubers, erboten ſich dazu Geld herzugeben und Mannſchaft zu ſtellen, womit endlich die Bauern auch einſtimmten. Guſtav fand jedoch dabei einige Bedenklichkeit, ſowohl aus Geldmangel, da er ſich auf jene Anerbietungen nicht verließ, als durch die Betrachtung, daß Norby

noch immer unter Däniſchen Schutz war, und daher ein Angriff auf ihn einen Krieg mit Dänemark nach ſich ziehn könnte, der jetzt nicht zu wünſchen war. Er verſchob daher noch ſeine Zuſtimmung. Hermann führte Gründe an, warum ſich der König Friedrich nicht in die Fehde miſchen würde, bemerkte, daß Schweden nur für ſich die Inſeln erobern ſollte, verſprach den Beiſtand einer Flotte um die Truppen nach Gothland zu führen, und im widrigen Fall die Kriegskoſten gemeinſchaftlich zu tragen; auch erbot er ſich, zur Erleichterung dieſer Kriegskoſten, daß ſeine Landsleute von den ihnen zukommenden Schuldſummen, die man in Lübeck ſo hoch angeſetzt hatte, in fünf Jahren weder die Capitalien noch die Zinſen fordern ſollten. Guſtav ſtand noch immer an, eine Unternehmung anzufangen, die viel Schwierigkeiten hatte, und wobei die Vortheile größtentheils den Hanſee-Städten zu gute kommen ſollten; allein der Lübecker Geſandte wandte alle Künſte an; er äuſſerte bei Hofe, daß wenn der König bei der Weigerung durchaus beharrte, die Lübecker gezwungen ſeyn würden, ſich Dänemark in die Arme zu werfen; dabei wußte er durch Geldausſpendungen das Volk zu gewinnen, das nun,

ſelbſt

ſelbſt unter die Fenſter des königlichen Gemachs laut den Kriegszug gegen Norby verlangte. Mehrere ſchrieen, daß die Sturen dieſen Raub nimmermehr geduldet haben würden. Dies entſchied. Der Tractat wurde ohne Verzug geſchloſſen, und die Rüſtungen angefangen, wozu Guſtav ſelbſt ſein ſilbernes Tafelgeräthe hergab. Ehe man aber aufbrach, wurden gütliche Mittel beim Admiral verſucht. Man bot ihm Friede, ein anſehnliches Lehn, und ein hohes Amt in Schweden an, wenn er Gothland gutwillig abtreten wollte; allein er ſchlug alles aus. Nun blieb nichts als der Krieg übrig.

Der König ließ Truppen in Deutſchland werben, ſchrieb wegen Geldanleihen und Zufuhr nach Amſterdam, Danzig und Reval, und ertheilte Caper-Briefe, um gegen die Seeräuber in der Oſtſee zu kreutzen. Indeß verſammelte er 8000 Mann bei Calmar, wo ſich denn auch die Lübecker Transport-Flotte einfand. Guſtav trug jedoch Bedenken das Reich zu verlaſſen, und ſelbſt die Anführung dieſer Kriegsmacht zu übernehmen; auch ſtand er an, einem vornehmen Schweden, wegen des obwaltenden Partheigeiſtes, eine ſolche Gewalt anzuvertrauen; er ernannte alſo den naturaliſirten Deutſchen, Be-

rendt von Melen zum Anführer, der auch ungehindert in Gothland landete. Es kam zu einigen Gefechten, die ſämtlich zum Vortheil der Schweden ausfielen. Norby kam ins Gedränge; unfähig allein zu widerſtehn, veränderte er ſeine Entwürfe. Er hatte bisher dieſe Inſel als ſein Eigenthum betrachtet, jetzt aber gaber ſie unter Däniſchen Schutz, und rief alſo den König Friedrich als Oberherrn um Hülfe an. Dieſer auf ſeinem eigenen Thron noch wankende Monarch konnte ihm keine Truppen ſenden, und war auch nicht geneigt, mit Schweden zu brechen; indeß war ihm der Beſitz der Inſel gar nicht gleichgültig; er wandte ſich daher an die Lübecker, als die Beförderer dieſes Kriegszuges, und lag ſie an, ihm ſolche gegen anſehnliche Vortheile zu verſchaffen. Er erbot ſich, da der Beſitz von Gothland zwiſchen Dänemark und Schweden ein Streitapfel wäre, die Lübecker zum Schiedsrichter in dieſer Sache zu machen, und endlich trug er ihnen ſogar an, die Inſel, bis zur Entſcheidung des Beſitz-Rechts, ihren Händen zu überliefern.

Dieſe Kaufleute verſtanden damahls die Politik beſſer, als die meiſten Höfe in Europa; immer richteten ſie ſich nach den Umſtänden des

Augenblicks, verlohren nie ihr auf Vergrößerung ihres Handels abzweckendes System aus dem Gesichte, und wußten es unabläſſig durch Intrigen und Geld zu unterſtützen; wobei die Verletzung von Treu und Glauben, der Bruch der feyerlichſten Verträge, bei ihnen in keine Betrachtung kamen. Obgleich ſie den Angriff auf Gothland veranlaßt, und die Sache mit ſo großem Eifer betrieben hatten, ſo wurden ſie doch jetzt anderes Sinnes, ſowohl wegen der angetragenen Vortheile, als auch aus einer richtigen Beurtheilung ihrer Verhältniſſe mit Schweden. Durch die Beſitznahme von Gothland erreichten ſie völlig ihren Zweck, und noch mehr; die Capereyen mußten nun ein Ende nehmen; dabei zeigten ſich ihnen nun auch andre Ausſichten in der Ferne; und alles dies ohne ihre Verbindlichkeit gegen Guſtav zu erfüllen, von dem ſie ohnehin wußten, daß er nicht ihr Freund war; ſie fürchteten auch mit Recht, daß er die zum größten Nachtheil ſeines Landes ihnen bewilligten Handels-Privilegien bald unerträglich finden würde. Dieſe Betrachtungen beſtimmten ſie, ſich jetzt auf Dänemarks Seite zu neigen, unter dem Vorwand, die in ihrer allerſeitigen Lage gegen Chriſtiern, ſo nöthige Einigkeit zwiſchen

beyden Mönarchen zu erhalten. Sie ſchlugen nun eine Zuſammenkunft der Könige in Malmoe vor, wobei ſie ſich als Mittler aufwarfen; dies geſchah aber in einem Tone, der nicht undeutlich zeigte, daß im Weigerungsfall von Seiten Schwedens, ein Krieg mit den Hanſee-Städten und mit Dänemark zugleich erfolgen dürfte. Guſtav war gezwungen nachzugeben, und bewilligte die Zuſammenkunft in dieſer feindlichen Stadt, unter der Bedingung daß zuvor ſechs Däniſche Reichsräthe als Geiſſeln nach Schweden geſandt werden ſollten; allein er ſchlug es rund ab, vor ausgemachter Sache ſeine Truppen aus Gothland zu ziehn.

Die Zuſammenkunft geſchah am erſten September 1524 zu Malmoe in der Kirche, wo die Complimente zwiſchen beiden Königen gewechſelt wurden, die ſich ſodann zur Behandlung der Geſchäfte aufs Rathhaus begaben. Der König Friedrich eröffnete die Negotiation durch einen ſonderbaren Antrag. Er behauptete, daß obgleich die Calmarſche Union zum Theil aufgelößt wäre, dennoch die Grundlage derſelben, die Vereinigung der Königreiche, fortdauern müßte; Guſtav ſollte ſeinen Thron ungehindert beſitzen, wenn er nur den König von Dänemark

für seinen Schutzherrn anerkennen wollte. Der durch diesen beleidigenden Antrag tief gekränkte Schwedische Monarch verbarg seinen Unmuth, unterbrach ihn aber ganz kurz, und antwortete auf eine sehr entschlossene Art, daß Schweden sich nie gutwillig einem Joch unterwerfen würde, das Dänemark mit aller Gewalt nicht aufzulegen vermocht habe; daß er selbst als rechtmäßiger Schwedischer König seines Vaterlandes Beschützer sey, und daß er des Königs von Dänemark Freund seyn wolle, wenn er es wünschte, aber nimmermehr sein Unterthan werden würde.

Diese Saite wurde nun nicht ferner berührt; desto eifriger aber wurden die Rechte beider Königreiche auf Gothland, so wie auf die Ländereyen von Bleckingen und Wiken erörtert. Jeder Theil belegte seine Ansprüche mit Gründen, die jedoch keinen der Gegner überzeugten. Gustav selbst vertheidigte die seinigen; der Dänische Monarch aber wich der persönlichen Antwort durch die Erklärung aus, daß er der Sache unkundig sey. Die Lübecker zeigten sich auch hier thätig; da nichts zu Stande kam, bewirkten sie einen Vertrag, wobei die Hauptartikel waren, daß in ihrer Stadt durch Bevollmächtigte von beiden Königen, die Sache entschieden

werden, Blekingen ſofort an Dänemark zurückgegeben, und indeß die Inſel Gothland, was den Beſitz beträfe, im gegenwärtigen Zuſtande bleiben ſollte.

Die geringe Nachgiebigkeit des Königs Friedrich war durch den abgeſetzten Erzbiſchof Trolle veranlaßt worden, der bei ihm immer noch in großen Gnaden ſtand. Dieſer Verräther ſchmeichelte ihn beſtändig mit der Ausſicht, die Krone Schwedens wieder mit der ſeinigen zu verbinden; wobei er ſich auf das in Schweden herrſchende Mißvergnügen, auf den Haß der Geiſtlichen gegen Guſtav, und auf ſeinen eignen großen Anhang im Lande bezog. Alles kam, ſeiner Behauptung nach, darauf an, ihm, Trolle, die Rückkehr nach Schweden auszuwirken. Geſichert durch den Schutz Friedrichs, machte er dazu jetzt in Malmoe einen Verſuch. Er wandte ſich durch den Däniſchen Reichsrath an den König von Schweden, bezeigte ſeine Reue über das Vergangene, und bat um Erlaubniß zurück kommen zu dürfen. Guſtav berief ſich auf den Beſchluß der Reichsſtände, und verwies das Begehren an den Reichstag. Er war äuſſerſt unzufrieden mit der ganzen Verhandlung, und da er beim Weggehn vom Rath-

hauſe den Lübeker Geſandten, Hermann, anſichtig wurde, eben denjenigen, der ihm zum Kriege ſo eifrig gerathen, und jetzt gegen ihn geſprochen hatte, ſo ward er ſo ergrimmt, daß er den Degen auf ihn ziehen wollte, welches der den König begleitende Schwediſche Kanzler Anderſon noch glücklich verhinderte. Guſtav eilte Dänemark zu verlaſſen, und ſchwur es nie wieder zu betreten, auſſer an der Spitze einer Armee.

Es wurde wieder ein Reichstag in Wadſtena zuſammen berufen, dem der König den in Malmoe gemachten Vertrag vorlegte. Viele auf beſſere Verwaltung der Juſtiz, der Ordnung und Landespolicey abzweckende Geſetze wurden hier gemacht. Die merkwürdigſten waren, daß die Handwerker angehalten werden ſollten, in die Städte zu ziehn; daß man Hopfgärten anlegen ſollte, da man bisher um Bier zu trinken den Hopfen, dies Hauptbedürfniß in einem weinloſen Reiche, aus dem Auslande gezogen, und dafür Eiſen gegeben hatte; auch wurden auf dieſem Reichstage die bis dahin ſehr gewöhnlichen Heyrathen unter Schweden und Dänen unterſagt; ein Geſetz, das Guſtav nöthig fand, den Däniſchen Anhang im Lande zu vermindern.

Noch war die Krönung nicht geschehn, so sehr auch die Stände solche verlangten. Die Ursachen der Zögerung des Königs waren noch nicht gehoben; indeß setzte er unablässig seinen Plan fort, die Macht und Vorrechte der Bischöfe und Priester durch allerhand Mittel zu schwächen. Diese aber arbeiteten ihm aus allen Kräften entgegen, unter der Leitung des Bischofs Brask, da der neue Erzbischof Magnus als ein Ruhe liebender Mann und nicht sehr eifriger Priester, dabei große Unthätigkeit zeigte. Brask machte ihm deswegen harte Vorwürfe, begleitet mit Drohungen der Verantwortlichkeit, und vermochte ihn endlich die Abwesenheit des Königs in Malmoe zu nutzen, um die Brüder Olof und Lorenz Petri, vors Domcapitel zu Upsala zu fordern. Sie erschienen, vertheidigten sich aber auf eine solche Art, daß ihre Gegner verstummten; man ergriff nun andere Waffen, und versprach ihnen hohe geistliche Würden, wenn sie der neuen Lehre entsagen wollten. Da auch diese Versprechungen nichts fruchteten, so wurden sie mit dem Bann bedroht; eine Drohung, die ihnen in der jetzigen Lage der Dinge lächerlich scheinen mußte. Nun war das Eis gebrochen. Brask schrieb an

alle Biſchöfe und ermahnte ſie, ihre Rechte kräftig zu vertheidigen; er ließ eine Menge wider Luther im Auslande geſchriebene Bücher nach Schweden kommen und vertheilen, legte in Süderköping eine Druckerei an, worin er ſeiner Anhänger Schriften drucken ließ, dahingegen in ſeinem Kirchſprengel die Schriften der Gegner weder verkauft, noch geleſen werden durften.

Ein Vorfall begünſtigte die Plane der verbündeten Prieſter. Es waren einige Deutſche und Holländiſche Wiedertäufer nach Stockholm gekommen, die unter der Leitung zweier ungeſtümer Männer, eines Kürſchners, Namens Rink und des in der Geſchichte Nord-Deutſchlands berüchtigten Knipper Dolling, dort in des Königs Abweſenheit viel Unfug trieben. Sie gaben vor, von dem heiligen Geiſt getrieben zu ſeyn, und fanden gleich viele Anhänger. Von dieſen unterſtützt, brachen ſie die Kirchen mit Gewalt auf, warfen die Heiligen-Bilder heraus, zerſchlugen die Orgeln, und vernichteten alle kirchliche Verzierungen, wobei ſie über die Offenbarung St. Johannis predigten. Die beiden Stützen der lutheriſchen Lehre, Olof Petri und Langerben, die darin bloß einen Angriff auf ihre Religions Gegner ſahen,

schwiegen dazu stille. Diese Unthätigkeit wirkte auf diejenigen unter dem Volke, die sich für das Lutherthum erklärt hatten, allein es noch sehr wenig kannten; sie glaubten, dies wäre die neue Reformations-Lehre, schlossen sich an die Wiedertäufer an, und verstärkten den Unfug, der auch bei dem catholischen Pöbel, aus Liebe zur Ausgelassenheit, viele Theilnehmer fand. In kurzem sahe man alle Kirchen und öffentliche Gebäude mit Predigern einer neuen Gattung angefüllt, mit Handwerksleuten, Meistern, Gesellen und Lehrlingen, mit Bürgern und Bauern, ja selbst mit Weibern, die sich alle auf die Eingebung des heiligen Geistes beriefen, und Lästerungen gegen den Pabst ausstießen.

In diesem Zustande, wo niemand arbeitete, und alles entweder predigte, oder zuhörte, war die Hauptstadt, als der König von Wadstena zurückkam, der sogleich von allen Partheien umringt wurde. Auf dem Markte lagen große Haufen verstümmelter Bilder; auf diese wiesen die Priester und schrieen: „Sehet hier die Schutz„heiligen des Königreichs!“ Gustav war äusserst erzürnt; er verwies den lutherischen Lehrern Petri und Langerben, ihre strafbare Unthätigkeit, ließ die schwärmerischen Urheber des Tu-

mults in Verhaft nehmen, und zum Lande hinausbringen, unter Androhung des Todes, wenn sie wieder kämen. Die Ordnung in der Hauptstadt wurde nun bald wiederhergestellt; allein in den Provinzen herrschte noch Unruhe. Es gab hier zwar keine Wiedertäufer, wie in der Residenz, allein die lutherischen Prediger waren durch die Scenen in Stockholm kühner geworden, hatten die Heiligen gelästert, und die Bischöfe mit den schimpflichsten Namen belegt; das unwissende Volk war dadurch verwirrt worden, und man mußte große Ausschweifungen besorgen. Diesen vorzubeugen war des Königs Gegenwart erforderlich; er beschloß daher eine Reise durch alle Provinzen des Reichs zu thun, welches er nannte: seine Erichsgasse reiten.

Auf dieser Reise, wo ihn Olof Petri begleitete, zeigte Gustav sich in einem neuen Lichte: als geistliches Oberhaupt; wobei er jedoch in Betref der verschiedenen Religions-Verwandten viel Unpartheilichkeit bewieß. Er lehrte den lutherischen Predigern, wie sie ihre Hitze mässigen, alle Schimpfworte und Lästerungen verbannen, in Nebendingen nachgeben, die Wahrheiten der Religion mit Sanftmuth vortragen, und in den Kirchengebräuchen nicht eigenmächtig

Veränderungen vornehmen ſollten. In Upſala veranſtaltete der König zum Weynachtsfeſte, was man bisher noch nicht in Schweden geſehn hatte: eine große Controvers-Predigt. Er befahl den Domherrn, einen geſchickten Mann zu wählen, der in ſeiner, wie auch des Erzbiſchofs und der Reichsräthe Gegenwart, mit Olof diſputiren könnte. Die Wahl fiel auf den Archidiaconus Galle, einen kühnen, in den ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten geübten Mann, der zugleich ein ſehr eifriger Catholick war. Man ſtritt über das Fegefeuer, über die Anbetung der Heiligen, über den Ablaß, über die Communion unter beiderlei Geſtalt, über das Cölibat der Prieſter, über die weltliche Gewalt und die Würden der Cleriſey, und andre dogmatiſche Differenzen. Die Streiter ſchrieen ſo lange gegen einander, bis der König befahl, inne zu halten; er entſchied für Olof, weil dieſer ſeine Gründe aus der Bibel, Galle aber nur aus den Kirchenvätern und den Beſchlüſſen der Concilien genommen hatte. Einige Senatoren äuſſerten hierüber gegen letztern ihre Verwunderung; der gedrängte Galle bezog ſich auf die Wichtigkeit ſeiner Documente, und ſprach von einer ungetreuen Bibelüberſetzung, die ſein Gegner gebraucht hätte.

Der König, um dieſe Entſchuldigung zu entkräften, rieth dem Erzbiſchof ſelbſt eine Ueberſetzung zu veranſtalten. Indeß erhielten beyde Kämpfer den Auftrag ihre in zwölf Fragen und Antworten geordnete Lehrſätze in Schwediſcher Sprache niederzuſchreiben, und ſo alles dem Urtheil eines jeden zu überlaſſen.

Dieſe Controvers-Predigt machte die catholiſchen Prieſter wütend; ſie wandten alles an, ſich zu rächen, wozu ſich bald die Gelegenheit zeigte. Der abgeſetzte Biſchof Sunnanwäder und ſein Freund Knut lebten noch in den Thälern, wo ſie den König beſtändig läſterten, ihn als einen Feind der Religion ſchilderten, und die Bauern durch tauſend lügenhafte Erzählungen zu reitzen ſuchten. Unter andern ſprengten ſie aus, da ſie wußten, wie ſehr Trolle's Name in Dalecarlien verabſcheut war, daß der König ſich mit ihm wieder völlig ausgeſöhnt hätte, daß dies eigentlich der Zweck der Zuſammenkunft in Malmoe geweſen, und daher auch der dortige für Schweden ſo nachtheilige Vertrag geſchloſſen worden wäre.

Die Thalbauern glaubten alles, und kränkten ſich, daß der von ihnen vormals ſo geliebte Guſtav ſich ſo verändert hätte; ſie ſchrieben

daher, nach Anleitung ihres Räthgebers Sunnanwäder, dem Könige einen langen Brief voll bittrer Vorwürfe, und „erinnerten ihn an ihre „Dienſte zu der Zeit, da er vogelfrei in ihren „Thälern herumgewandert wäre; nun aber habe „er ſo grauſam ihre Hofnungen betrogen; er „hätte die Ausländer zum Nachtheil der Schwe„den begünſtigt, Klöſter und Kirchen beraubt, „die Biſchöfe von ihren Aemtern vertrieben, „und jetzt wolle er ihnen auch noch, zum Lohn „für ihre Treue, einen neuen Glauben aufdrin„gen; er ſollte ſich ändern, und ſich nicht mehr „unterſtehn von den Geiſtlichen Silberſteuern „zu fordern. Er hätte ſelbſt geſehn, was die „Thalbauern vermöchten; ihnen hätte er ſein „Glück zu verdanken, eben ſo könnten ſie auch „ſein Unglück bewirken.“ Der König überſah gutmüthig das Beleidigende in dieſem Briefe, antwortete den Bauern eigenhändig, und rechtfertigte alles was er gethan hatte.

Ein Artikel dieſer Klagen war jedoch ſehr gegründet. Guſtav hatte dem Ausländer Melen, dem ehmaligen Söldner Chriſtierns, etwas zu leichtſinnig ſein Vertrauen geſchenkt, das dieſer unwürdige Deutſche mißbrauchte. Ohne ſein ſchändliches Benehmen hätte die gänz-

liche Eroberung von Gothland keine Schwierigkeit gehabt, die Zusammenkunft in Malmoe wäre unterblieben, und fernere Unannehmlichkeiten wären dem Schwedischen Reiche erspart worden. Dies war die erste öffentliche Probe, die er von seinen ehrlosen Gesinnungen gab. Als Anführer der Schwedischen Truppen in Gothland war das Schloß Wisby, dessen Eroberung den Besitz der ganzen Insel entschied, bereits so gut wie in seinen Händen. Der Admiral Norby aber, sein alter Freund, der das Schloß vertheidigte, hemmte Melens Fortschritte durch Schmeicheleien und Geschenke. Er kam selbst oft ins Schwedische Lager, stellte dem General seine nahe Verbindung mit Sture's Witwe vor, und stimmte ihn ganz zum Verrath. Melen verließ sein Lager, begab sich ins feindliche Schloß, wo er, unbekümmert um seine Truppen und um seinen Auftrag, viele Tage blieb, und die Zeit mit Schwelgen zubrachte; da auch in diesen Stunden des Gelags, dem Admiral von seiner Buhlerinn ein Kind gebohren wurde, so war Melen Pathe.

Ein so unverschämtes Betragen setzte die Schwedischen Soldaten in Wuth; sie wollten durchaus das Schloß angreifen; ein Aufruhr

war auf dem Punkt auszubrechen, als ihr Anführer ins Lager zurückkam, und sie durch die Versicherung eines nahen, mit dem Admiral getroffenen, Vertrags besänftigte; es war, wie er sagte, eben dieser Vertrag, dessen Abschluß seine Abwesenheit veranlaßt hätte, woran nur noch einige geringe Bedingungen zu berichtigen wären, und der desto wünschenswerther sei, weil dadurch das Blut der Menschen gespart werden würde. Nun wurden Melens Besuche auf dem Schloß unter diesem Vorwand erneuert, und dies dauerte, bis der Vertrag in Malmoe die Sachen ließ wie sie waren, und die Schwedischen Truppen nöthigte die Insel zu verlassen. Melen wagte es nicht dem König vor Augen zu kommen; er nahm alle bei der Armee befindlichen Deutschen zu sich, zog mit ihnen nach dem Schlosse Calmar, das er zur Lehn bekommen hatte, und rüstete sich erforderlichen Falls einen Angriff abzuhalten. Seine Absicht war, das Schloß und die dazu gehörigen Ländereyen, eben so wie Norby in Gothland gethan, als unumschränkter Herr zu benutzen. Es gesellte sich hier zu ihm ein andrer Deutscher Edelmann, Graf Johann von der Hoya, von einem vornehmen Geschlecht, den der König noch kurz

zuvor

zuvor in Schweden naturaliſirt, und zum Miß-vergnügen der Stände, obgleich endlich mit ihrer Zuſtimmung, zum Reichsrath erhoben hatte. Dieſe Zuſtimmung war nöthig, da die beſtehenden Geſetze nicht geſtatteten, Ausländern hohe Reichs-Aemter zu ertheilen. Guſtavs Abſicht war, den Grafen mit ſeiner Schweſter Margäretha, Brahe's Witwe, zu vermählen, und ihm auch ein Schloß als Kron-Lehen zu geben. Die Verlobung war auch bereits geſchehen, als er ſich heimlich zu Melen geſellte.

Dieſer Undank von beiden wirkte auſſerordentlich auf den König, der jedoch Hoya's Benehmen noch nicht beurtheilen wollte; allein er ſchrieb an Melen, verbarg ſeinen Unwillen, und erniedrigte ſich bis zur Verſtellung. Guſtav ſprach von dem Bedürfniß ſeiner Rathſchläge, und rief ihn zu ſich; Melen kam aber nicht. Die Reichs-Räthe ſchrieben nun auch an ihn, im Namen der Stände, und verlangten ſeine Gegenwart in Stockholm. Seine Antwort war beleidigend, und auch dieſe ertrug man. Immer zögerte er; endlich aber reiſete er dahin, in Begleitung des Grafen von der Hoya, nachdem er ſeinem Bruder Heinrich das Commando in Calmar übergeben hatte, der

ihm ſchwören mußte, das Schloß keinem andern als ihm ſelbſt zu übergeben. Zuvor hatte er den jungen Sture, einen minderjährigen Knaben, auf die Feſtung kommen laſſen, in der Abſicht ſich dem Könige deſto furchtbarer zu zeigen.

Es wäre für Guſtav ein Leichtes geweſen, die Plane der Verräther gleich zu vereiteln, und ſie zur Strafe zu ziehen; allein er ſchämte ſich ſeiner Gutherzigkeit, die er für dieſe Menſchen zur Kränkung vieler Patrioten, ſo auffallend gezeigt hatte; er ſetzte daher ſeine Verſtellung fort, und trug Melen einen Tauſch an; ſtatt Calmar ſollte er das näher nach Stockholm liegende Schloß Stäkeborg haben. Melen ſtellte ſich zufrieden, und ſandte ſeinem Bruder Heinrich einen ſchriftlichen Befehl, das Schloß an den königlichen Stallmeiſter Erichſon, den Ueberbringer des Befehls, zu überliefern. Heinrich aber, ſeinem Schwager getreu, ſchlug es ab, es andern, als ſeines Bruders eigenen Händen zurückzugeben. Nun verbarg der König ſeinen Zorn nicht länger; Melen verſuchte ſich zu rechtfertigen, ſchob die Schuld auf die Widerſpenſtigkeit ſeiner Soldaten, und bat um Erlaubniß zur Ertheilung der nöthigen Ordre ſelbſt dahin zu reiſen. Dies be-

willigte Gustav, jedoch in Begleitung zweyer Officiere, die den gemessenen Befehl hatten, Melen nicht aus den Augen zu lassen, bis ihnen die Festung überliefert wäre. Er aber hinterging beyde, begab sich mit ihrer Zustimmung allein aufs Schloß, erklärte sich nun öffentlich gegen den König, und erfrechte sich sogar einen Ausfall auf die Stadt Calmar zu thun, um die Häupter der königlich Gesinnten aus dem Wege zu räumen. Bei dieser schändlichen Expedition wurden vierzehn Menschen ermordet, eine weit größere Anzahl aber als Gefangene aufs Schloß geschleppt. Melen zog nun in der Eil einige Soldaten-Haufen an sich, die unter ihm in Gothland gedient hatten, desgleichen alle in Smaland vertheilt liegende fremde Truppen, denen er, mit Bezug auf die großen Landes-Schulden des Königs gänzliche Unfähigkeit schilderte, ihnen ihren Sold zu bezahlen. Er trug ihnen nun an, sie gegen guten Sold in seine Dienste zu nehmen. Die Soldaten bequemten sich dazu; er übergab ihnen das Schloß, das er sein Eigenthum, seiner Gemahlin Brautschatz, nannte, und nun schwuren sie ihm den Eid der Treue. Melen versuchte jetzt, unter eben diesen Vorwand, die Einwohner von Cal-

mar zu gewinnen; allein dieſe erklärten ſich ſehr beſtimmt, daß ſie niemand als den König für ihren Oberherrn erkennen würden.

Guſtav zögerte nicht länger dieſen Aufrührer zu beſtrafen. Er verſammlete alle in der Nähe befindliche Truppen, und rückte in Perſon auf Calmar loß. Melen wartete ſeine Ankunft nicht ab; er verlor jetzt den Muth und rettete ſich durch die Flucht, nachdem er Jube, einen Anhänger der Chriſtina, zum Stadthalter von Calmar ernannt, und ihm den jungen Sture in Verwahrung gegeben hatte. Seine Gemahlin und ſein Bruder begleiteten ihn auf der Flucht, deren Erfolg jedoch ſehr mißlich war. Die königlichen Soldaten ſetzten den Fliehenden nach; Melen entkam zwar, allein funfzehn von ſeinem Gefolge wurden erhaſcht, von denen vier beim Angriff ihr Leben verloren.

Indeß kam der König ſelbſt an, und forderte das Schloß auf. Die Antwort der Beſatzung war: „Melen ſey ihr Oberherr; ſie hätten ihm Treue geſchworen, und würden ihm auch bis in den Tod dienen.“ Jetzt wurden Batterien aufgeworfen, und man ſchritt förmlich zur Belagerung, die ein neuer trauriger Beweis war, wie leicht der Soldat im Kriege, auch

ohne weſentliche Veranlaſſung, zur Wuth gebracht werden kann. Die Belagerten wehrten ſich wie Raſende; ſelbſt die Weiber wälzten Steine von der Mauer auf die Soldaten herab, die bei ihren wiederholten Angriffen keinen Fuß breit vorwärts kamen. Guſtav war durch dieſe Zögerung äuſſerſt gekränkt; er beſchloß einen Hauptſturm, den er ſelbſt anführen wollte, warf ſeinen Mantel von ſich, legte den Harniſch an, nahm Schwerdt und Schild, und rief ſeinen Soldaten zu, ihm zu folgen. Man beſchwur ihn, ſich nicht ſelbſt in Gefahr zu ſtürzen, und verſprach das Aeuſſerſte zu wagen. Fredag und Pederſon, zwey ſeiner tapferſten Befehlshaber, ſtellten ſich an die Spitze der Stürmenden. Der Angriff dauerte vom Morgen bis ſpät Abends; nur die Finſterniß machte ihm ein Ende, und entdeckte dem Könige die Größe ſeines Verluſts. Die beiden wackern Anführer waren mit dem größten Theil ihrer Soldaten gefallen; aber auch von den Belagerten war die Hälfte bei dem Sturm umgekommen, und faſt alle übrigen waren verwundet. Sie erboten ſich daher am folgenden Morgen zu capituliren. Der König aber wollte mit ſo frechen Aufrührern durchaus keine Capitulation eingehn; nothgedrungen ergaben

ſie ſich nun auf Diſcretion. Guſtav, dem das viele Blut der Seinigen tief ſchmerzte, da es zur Ueberwindung von Rebellen und Landſtreichern gefloſſen war, zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit ſehr ſtrenge, vielleicht grauſam; er ließ alle Gefangene durchs Schwerdt hinrichten, und die Hauptaufrührer rädern. Das Schloß von Calmar wurde jetzt Arvid Weſtgöthe, einem durch ſeine Treue bewährten Mann, übergeben, worauf der König nach Stockholm zurückkehrte, wohin er den jungen Sture mitnahm.

Der ehrgeizige Norby war indeß noch immerfort raſtlos; er rechnete auf Sture's Anhang und auf die Feinde des Königs, beſonders auf die Prieſter; dabei bemühte er ſich, Schweden mit Dänemark und den Hanſee-Städten zu entzweyen. Dies gelang ihm aber nicht. Nun ſchickte er einige Kriegsſchiffe unter Anführung von Otto Stigſon nach Schonen, einer bloß durch den Sund von Dänemark getrennten Provinz, die jetzt in Chriſtierns Namen angegriffen wurde. Stigſon bemächtigte ſich Wölfsborg und Ahus, plünderte die Güter der Edelleute, ſchonte aber der Bauern, denen er ſagte, daß er zu ihrem Schutz gegen den Adel abgeſchickt wäre. Dies ſchaffte ihm Sicherheit

und verſtärkte ſeinen Haufen. Bald darauf kam Norby ſelbſt, ließ Chriſtiern von neuem huldigen, und die widerſtrebenden Patrioten ins Gefängniß werfen. So unterwarf er ſich alle Schoniſchen Städte, bis auf Malmoe, das, wie oben bereits bemerkt, im Beſitz der Dänen war.

Dieſe Fortſchritte des Admirals, zum Beſten des abgeſetzten Tyrannen, riefen den König von Dänemark zur Thätigkeit auf; er ſchickte Truppen gegen ihn aus; da es denn bei Lund zu einem Treffen kam, wobei Norby total geſchlagen wurde, und auch 3000 Schoniſche Bauern, die für ihn mitfochten, ihr Leben verloren. Die ihm ergebene Stadt Lund wurde geplündert, und ſechzig Bürger, die ſich in die Domkirche geflüchtet hatten, herausgeholt, und auf den Richtplatz geſchleppt. Der Admiral rettete ſich mit dem Reſt ſeiner Truppen nach der am Sunde liegenden Handelsſtadt Landscrona, wo er belagert wurde, dieſe Feſtung aber nicht eher übergab, auch Gothland nicht eher räumte, bis der König Friedrich ihm das Schloß Sölfsborg als ein Lehn, eine Summe Geld zur Abſoldung ſeiner Mannſchaft, und andere ehrenvolle Bedingungen bewilligte.

Der durch die unabläſſigen innerlichen Unruhen gekränkte Guſtav, der beſonders den ſo unverdienten Haß der Thalbauern nicht verſchmerzen konnte, war der Regierung müde, und beſchloß ihr zu entſagen. Zu dieſem Ende berief er einen großen Reichstag nach Weſteräs, wobei ſich, auſſer dem ganzen Adel, zwei Abgeordnete aus jeder Stadt, und zwey Bauern aus jedem Land-Diſtrict, einfanden. Der König ſchilderte der Verſammlung den Zuſtand des Reichs, rechtfertigte ſein Betragen vom Anfange der Regierung in allen Zweigen der Adminiſtration, und verbarg ſeinen Kummer nicht, daß man ihm alles Elend der Nation, auswärtige und innerliche Fehden, Theurung und ſtarke Steuern, zur Laſt legte. Dieſe Uebel könnten nur durch wohl überdachte Mittel gehoben werden, dazu aber gehörten Zeit und gehorſame Unterthanen; da er nun auf dieſe nicht hoffen könne, ſo ſei er entſchloſſen, die Krone niederzulegen. Hier wurde ſeine Rede von den erſchrockenen Ständen unterbrochen. Sie baten, ſie flehten, die Nation in dieſer traurigen Lage nicht zu verlaſſen, verſprachen ihn aus allen Kräften beizuſtehn, erneuerten die Verſicherungen ihrer Treue und ihres Gehorſams, und lieſ-

ſen nicht eher ab, bis der König ſeinen Entſchluß zurück nahm.

Gleich nach dem Reichstage marſchirte Guſtav mit einigen Truppen nach den Thälern, ließ die Bauern bei Tuna verſammlen, und hielt ihnen in einer Rede ihr Verbrechen vor; daß ſie Schwedens Feinde beſchützt, die Befehle der Regierung verachtet, und ihn ſelbſt in unanſtändigen Briefen angegriffen hätten. Dieſe Rede erhielt durch die Anweſenheit der Truppen einen großen Nachdruck. Die Bauern fielen auf ihre Knie, geſtanden ihr Unrecht, und flehten mit empor gehobenen Händen um Vergebung, die ſie auch ſogleich von dem gutmüthigen König erhielten, der ſich ſeiner ehemaligen, von der gegenwärtigen ſehr verſchiedenen Rolle an eben dieſem Orte mit Dankbarkeit erinnerte; ſie mußten von neuem den Eid der Treue ſchwören, und ſich in einer mit ihren Hauszeichen und Gemeinde-Siegeln bezeichneten Schrift verpflichten, ſich nie mehr zum Ungehorſam verleiten zu laſſen; dagegen der König den Bergländern ihre alten Privilegien beſtätigte. — Die Verführer dieſer ehrlichen Landleute, Sunnanwäder und Knut flohen indeß nach Norwegen, wo ſie bei Olof, dem Erzbiſchof von Dront-

helm, der den König von Schweden als einen Ketzer haßte, und überdies Trolle's Freund war, eine gute Aufnahme fanden; auch wurde ihre Auslieferung, ſo ſehr auch Guſtav darauf beſtand, durchaus verweigert.

Die Fortſchritte der proteſtantiſchen Lehre wurden indeß immer merklicher in Schweden. Der kühne Olof Petri, der ſich bisher nur als Kanzel-Redner auf ſpeculative Sätze beſchränkt hatte, ſchritt endlich zu Handlungen, und nahm, nach dem Beiſpiel Luthers, eine Frau; wobei der König in Perſon der Hochzeit beiwohnte. Dieſe bis dahin in Schweden unerhörte That eines geweihten catholiſchen Prieſters, erregte das größte Aufſehn. Die Geiſtlichen ſchrieen über den Scandal, und der Biſchof Braſk machte Guſtav ſelbſt in einem Briefe Vorwürfe, eine ſo unchriſtliche Handlung ſogar durch ſeine Gegenwart ſanctionirt zu haben. Dies Geſchrei hinderte jedoch nicht die Nachahmung. Viele Mönche und Nonnen verließen ihre Klöſter, um ſich zu verheyrathen; auch eine Menge Weltgeiſtlichen, die bisher ihrer Verbindung mit Rom treu geblieben waren, nahmen nun willig eine Lehre an, die ihnen die Freuden des häuslichen Lebens geſtattete.

Die Krönung, die man wiederholt verlangte, wurde immer noch verschoben, da der König durch die beständig wachsenden Anhänger des Lutherthums und durch andre langsam wirkende Mittel, erst noch seine Macht gegen die Bischöfe vermehren wollte. Er schmeichelte indeß die Ritterschaft, bestätigte auf dem im Anfang des Jahres 1526 in Wadstena gehaltenen Reichstage ihre Privilegien, und fügte noch das wichtige, kaum durch die Umstände der Zeit zu rechtfertigende Vorrecht hinzu, daß die Edelleute alle Rechtssachen der auf ihren Gütern Wohnenden schlichten, und die Strafgelder heben sollten. Von den Privilegien der Priesterschaft aber war gar nicht die Rede; vielmehr bewirkte Gustav zu eben der Zeit zur Erleichterung des Volks einen Reichsschluß, nach welchem die Geistlichen zwey Drittheile von allen Kirchen-Zehenden zu den Bedürfnissen der Nation hergeben mußten. Der König blieb hierbei nicht stehen; er war überzeugt, daß nur allein durch Verminderung ihrer Reichthümer, der Einfluß und das Ansehn der Clerisey geschwächt werden konnten. Viele Edelleute hatten auf geistliche Güter verjährte Ansprüche, die man wegen der Macht der Kirche nicht hatte geltend machen

wollen. Jetzt aber war dazu der rechte Zeitpunkt. Der König gab ihnen ſelbſt das Beiſpiel, und forderte das Kloſter Grypsholm, das auf einem Grundſtück ſeiner Familie gebaut war; eben dasjenige, wo man ihm zur Zeit ſeiner Proſcription ein Nachtlager abgeſchlagen hatte. Die beſtürzten Mönche hielten es nicht rathſam, die Rechte eines ſo mächtigen, durch ſie gereizten Gegners zu beſtreiten; ſie gaben das Kloſter förmlich zurück, und zogen fort. Guſtav wies ihnen ein anderes Kloſter an, wo ſie von ihm ihren Unterhalt bekommen ſollten; allein ſie entſagten dem Mönchsleben und zerſtreuten ſich im Lande, um ihr Brod durch Arbeit zu verdienen.

Mehrere königliche Geſetze, die kirchliche Mißbräuche ſehr böſer Art abſchaften, kamen dieſer, den Geiſtlichen immer mehr und mehr nachtheiligen, Volksſtimmung zu Hülfe. Die Pfarrer nehmlich zogen bisher unter der Rubrick von Sünden; von ihren Eingepfarrten, wenn dieſe an einem Sonntage, oder auch nur während der Meßandacht, gejagt oder gefiſcht, oder vor der Trauung bei ihren Verlobten die Freuden der Ehe anticipirt hatten, einen ſtarken Tribut, der mit Strenge eingetrieben wurde. Ferner hatten dieſe Pfarrer und die angeſehenen

Geiſtlichen überhaupt, die Gewohnheit, gegen ihre Feinde, ja gegen ihre Gläubiger, die bezahlt ſeyn wollten, die Waffen der Kirche zu gebrauchen. Ueberdies hatten die Biſchöfe, ſo wie ihre Vicarien und die von ihnen beſtellten Richter, der geiſtlichen Gerichtsbarkeit eine groſſe Ausdehnung gegeben. Alle Proceſſe im Königreich, die nur durch den kleinſten Faden an das Religionsweſen hingen, ein angefochtener Eid bei einem Contract, ein Streit in einer Eheſache, die oft abſichtlich veranſtaltete Verwickelung eines Geiſtlichen in einem Proceß, waren hinreichend, dieſen ſofort den weltlichen Tribunälen zu entziehn. Guſtav ſchaffte dieſe geiſtliche Gerichtsbarkeit durchaus ab, mit der Aeuſſerung, daß die Erörterung von Rechtshändeln kein Geſchäft für Geiſtliche wäre; ja er gab ein Geſetz, daß dieſe ſogar alle ihre eigne Proceſſe der Entſcheidung weltlicher Richter überlaſſen mußten; auch durften die Biſchöfe nicht ferner in ihren Kirchſprengeln ſich der Erbſchaften von Geiſtlichen anmaſſen, und Strafgelder auferlegen, ohne zuvor ihre Gründe dem Senat vorgetragen, und deſſen Entſcheidung abgewartet zu haben.

Die Biſchöfe hielten in dieſer Noth Ver-

sammlungen; man drang in den Erzbischof seinen Nachgebungen Gränzen zu setzen, und seine Authorität zu zeigen. Der Bischof von Linköping bestand auf die heftigsten Maaßregeln; er verlangte, daß man damit anfangen müßte, Olof und seine Anhänger zu excommuniciren; sodann sollte man im Namen des Pabstes diesen Hauptketzer in Verhaft nehmen, und nach Rom schicken, um dort auf einem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Dieser Vorschlag aber fand bei den versammleten Bischöfen keine Unterstützung; am wenigsten vom Erzbischof, der bei einem so gewaltsamen Schritt Gustavs starke Ahndung fürchtete. Indeß versprach dieser Prälat alles zu thun, was nur irgend die geistliche Macht wieder empor heben könnte. In dieser Hinsicht fiel er auf das Mittel, durch äussern Glanz die Augen des Volks zu blenden. Er richtete einen königlichen Hofstaat ein, nahm Hofjunker und Pagen aus dem vornehmsten Adel des Königreichs, hiezu eine Leibwache von zweyhundert Mann auserlesener Leute, die prächtig montirt waren; auch er selbst kleidete sich auf das kostbarste, und ließ Decken von Goldstoff immer vor sich in der Kirche ausbreiten; zu diesen Einrichtungen kam eine Tafel, die an

Ueppigkeit alles übertraf, was man noch in Schweden gesehn hatte. Mit dieser Pracht reisete er allenthalben im Reiche herum, um Kirchen-Visitationen zu halten.

Der König betrachtete dies armselige Hülfsmittel als eine Farce, die er nicht dulden müßte; er rief den Erzbischof nach Stockholm, wo er ihm harte Vorwürfe über dies Gepränge machte, und ihn so demüthigte, daß der geängstigte Prälat seine Thorheit eingestand, und Reue zeigte. Um die Gunst des Monarchen wieder zu gewinnen, erbot er sich durch seine Priester die Bibel ins Schwedische übersetzen zu lassen, womit Gustav zufrieden war, um eine andere von Lutheranern verfertigte Uebersetzung damit vergleichen zu können. Der König wollte den Eindruck auslöschen, den die Pracht des Erzbischofs auf den Pöbel gemacht hatte; daher bediente er sich eben dieses Mittels, und reisete nach Upsala, in Begleitung der vornehmsten Reichs-Beamten, vieler Edelleute, und eines Corps Truppen zu Pferde und zu Fuß, wobei sich zweihundert in glänzenden Harnischen strotzende Reuter befanden. Alle diese Edelleute und Soldaten, Cavallerie und Infanterie, paradirten vor der Stadt, wo Gustav das Volk aus der ganzen

ſammlungen; man drang in den Erzbi
nen Nachgebungen Gränzen zu ſetzen, t
Authorität zu zeigen. Der Biſchof voi
ping beſtand auf die heftigſten Maaßre
verlangte, daß man damit anfangen
Olof und ſeine Anhänger zu excommu
ſodann ſollte man im Namen des Pab
ſen Hauptketzer in Verhaft nehmen, un
Rom ſchicken, um dort auf einem Schei
fen verbrannt zu werden. Dieſer Vo
aber fand bei den verſammleten Biſchöfen
Unterſtützung; am wenigſten vom Erzbi
der bei einem ſo gewaltſamen Schritt Gu
ſtarke Ahndung fürchtete. Indeß verſprac
ſer Prälat alles zu thun, was nur irgend
geiſtliche Macht wieder empor heben könnte.
dieſer Hinſicht fiel er auf das Mittel, d
äuſſern Glanz die Augen des Volks zu blen
Er richtete einen königlichen Hofſtaat ein, na
Hofjunker und Pagen aus dem vornehm
Adel des Königreichs, hiezu eine Leibwache v
zweyhundert Mann auserleſener Leute, die prä
tig montirt waren; auch er ſelbſt kleidete ſ
auf das koſtbarſte, und ließ Decken von Go
ſtoff immer vor ſich in der Kirche ausbre
zu dieſen Einrichtungen kam eine Tafel, die

Ueppigkeit alles übertraf, was man noch in Schweden gesehn hatte. Mit dieser Pracht reisete er allenthalben im Reiche herum, um Kirchen-Visitationen zu halten.

Der König betrachtete dies armselige Hülfsmittel als eine Farce, die er nicht dulden müßte; er rief den Erzbischof nach Stockholm, wo er ihm harte Vorwürfe über dies Gepränge machte, und ihn so demüthigte, daß der geängstigte Prälat seine Thorheit eingestand, und Reue zeigte. Um die Gunst des Monarchen wieder zu gewinnen, erbot er sich durch seine Priester die Bibel ins Schwedische übersetzen zu lassen, womit Gustav zufrieden war, um eine andere von Lutheranern verfertigte Uebersetzung damit vergleichen zu können. Der König wollte den Eindruck auslöschen, den die Pracht des Erzbischofs auf den Pöbel gemacht hatte; daher bediente er sich eben dieses Mittels, und reisete nach Upsala, in Begleitung der vornehmsten Reichs-Beamten, vieler Edelleute und eines Corps Truppen zu Pferde und zu Fuß, wobei sich zweihundert in glänzenden Harnischen strotzende Reuter befanden. Alle diese Edelleute und Soldaten, Cavallerie und Infanterie, paradirten vor der Stadt, wo Gustav das Volk aus der ganzen

Gegend verſammlen ließ; hier von einer Höhe herab, zu Pferde ſitzend, mit dem Erzbiſchof zu ſeiner Rechten, hielt er an die Verſammlung eine Rede, deren Gegenſtand die lateiniſche Meſſe und andre zweckloſe Kirchengebräuche, vorzüglich aber die beabſichtigte Abſchaffung der Mönche war; er nannte ſie faule Thiere, Ungeziefer, die das Fett des Landes verzehrten; von ihnen müßte das Reich geſäubert, und ihre Einkünfte zur Anlegung von Schulen und Hoſpitälern verwandt werden.

Dieſe Rede that keine Wirkung bei den Bewohnern einer Gegend, wo bisher der Mittelpunkt der geiſtlichen Macht geweſen war. Bürger und Bauern murrten und ſchrieen: „Wir „wollen unſre Mönche behalten! Man ſoll uns „die lateiniſche Meſſe nicht verbieten!“ Der König fand rathſam für jetzt nicht auf dieſe Punkte zu beſtehn. Es zeigten ſich aber Volksredner, die, durch dieſe Nachgiebigkeit kühn gemacht, gegen alle Glaubens-Neuerungen loszogen, beſonders aber gegen die Abſchaffung der lateiniſchen Meſſe ſprachen. Guſtav lächelte, und befahl einigen aus ſeinem Gefolge die Bauern lateiniſch anzureden, ſodann rief er dieſen zu, darauf zu antworten: „Dies können wir

„nicht

„nicht, erwiederten die Bauern, denn wir ver„ſtehen dieſe Sprache nicht.“ — „Und doch „ſagte der König, liegt euch die lateiniſche „Meſſe ſo ſehr am Herzen?“ — Dies Argument blieb von ihnen unbeantwortet, allein ihr Ungeſtüm dauerte fort; ſie nannten den Kanzler und Archidiaconus Anderſon, den Urheber dieſer Neuerungen, und baten den König um Erlaubniß ihn aus der Stadt zu holen, um ihn hier öffentlich zu beſtrafen. Man würdigte nicht hierauf zu antworten. Sie kannten ihn nicht perſönlich; denn er war gegenwärtig, und hielt zu Pferde an Guſtavs Seite.

Die Verſammlung ging nun auseinander; der König ritt nach der Stadt, wo ihm der Erzbiſchof ein großes Mahl gab. Dieſer Prälat, aufgemuntert durch die laut geäuſſerte Volksſtimmung, die Guſtav gelaſſen ertragen hatte, dachte nicht mehr an ſeine in Stockholm bewieſene Reue; deſto ſtärker aber war ſeinem Gedächtniß die große Ehrfurcht des Volks gegenwärtig, das ihn hier in Upſala, ſeiner Reſidenz, beinahe ſo wie den Pabſt verehrte; eine Ehrfurcht, die er bemüht war auf alle nur erſinnliche Art zu unterhalten. Die jetzige Gelegenheit, vor den Augen aller Großen des Landes

ſeine Herrlichkeit zu zeigen, ſchien ihm dazu vorzüglich geeignet zu ſeyn. Er ließ daher bei dieſem Mahl für ſich, dem Monarchen gegenüber, einen über den Königs-Sitz erhöheten Thron errichten, wo er, mit prächtigerm Tafelgeräthe als der König, von vielen Edelleuten bedient wurde. Das auf dem Felde Vorgefallene hatte ſeinen Stolz dermaſſen vermehrt, daß er den König ganz als ſeines Gleichen behandelte, und ihm auch mit dem Pokal in der Hand die Geſundheit zubrachte: „Unſer Gnaden trin„ken Euer Gnaden ein gutes Jahr zu!“ Guſtav der hier Gaſt war, hielt den Ausbruch ſeines Zorns für den Augenblick zurück, und antwortete bloß: „Deine Gnade und unſere „Gnade haben nicht Raum unter einem Dache!“ aber nach der Tafel, da die Prälaten und Domherrn im Capitel verſammelt waren, ſprach er deſto nachdrücklicher. Er fragte ſie, worauf ſie ihre Vorzüge und Einkünfte gründeten? Sie beriefen ſich auf die Concilien, auf die ihnen von den alten Schwediſchen Königen gegebenen, und beſtändig beſtätigten Freiheiten, bezeichneten die Verordnungen der Kirche als Gottes-Befehle, und drohten deren Uebertreter mit dem Bann und der ewigen Verdammniß. Guſtav

verwarf dieſe Autoritäten, und verlangte aus der Bibel Beweiſe, die ſie aber nicht zu geben vermochten. Er erklärte ihnen nun, daß er kein ander Geſetz anerkenne, als das Wort Gottes, und überdies ergäbe ſich von ſelbſt, daß die Einrichtungen, welche Schwediſche Könige ehmals gemacht hätten, auch nach den Umſtänden der Zeit wieder von einem Könige von Schweden geändert werden könnten. Nach dieſer Erklärung ſchied man von einander, und Guſtav reiſete nach Stockholm zurück.

Norby befand ſich inzwiſchen auf dem Schloſſe Sölfsborg, wo er ganz nach ſeiner alten Weiſe, nicht wie ein Däniſcher Unterthan, ſondern wie Friedrichs Bundsgenoſſe lebte; er ließ, ſo wie vordem, ſeine Schiffe auf der Oſtſee kreutzen, und alles angreifen, was ihnen vorkam. Einer dieſer Seeräuber, Namens Brun, Unter-Marſchall des Admirals, wurde durch Sturm in den Calmarſchen Sund getrieben, hier angehalten, ins Gefängniß geworfen und bald nachher in Stockholm aufgeknüpft. Man erfuhr von ihm den wichtigen Umſtand, daß Norby im Begriff ſey nach Rußland zu reiſen, um den Großfürſten gegen Schweden aufzubringen. Guſtav benutzte dieſe Entdeckung, und

eilte ihm zuvorzukommen. Der vor drei Jahren zwischen beiden Staaten geschlossene Friede, war von Schweden noch nicht bestätigt, da der Großfürst versprochen hatte, diese Bestätigung durch Gesandte in Stockholm abholen zu lassen. Dies war nicht geschehn; daher jetzt Gustav selbst einen Botschafter dahin schickte, der nun unter vortheilhaften Bedingungen für Schweden den Frieden in Moscau völlig abschloß.

Bruns Hinrichtung machte den Admiral Norby wütend; er rüstete sich ihn zu rächen, und bat den König von Dänemark um Erlaubniß Schweden anzugreifen, mit der Zusicherung, daß alle seine Eroberungen Dänemark zufallen sollten. Dieser Monarch aber, der dem stolzen Seemann nicht günstig war, und keinen Krieg jetzt wünschte, schlug ihm alle Theilnahme an seinen Entwürfen ab, und gab selbst dem König von Schweden davon Nachricht. Norby setzte sich nun vor, ohne Erlaubniß und ohne Beistand, für sich zu handeln. Er hatte jedoch nur 600 Mann, die auf vier Kriegsfahrzeugen und sechs Jagden vertheilt waren; hiezu stießen noch sechs andere Kriegsfahrzeuge, unter Anführung einiger Dänischen Seeleute, die unter ihm ehedem als königliche Matrosen gedient hatten, und

jetzt unter seinen Fahnen auch Seeräuberey zu treiben wünschten. Gustav, dessen Marine, obwohl noch schwach, dennoch stark genug war, es mit einer solchen Macht aufzunehmen, beschloß diesem Unwesen auf einmahl ein Ende zu machen; er nahm die von Norby, der fast alle seine Mannschaft bei sich hatte, nur schlecht besetzten Schlößer, Sölfsborg, Rottneby und Lyköe, in der Geschwindigkeit weg, während eine kleine Schwedische Flotte die feindliche aufsuchte. Man stieß auf einander ohnweit Bleckingen. Das Treffen war hartnäckig, und endigte sich mit Norby's gänzlicher Niederlage, der sich blos mit einigen Schiffen nach Narva rettete. Hier verkaufte er seine stark beschädigten Schiffe, entließ seine Leute, und begab sich voller Zuversicht, nach Moscau. Hier aber fand er sich schrecklich getäuscht. Der Großfürst ließ ihn ins Gefängniß werfen, und würde ihn an den König von Schweden ausgeliefert haben, wenn nicht Christiern durch den Kaiser Carl seine Freylassung bewirkt hätte. Dieser nunmehr sehr gebeugte Mann, so viele Jahre lang der Gebieter des baltischen Meeres und das Schrecken aller Seefahrer, war jetzt, ohne Geld und Leute, unfähig etwas Großes für sich zu unternehmen;

er ging daher zur kaiſerlichen Armee nach Italien, wo er aber ſeinen Unternehmungsgeiſt nicht zeigen konnte, wo er unbemerkt blieb, und wo er auch bald nachher bei der Belagerung von Florenz erſchoſſen wurde.

Berlin.

Gedruckt bei Johann Friedrich Unger.

DL
703
A7
v. 1

Stanford University Libraries
3 6105 011 881 526

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305